

# Badische Heimat

März  
1/1998

Zeitschrift für Landes- und Volkskunde  
Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz



[Sch] [ob] Hn BW

OZB 41a  
78  
1998  
h  
MK TR+



TR

# Wir machen den Weg frei ... der Euro wird konkret. Wir auch.



**Gewinnen Sie**  
einen Mercedes CLK  
und neue Erkenntnisse  
zum Euro  
Prospekte bei uns

Der "Euro" kommt. In wenigen Monaten ist es soweit.

Welche Bedeutung die neue europäische Währung

für Sie und Ihr Vermögen haben wird,

besprechen Sie am besten mit unseren Euro-Beratern.

Wir versprechen Ihnen schon jetzt

gewinnbringende Erkenntnisse.

Holen Sie sich  
unsere Broschüren  
"Euro konkret" mit interes-  
santen Informationen  
für private Anleger  
und Unternehmer.



**Volksbanken Raiffeisenbanken**

**Spar- und Kreditbanken \* Badische Beamtenbank**

# Badische Heimat

Zeitschrift für Landes- und Volkskunde,  
Natur, Umwelt- und Denkmalschutz

Herausgegeben im Auftrag des  
Landesvereins Badische Heimat e. V.

Präsident: Adolf Schmid, Freiburg  
Schriftleiter: Heinrich Hauß, Karlsruhe

## Inhaltsverzeichnis

78. Jahrgang

- |         |                                  |        |  |
|---------|----------------------------------|--------|--|
| 1.0     | Geschichte                       | 4.5    | Wirtschaft   |
| 1.0     | Allgemeine Geschichte            | 4.6    | Handwerk   |
| 1.1     | Badische Geschichte              | 4.7    | Firmen   |
| 1.1.1   | 48er Revolution                  | 4.8    | Technik  |
| 1.2     | Familiengeschichte               | 4.9    | Soziales   |
| 1.1.2   | Schulgeschichte                  | 5.0    | Volkskunde/Regionalismus/Heimat                              |
| 1.3     | Frauengeschichte                 | 5.1    | Volkskunde   |
| 1.4     | Zeitgänge                        | 5.2    | Regionalismus/Heimat   |
| 2.0     | Kunst/Kunstgeschichte/Musik      | 5.2.1  | Regionalpolitik  |
| 2.1     | Architektur                      | 5.3    | Arbeitskreise  |
| 2.1.1   | Stadtpläne                       | 5.4    | Naturschutz  |
| 2.1.2   | Gartenarchitektur                | 5.5    | Denkmalschutz  |
| 2.1.3   | Friedhöfe                        | 6.0    | Heimattage/Heimatbund  |
| 2.2     | Malerei                          | 7.0    | Mundart  |
| 2.3     | Plastik                          | 8.0    | Kirchen  |
| 2.3.1   | Denkmäler                        | 9.0    | Persönlichkeiten   |
| 2.4     | Ausgrabungen                     | 10.0   | Museen unserer Heimat/Geschichtsvereine/Bibliotheken/Archive |
| 2.5     | Ausstellungen                    | 10.1   | Museen unserer Heimat  |
| 2.5.1   | Kunstgalerien                    | 10.2   | Geschichtsvereine  |
| 2.6     | Restaurierungen                  | 10.3   | Bibliotheken   |
| 2.7     | Musik                            | 10.4   | Archive  |
| 2.8     | Photographie                     | 10.4.1 | Multimedia   |
| 3.0     | Literatur/Philosophie            | 10.5   | Verlage  |
| 3.1     | Theater                          | 11.0   | Vereinsnachrichten   |
| 3.2     | Presse                           | 11.1   | Landesverein   |
| 3.3     | Hebeliana                        | 11.1.1 | Mitgliederversammlung  |
| 3.3.1   | Hebelpreisträger                 | 11.2   | Vereinsnachrichten   |
| 3.3.2   | Hebelschoppen                    | 11.3   | Ortsgruppen  |
| 3.3.3   | Hebeldank                        | 11.3.1 | Jahresberichte   |
| 3.4     | Hansjakob                        | 11.3.2 | Ehrungen   |
| 3.5     | Bibliographien                   | 12.0   | Texte  |
| 4.0     | Landschaften/Orte                | 12.1   | Gedichte   |
| 4.1     | Landschaften                     | 12.2   | Prosa  |
| 4.2     | Orte                             | 12.3   | Aktuelle Positionen  |
| 4.2.1   | Regionen                         | 13.0   | Vorspann   |
| 4.2.1.1 | REGIO                            | 13.1   | Grußworte  |
| 4.2.1.2 | Grenzüberschreitende Kooperation | 14.0   | Literaturberichte/Buchbesprechungen                          |
| 4.2.2   | Städtepartnerschaften            |        |  |
| 4.2.3   | Stadtjubiläen                    |        |  |
| 4.3     | Stadt/Dorfsanierung              |        |  |
| 4.4     | Raumplanung                      |        |  |



# Inhalt

## I. Landesvereinein

### Landesversammlung, Rastatt

*Liebe Mitglieder und Freunde des Landesvereins Badische Heimat*  
Ludwig Vögely, Karlsruhe . . . . . 7

*Grußwort an den Landesverband Badische Heimat e. V.*  
Klaus-Eckard Walker, Oberbürgermeister . . . 8

*Rastatt: 1998 Tagungsort des Landesvereins „Badische Heimat“*  
Gerhard Hoffmann, Rastatt . . . . . 9

*Die badische Revolution 1848/49 aus der Sicht eines großherzoglichen Offiziers*  
Martina Schilling, Rastatt . . . . . 13

## II. Dokumentation des Symposiums: „Die Revolution von 1848/49 in badischen Städten“

*Die Revolution von 1848/49  
Vergessene Vergangenheit oder gegenwärtige Geschichte?*  
Susanne Asche, Karlsruhe . . . . . 31

*Topographie der Revolution – die badische Residenz 1848/49*  
Ute Grau, Karlsruhe . . . . . 33

*Feste feiern?  
Zur demokratischen Traditionsbildung im Demagogensitz Offenburg*  
Wolfgang M. Gall, Offenburg . . . . . 47

*Emanzipiert die Revolution? Auf der Suche nach revolutionären Frauen in Mannheim*  
Sylvia Schraut, Mannheim . . . . . 61

*Gewalt und Vorurteil. Antijüdische Ausschreitungen 1848 in Nordbaden*  
Stefan J. Dietrich, Stuttgart . . . . . 71

*Die Gegenwart des Erinnern  
Revolutionsjubiläen und Archiv*  
Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe . . . . . 83

## III. Zur Revolution 1848/49

*Der „große Tag von Karlsruhe“ am 1. März 1848: „Physische Präsenz“*  
Heinrich Hauß, Karlsruhe . . . . . 101

*„Sinsheim zwischen Biedermeier und Revolution 1848/49“*  
Ludwig Vögely, Karlsruhe . . . . . 111

## IV. Malerei

*Dem Maler Otto Laible zum 100. Geburtstag*  
Ludwig Vögely, Karlsruhe . . . . . 119

*Franz Xaver Winterhalter starb vor 125 Jahren*  
Franz Hilger, Pfaffenweiler . . . . . 129

## V. Baum des Jahres

*Die Wildbirne – Baum des Jahres 1998*  
Ludwig Vögely, Karlsruhe . . . . . 131

## VI. Erinnerungen

*Persönliche Erinnerungen an Friedrich Maurer*  
Hans Thiel, Frankfurt . . . . . 135

*Augustin Bea, die Bibel und die Bücher  
Aus Anlaß einer Ausstellung*  
Johannes Werner, Elchesheim . . . . . 139

## VII. Landesverein

*Abschied von Helmut Gräßlin*  
Ludwig Vögely, Karlsruhe . . . . . 143  
Jahresrückblick 1997 . . . . . 145  
Worte des Präsidenten des  
Deutschen Heimatbundes zum  
Jahreswechsel 1997/98 . . . . . 154

## VIII. Buchbesprechungen . . . . . 157



# Inhalt

<i>Die Rolle der badischen Gendarmerie in der Revolution 1848/49</i> Manfred Teufel, Tuttlingen . . . . .	169	<i>Elisabeth Walter und der „Schmiedledick“</i> Hubert Matt-Willmatt, Freiburg . . . . .	263
<i>1848 – Aufbruch zur Freiheit</i> „Zentrale“ Ausstellung zur Revolution in Frankfurt Christoph Bühler, Heidelberg-Kirchheim . .	177	<i>Landrat i. R. Dr. Emil Schill wurde 70 Jahre alt</i> Ein engagierter Kommunalpolitiker Josef Licht, Merzhausen . . . . .	265
<i>Der schlagende Revolutionär:</i> <i>Friedrich Hecker im Duell</i> Eine Neuerwerbung des Stadtarchivs Mannheim . . . . .	183	<i>Zum Tode von Gerhard A. Vogt</i> Elmar Vogt, Hausen im Wiesental . . . . .	271
<i>Die Notgeldscheine der Stadt Durlach</i> Michael Gimber, Karlsruhe . . . . .	185	<i>Die Flößerei im Schwarzwald vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert</i> Max Scheifele, Stuttgart . . . . .	275
<i>Ludwig Marum</i> <i>Landespolitiker und NS-Opfer in Kislau/Bad Mingsolsheim</i> Konrad Exner-Seemann, Bad Schönborn . .	195	<i>Von der Fabrikhalle zum Kunstmuseum</i> <i>Das neue Domizil der Städtischen Galerie Karlsruhe im Lichthof 10</i> Ursula Merkel, Karlsruhe . . . . .	283
<i>„Baden macht frei“ –</i> „Revolutionäres Strandbadfest“ der Freireligiösen Gemeinde Mannheim . . . . .	218	<i>1222–1997, 775 Jahre Schapbach</i> <i>Ein Blick auf die Entwicklung und Geschichte unseres Schwarzwalddorfes</i> Ralf Bernd Herden, Bad Rippoldsau-Schapbach . . . . .	293
<i>„Große Brücke zwischen Deutschland, den Besatzungsbehörden und der Schweiz“</i> <i>Der Schweizer Konsulatsvertreter Dr. Franz Ghisler in Konstanz (1945–1949)</i> Arnulf Moser, Konstanz . . . . .	219	<i>Nachrichten</i> 900 Jahre Zisterzienser, Jubiläumsausstellung . . . . .	299
<i>Der Königshofener Turmberg im Bauernkrieg</i> <i>Neue Erkenntnisse eines tauberfränkischen Autorenteam</i> Carlheinz Gräter, Würzburg . . . . .	233	Surfen durch Schloß und Kloster: Bebenhausen im Internet . . . . .	300
<i>Räumliche Aspekte des Modernisierungsprozesses der jüdischen Bevölkerung in der Pfalz und in Nordbaden dargestellt am Beispiel der ökonomischen Aktivitäten in der Tabakbranche</i> Frank Swiaczny, Mannheim . . . . .	239	Saisonöffnung Kloster Schöntal . . . . .	300
<i>Albert Bürklin –</i> <i>Dichter – Ingenieur und Kalendermacher</i> Heinz Straub, Karlsruhe . . . . .	249	Petitionen und Barrikaden – Rheinische Revolution 1848/49 . . . . .	301
		Schlösser und Gärten . . . . .	301
		Christoph Bühler, Heidelberg-Kirchheim	
		<i>Laudatio für Lotte Paepcke</i> <i>Zur Verleihung des Hebel-Preises am 10. Mai 1998</i> Volker Schupp, Freiburg . . . . .	303
		Buchbesprechungen . . . . .	308





# Inhalt

## I. Landesverein

### Mitgliederversammlung in Rastatt

- Verwurzelt – dialogfähig – weltoffen*  
*Die „Badische Heimat“ auf dem Weg ins*  
*nächste Jahrtausend*  
Adolf Schmid, Freiburg . . . . . 319

- Geschäftsbericht des Präsidenten des*  
*Landesvereins Badische Heimat e. V.,*  
*Ludwig Vögely, für die Zeit vom 6. 6. 1996*  
*bis 20. 6. 1998*  
Christoph Bühler . . . . . 324

- Protokoll der geschlossenen*  
*Mitgliederversammlung des Landesvereins*  
*Badische Heimat*  
Christoph Bühler . . . . . 329

- Rede zur Verabschiedung*  
*von Herrn Ludwig Vögely*  
Heinrich Hauß . . . . . 333

## II. Revolution von 1848/49

- Demokraten und Soldaten in der Badischen*  
*Revolution 1848/49*  
Wolfgang Hug, Freiburg . . . . . 339

- Wenn nur der Sockel überlebt . . .*  
*In Freiburg mußte Rotteck Platz machen für*  
*Berthold Schwarz: Eine Posse aus der Zeit*  
*der 48/49er Revolution*  
Adolf Schmid, Freiburg . . . . . 352

- An der Schweizer Grenze 1848/49*  
*Flüchtlinge und Grenzübergänge zwischen*  
*dem Amtsbezirk Däckingen und dem Kanton*  
*Argau*  
Peter Ch. Müller, Bad Säckingen . . . . . 392

- Napoleon als „Partner“ und die*  
*„Rekonstruktion eines historischen Gefühls“*  
*Zu Ausstellungen in Karlsruhe und Speyer*  
Heinrich Hauß, Karlsruhe . . . . . 402

## III. Computer-, Multimedia-Internet-Projekt

- Landeskunde am Oberrhein*  
*Ein Projekt zur Verknüpfung von Computer,*  
*Multimedia- und Internet-Technik*  
Christoph Bühler, Heidelberg . . . . . 406

## IV. Landesgeschichte

- Badische Traditionspflege und*  
*demokratischer Neubeginn*  
*Die Rückverleihung des Rechts zur*  
*Bezeichnung „Stadt“ an badische Gemeinden*  
*1948–1952*  
Martin Stingl, Freiburg . . . . . 440

- Großherzogtum Baden und Königreich*  
*Württemberg*  
*Zwei Nachbarn in Partnerschaft und*  
*Konfrontation*  
Hansmartin Schwarzmaier, Karlsruhe . . . . 446

- St. Odilien bei Freiburg – bergbaulichen*  
*Ursprungs?*  
*Alemannischer Eisenerzbergbau vor den*  
*Toren Freiburgs*  
Hansjosef Maus . . . . . 456

- Der Freiburger Schloßberg*  
Josef Diel, Freiburg . . . . . 468

- Nur ein Verwaltungsbau – oder ein*  
*spannendes Stück Stadtgeschichte?*  
Ulrike Plate, Karlsruhe . . . . . 476

- Paul Tritscheller (1822–1892)*  
*Ein weitgereister Handelsmann aus*  
*Lenzkirch, der an der Badischen Revolution*  
*teilnahm und später Reichstags-Abgeordneter*  
*wurde*  
Herta Siebler-Ferry, Freiburg . . . . . 483

## V. Bodensee

- „Bohème am Bodensee“*  
*Vorstellung am 27. Mai 1998 im Prinz-Max-*  
*Palais in Karlsruhe*  
Manfred Bosch, Lörrach . . . . . 486

## VI. Buchbesprechungen . . . . . 496



# Inhalt

<i>Vorspann</i>		
Adolf Schmid, Freiburg	507	
<b>I. Kunst und Kultur der 50er Jahre</b>		
Heinrich Hauss, Karlsruhe	509	
<i>Glanz in der Hütte</i>		
Wolfgang Heidenreich, Freiburg	513	
<i>Darmstädter Kunstgespräche</i>	516	
<i>„Ein Plakat soll ein Blickfang sein“</i> <i>Vom wahren Wert der „Waren-Werte“.</i> <i>Historische Plakate als Auskunftsbüro</i>		
Horst Steffens, Mannheim	518	
<i>Vom Flußbaden zur Bäderkultur</i> <i>Schwimmen in Mannheim in den Fünfziger Jahren</i>		
Kurt Möser, Mannheim	523	
<i>Konzeption der Moderne</i> <i>Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim</i>		
Andreas Schenk, Mannheim	531	
<i>„Einer frohen Zukunft entgegen!“</i> <i>Zur Situation der Kunst in der Deutschen Demokratischen Republik der 50er Jahre – Eine Chronologie</i>		
Martin Stäther, Mannheim	547	
<i>„Deshalb werde ich das Stück aufführen“</i> <i>Über eine Weltaufführung und einen Skandal in einem wenig bekannten Stück Mannheimer Theatergeschichte</i>		
Peter Sinnemann, Wiesbaden	556	
<b>II. Geschichte</b>		
<i>Vor 80 Jahren – November 1918</i> <i>Zur Abdankung des letzten badischen Großherzogs Friedrich II</i>		
Leonhard Müller, Karlsruhe	567	
<i>Aloys Henhöfer und die Anfänge der evangelischen Gemeinde Durmersheim</i>		
Gerhard Schwinge, Durmersheim	574	
<i>In der Ritterrüstung spiegelt sich die Zeitenwende</i> <i>Des Kaisers Feldhauptmann Franz von Sickingen starb vor 475 Jahren auf der Veste Nanstein</i>		
Karl Banghard, Oberderdingen	585	
<i>Vom Pferdejungen zum Weltbestseller-Autor</i>		
Max Köhler, Schutterwald	595	
<i>DAS „Mannheim-Archiv“</i> <i>Konzepte einer zeitgemäßen Vergegenwärtigung der Stadtgeschichte im Stadtarchiv Mannheim</i>		
Udo Wennemuth, Mannheim	607	
<i>Der letzte Freiherr von Draia</i> <i>Zu seinem 200. Geburtstag</i>		
Dr. Johannes Werner	613	
<i>Peter Regenseid (1815–1886)</i> <i>Vom Küfergesellen zum Lok-Führer und Revolutionär (?)</i>		
Bertold Elzer, Bergisch-Gladbach	618	
<i>Georg Weber 1808–1888</i> <i>Weltgeschichte der gebildeten Stände, Königsarbeit eines Historikers</i>		
Karsten Weber, Karlsruhe	622	
<b>III. Literatur</b>		
<i>Anette von Droste-Hülshoff am Bodensee</i> <i>Wilderrich Frhr. Droste zu Hülshoff, Kirchzarten</i>		
	628	
<i>Ein Zufall und eine liebevolle Tradition</i> <i>Badenweiler festigte sein Tschschow-Gedenken</i>		
Adolf Schmid, Freiburg	639	
<i>Minna Flake, die rote Frau</i> <i>Reiner Haehling von Lauzenauer, Bad.-Bad.</i>		
	645	
<i>Gegen die Verstaatlichung des Menschen, für eine Vermenschlichung des Staates</i> <i>Eine Erinnerung an Udo Rusker und seine „Deutschen Blätter“</i>		
Manfred Bosch, Lörrach	652	
<b>IV. Kunst</b>		
<i>Deutsche Künstler Kolonien 1890–1910</i>		
Brigitte Baumstark, Karlsruhe	659	
<i>Eva Lützenkirchen</i>		
Ursula Merkel, Karlsruhe	670	
<i>Friedrich Knödler 1920–1988</i>		
Andrea-Sivia Vegh, Lörrach	677	
<i>Der Kunstmaler Lambert Sachs (1818–1903)</i>		
Hans Joachim Bodenbach, Glinde	684	
<b>V. Memoriam</b>		
<i>Prof. Dr. Ingeborg Krummer-Schroth 1911–1998</i>		
Eva Zimmermann, Freiburg	697	
<i>Karl Siegfried Bader gestorben</i>		
Adolf Schmid, Freiburg	700	
<b>VI. Buchbesprechungen</b>	701	



# Badische Heimat

MEIN HEIMATLAND

ISSN 0930-7001

Herausgeber:

Landesverein Badische Heimat e.V.  
für Heimatkunde und Heimatpflege, Natur- und Denkmalschutz,  
Volkskunde und Volkskunst, Familienforschung

Präsident:

Ludwig Vögely

Schriftleitung und Redaktion:

Heinrich Hauß  
Weißdornweg 39, 76149 Karlsruhe  
Fax 07 21-2 07 82

Geschäftsstelle:

Haus Badische Heimat,  
Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg  
Tel. (07 61) 7 37 24  
Fax (07 61) 7 37 24

Geschäftszeiten:

Mo. 14.00–18.00 Uhr,  
Di. 8.00–12.00Uhr,  
Do. 8.00–12.00 Uhr

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Der Verkaufspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten. Jahrespreis für Einzelmitglieder 50,00 DM; Preis des Heftes für Nichtmitglieder 12,00 DM.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind ausschließlich deren Verfasser verantwortlich. Für unverlangte Manuskripte, Bildmaterial und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen. Rücksendung bei unangeforderten Manuskripten erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung behält sich der Landesverein vor. Veröffentlichte Manuskripte gehen in das Eigentum des Landesvereins über.

Zahlstellen des Landesvereins:

Postbank Karlsruhe,  
Konto-Nr. 16468-751, BLZ 660 100 75  
Sparkasse Freiburg,  
Konto-Nr. 20 032 01, BLZ 680 501 01  
Spenden bitte an das  
Konto der Stadt Freiburg  
Nr. 2010012 bei der Sparkasse Freiburg  
Vermerk „Spende Badische Heimat“  
bitte nicht vergessen

Zusammenstellung:

G. Braun Printconsult GmbH  
Anzeigenverwaltung: Rolf Dambach  
Karl-Friedrich-Str. 14–18  
76133 Karlsruhe  
Tel. (07 21) 1 65-2 59, Fax (07 21) 1 65-8 38  
Zur Zeit Anzeigenpreisliste Nr. 6 gültig  
Reproduktionen: G. Braun GmbH



# Spendenaufruf!

## An die Mitglieder und Freunde des Landesvereins „BADISCHE HEIMAT“

Unser schönes, in das Denkmalbuch eingetragene Haus „Badische Heimat“ wurde im Jahre 1926 von dem bekannten Architekten Carl Anton Meckel erbaut. Um den Sitz des Landesvereins in Freiburg zu halten, stellte die Stadt das Grundstück Hansjakobstr. 12 mit 911 qm in Erbpacht zur Bebauung zur Verfügung. Der Erbpachtvertrag wurde am 1. September 1925 auf 70 Jahre geschlossen, endete also am 31. August 1995. Der Landesverein mußte deshalb einen weiteren Vertrag bis zum Jahre 2020 abschließen, der eine enorme Erhöhung des Erbpachtzinses brachte. Mit weiteren Erhöhungen ist zu rechnen. Die Stadt Freiburg ist bereit, das Grundstück für DM 546 600,- an den Landesverein zu verkaufen. Durch eine hochherzige Stiftung, Mithilfe der Ortsgruppen und Eigenmittel ist der Grundstock zum Kauf vorhanden. Notwendig aber ist noch ein Darlehen bis zu DM 350 000,-, das wir derzeit zu günstigen Konditionen aufnehmen können.

### LIEBE MITGLIEDER UND FREUNDE DER BADISCHEN HEIMAT:

So wie in den Jahren 1925/1926 unsere Mitglieder einmütig zusammengelassen haben, um den Bau des Hauses zu ermöglichen, müssen wir jetzt zusammenstehen, um das Grundstück, worauf es steht, erwerben zu können.

Sie spenden für die Unabhängigkeit des Landesvereins und helfen damit, seine Zukunft zu sichern!

Umfangreiche Vorarbeiten sind bereits geleistet, um aus unserem Haus eine Stätte heimat- und landeskundlicher Forschung zu schaffen. Die Zusammenarbeit mit den entsprechenden Institutionen ist gewährleistet.

Jeder Betrag, der gespendet wird, ist willkommen!

Helfen Sie bitte mit, Sponsoren zu gewinnen!

Sprechen Sie Ihre Bekannten und Geschäftspartner an!

Der Landesvorstand ist sicher, daß er sich auf seine Mitglieder und Freunde, auf die „badische Familie“, verlassen kann!

Spenden sind zu überweisen auf das Konto der Stadt Freiburg Nr. 20 100 12 bei der Sparkasse Freiburg, BLZ: 680 501 01.

Bitte, den Vermerk „Spende für die Badische Heimat“ nicht vergessen.

Ihr Landesvorstand

# Inhalt

## I. Landesvereinein

### Landesversammlung, Rastatt

*Liebe Mitglieder und Freunde des Landesvereins Badische Heimat*

Ludwig Vögely, Karlsruhe..... 7

*Grußwort an den Landesverband Badische Heimat e. V.*

Klaus-Eckard Walker, Oberbürgermeister ... 8

*Rastatt: 1998 Tagungsort des Landesvereins „Badische Heimat“*

Gerhard Hoffmann, Rastatt..... 9

*Die badische Revolution 1848/49 aus der Sicht eines großherzoglichen Offiziers*

Martina Schilling, Rastatt ..... 13

## II. Dokumentation des Symposiums:

*„Die Revolution von 1848/49 in badischen Städten“*

*Die Revolution von 1848/49*

*Vergessene Vergangenheit oder gegenwärtige Geschichte?*

Susanne Asche, Karlsruhe..... 31

*Topographie der Revolution – die badische Residenz 1848/49*

Ute Grau, Karlsruhe ..... 33

*Feste feiern?*

*Zur demokratischen Traditionsbildung im Demagogensitz Offenburg*

Wolfgang M. Gall, Offenburg..... 47

*Emanzipiert die Revolution? Auf der Suche nach revolutionären Frauen in Mannheim*

Sylvia Schraut, Mannheim..... 61

*Gewalt und Vorurteil. Antijüdische Ausschreitungen 1848 in Nordbaden*

Stefan J. Dietrich, Stuttgart..... 71

*Die Gegenwart des Erinnern Revolutionsjubiläen und Archiv*

Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe..... 83

## III. Zur Revolution 1848/49

*Der „große Tag von Karlsruhe“ am 1. März 1848: „Physische Präsenz“*

Heinrich Hauß, Karlsruhe..... 101

*„Sinsheim zwischen Biedermeier und Revolution 1848/49“*

Ludwig Vögely, Karlsruhe ..... 111

## IV. Malerei

*Dem Maler Otto Laible zum 100. Geburtstag*

Ludwig Vögely, Karlsruhe..... 119

*Franz Xaver Winterhalter starb vor 125 Jahren*

Franz Hilger, Pfaffenweiler..... 129

## V. Baum des Jahres

*Die Wildbirne – Baum des Jahres 1998*

Ludwig Vögely, Karlsruhe..... 131

## VI. Erinnerungen

*Persönliche Erinnerungen an Friedrich Maurer*

Hans Thiel, Frankfurt ..... 135

*Augustin Bea, die Bibel und die Bücher Aus Anlaß einer Ausstellung*

Johannes Werner, Elchesheim..... 139

## VII. Landesverein

*Abschied von Helmut Gräßlin*

Ludwig Vögely, Karlsruhe..... 143

Jahresrückblick 1997..... 145

*Worte des Präsidenten des Deutschen Heimatbundes zum Jahreswechsel 1997/98*

..... 154

## VIII. Buchbesprechungen ..... 157



I. Landesverein  
Landesversammlung, Rastatt



„Der goldene Mann“ auf dem Altan des Rastatter Schlosses

(Bild: Rastatt - Stadt mit Vergangenheit und Zukunft, G. Braun Verlag)

# Stadtplan Rastatt



- |   |   |  |
|---|---|--|
| 1 Schloß  | 14 Evangelische Stadtkirche                         | 28 Reisebüro Rastatt,<br>Tel. (0 72 22/3 24 03                                       |
| 2 Schloßkirche  | 15 Hansjakob-Schule                                 | 29 Altenzentrum  |
| 3 Schloß Favorite   | 16 Bernharduskirche                                 | 30 Kreiskrankenhaus  |
| 4 Heimatmuseum  | 17 Jagd- und Zeughaus,<br>heute Polizeidienststelle | 31 Sportanlagen Schwalbenrain,<br>Schwimmstadion, Tennis, Fußball,<br>Leichtathletik |
| 5 Rossi-Haus  | 18 Pagodenburg                                      | 32 Reitsportanlage und Tenniscenter  |
| 6 Rathaus,<br>Stadtverwaltung Rastatt,<br>Tel. (0 72 22) 3 85-1 | 19 Einsiedelner Kapelle                             | 33 Segelflug- und Messegelände   |
| 7 Stadtkirche St. Alexander                                     | 20 Wasserturm                                       | 34 Feuerwehr/DRK   |
| 8 Alexiusbrunnen  | 21 Brunnenhaus                                      | 35 Messeplatz  |
| 9 Johannesbrunnen   | 22 Karlsruher Tor                                   | 36 Zur Rheinbrücke Wintersdorf   |
| 10 Bernhardsbrunnen   | 23 Kehler Tor                                       | 37 Zur Rheinfähre Plittersdorf   |
| 11 Pfeifferbrunnen  | 24 Lünette 42                                       | 38 Bahnhof   |
| 12 Fruchthalle  | 25 Hauptpost  |  |
| 13 Ludwig-Wilhelm-Gymnasium                                     | 26 Landratsamt                                      |  |
|   | 27 Garten- und Hallenbad                            |  |

# Liebe Mitglieder und Freunde des Landesvereins Badische Heimat!

Schnell sind wieder zwei Jahre vergangen, und der Termin der Mitgliederversammlung rückt näher. Sie findet im Jahre 1998 am 21. Juni in der Badner Halle zu Rastatt statt.

Daß wir in Rastatt tagen, hat gute Gründe. Wir laden Sie in eine Stadt mit großer historischer Tradition ein. Wenn Sie Rastatt besuchen, dann wird vor allem Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (1655–1707), der Türkenlouis, lebendig. Sie geben seiner Stadt die Ehre. Er hat nach der Zerstörung seines Schlosses in Baden-Baden das Schloß zu Rastatt (1705 bezogen) durch den italienischen Baumeister Egidio Rossi nach dem Versailler Vorbild erbauen lassen und Rastatt zu seiner Residenz erhoben. Es ist aber auch die Stadt seiner Gemahlin, der Markgräfin Franziska Augusta Sybilla (1675–1733) und ihrer Söhne. Die geborene Prinzessin von Sachsen-Lauenburg hat nicht nur durch ihren Reichtum zur finanziellen Balance der armen Markgrafschaft beigetragen, sie hat nach ihrem frühen Witwenum zwanzig Jahre klug und tatkräftig regiert, und das in schwierigen Zeiten. Markgraf Ludwig Wilhelm, seine Gattin und die Söhne schufen das barocke Rastatt, das gottlob im letzten Krieg nicht zerstört wurde und das wir Ihnen zur Besichtigung anbieten.

Im Mittelpunkt badischer und deutscher Geschichte aber stand Rastatt in der Revolutionszeit, besonders im Jahre 1849, als sich die

badischen Soldaten in der Bundesfestung Rastatt den Revolutionären anschlossen. In den Kasematten der Festung verkamen die geschlagenen Freiheitskämpfer, und vor den Wällen krachten die Gewehre der Exekutionskommandos. Unser Land steht ganz im Zeichen des 150jährigen Revolutionsjubiläums von 1848/49. Wir leisten unseren Beitrag zu der langen Reihe der Veranstaltungen dadurch, daß wir in Rastatt tagen, Führungen zu Stationen der Revolution anbieten und Prof. Dr. Hug den Festvortrag mit dem Thema „Demokraten und Soldaten in der Badischen Revolution 1848/49“ hält.

Aber die Mitgliederversammlung ist auch wegen der Neuwahl des Landesvorstandes von Bedeutung. Ich selbst lege nach 16 Jahren den Vorsitz des Landesvereins Badische Heimat nieder.

Verehrte Mitglieder und Freunde der Badischen Heimat, ich lade Sie freundlichst zur Teilnahme an der Mitgliederversammlung am 21. Juni 1998 in Rastatt ein. Kommen Sie so zahlreich wie möglich in diese schöne und interessante Stadt! Helfen Sie durch Ihre Teilnahme mit, daß unser Landesverein sich in der Öffentlichkeit stark und geschlossen repräsentiert!

Herzlich willkommen in Rastatt!  
Ludwig Vögely  
Landesvorsitzender

# Grußwort an den Landesverband Badische Heimat e. V.

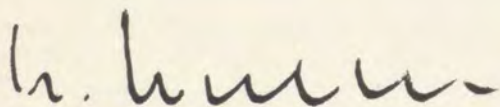
Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freunde der Badischen Heimat,

herzlich willkommen in Rastatt. Ich freue mich, Sie hier in der Badner Halle anlässlich Ihrer diesjährigen Mitgliederversammlung begrüßen zu können.

Als Barock-, Europa- und Festungsstadt an Rhein und Murg kann Rastatt auf eine lange und interessante Geschichte zurückblicken. Das Residenzschloß und der wunderschöne historische Stadtkern laden zur Besichtigung ein. Das historische Stadtzentrum haben Sie sich schnell erlaufen, die wichtigsten Gebäude liegen fast alle nicht weiter als ein paar Minuten vom Schloß entfernt. „In Rastatt ist die Festung, und das ist Badens Glück“ heißt es im Badnerlied. Unter anderem zu Resten dieser Festung führt Sie der „Revolutionspfad“, der den Spuren der Freiheitsbewegung von 1848/49 in unserer Stadt folgt.

Sein geschichtliches Erbe verbindet Rastatt mit den hohen Anforderungen an ein modernes Mittelzentrum in der Region Mittelbaden. So werden Sie alle Annehmlichkeiten unserer modernen Zeit für Ihren Aufenthalt hier vorfinden, verbunden mit der typischen badischen Gastfreundlichkeit.

Ich wünsche ihnen allen einen angenehmen Aufenthalt in Rastatt und Ihrer Mitgliederversammlung ein gutes Gelingen.



Klaus-Eckard Walker  
Oberbürgermeister



# Rastatt

## 1998 Tagungsort des Landesvereins „Badische Heimat“

Ein kurzer Abriss der Geschichte der Stadt  
(Mit Hinweisen auf Besichtigungsmöglichkeiten)

Der Boden des Rastatter Stadtgebietes gab bislang nur verhältnismäßig wenige Funde der Vor- und Frühgeschichte frei: mittel- und jungsteinzeitliche Pfeilspitzen und Feuersteingeräte aus den Ortsteilen Rauental und Niederbühl, ein frühbronzezeitlicher Dolch aus dem Kernstadtgebiet, eine bronzezeitliche Pfeilspitze mit einem Widerhaken vom nördlichen Stadtrand, eine späteisenzeitliche (latènezeitliche) Lappenaxt aus dem Stadtteil Ottersdorf, einige römische Grabfunde vom Lochfeld und vom abgegangenen Dunhausen (zwischen den Stadtteilen Ottersdorf und Wintersdorf) und einige alamannische und frühmittelalterliche Funde von Ottersdorf und aus der abgegangenen Siedlung Muffenheim (zwischen den Stadtteilen Ottersdorf und Plittersdorf).

Die erste urkundliche Erwähnung der Ortschaft „Rasteten“ erfolgte gegen Ende des 11. Jahrhunderts (1084/85?). Dies ist der mittelalterlichen Kopie einer Schenkungsurkunde (einem Traditionskodex) des Klosters Hirsau zu entnehmen. Zu diesem Zeitpunkt dürfte Rastatt noch ein unbedeutendes kleines Fischerdorf gewesen sein.

In der Folgezeit scheint es sich aber gut entwickelt zu haben. Schon Ende des 13. Jahrhunderts wird es zusammen mit Rheinau (heute Rastatt-Rheinau) ein kleines markgräfliches Amt.

Am 16. Oktober 1404 erhielt das Dorf durch König Ruprecht das Marktrecht und ist dann bald ein bedeutender Umschlagplatz

(Wein, Salz, Holz) und Handelsplatz des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit im mittelbadischen Raum.

1689 wird Rastatt, wie sehr viele andere Orte in Baden und in der Pfalz, nahezu vollständig niedergebrannt.

Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der „Türkenlouis“ (1655 in Paris geboren, 1707 in Rastatt gestorben) dessen Residenz Baden-Baden auch weitgehend zerstört worden war, beschloß 1698, einer Zeitströmung folgend, einen ganz neuen, einen modernen Regierungssitz draußen in der Ebene zu errichten. Dem barocken Ideal der Einheit von Schloß, Park und Stadt (Vorbild Versailles !) folgend, beauftragte er den italienischen Baumeister *Domenico Egidio Rossi* (1659–1715) aus Fano mit den Plänen für Rastatt. Es wird die erste derartige Anlage auf südwestdeutschem Boden (vor Ludwigsburg, Karlsruhe, Mannheim, Bruchsal und den noch jüngeren).

1705 konnten die Herrschaften ins Schloß einziehen, und das auf dem Reißbrett entstandene, aber noch einige Jahrzehnte in der Realisierung steckende Rastatt wurde zur Residenzstadt erhoben. Schon 1707 starb der Markgraf. Seine junge, sehr fromme Witwe, die Markgräfin Franziska Augusta Sybilla (1675–1733) war eine vermögende Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, in Ratzeburg geboren und im böhmischen Schlackenwerk aufgewachsen. Sie wurde als 15jährige 1690 mit dem Markgrafen verheiratet und hat ihm neun Kin-

der geboren, von denen nur drei (eine Tochter und die Söhne Ludwig Georg und August Georg) das Erwachsenenalter erreichten. 20 Jahre lang führte die tüchtige Frau das Regiment, bis sie es 1727 an den ältesten Sohn abtrat und sich in ihren Witwensitz nach Schloß Ettlingen zurückzog. Sie war befreundet mit dem Bischof Damian Hugo von Schönborn, und tatkräftig hatte sie sich in den zwei Jahrzehnten ihrer Alleinherrschaft dem Schönbornschen „Bauwurm“ ergeben. Unter ihrer Regie wurde der Ausbau der Barockresidenz eifrig vorangetrieben und einige eigenwillige, ursprünglich nicht geplante Barockbauten zusätzlich errichtet.

Als *Markgraf Ludwig Georg*, der „*Jägerlouis*“, 1761 kinderlos starb, übernahm sein Bruder *Markgraf August Georg* (ebenfalls kinderlos) die Regierung bis zu seinem Tod im Jahre 1771. In der Zeit dieser Regenten wurden vor allem die bürgerlichen Barockbauten (Rathaus und die Brunnen) und die Stadtkirche gebaut und vollendet.

### DREIMAL STAND RASTATT IM MITTELPUNKT BEDEUTENDER HISTORISCHER EREIGNISSE.

Zum ersten mal war das 1714, als der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714) bzw. die Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Kaiser und Frankreich in diesem Krieg im *Frieden von Rastatt* endgültig zum Abschluß kamen. Ein großer Teil der Friedensbestimmungen war allerdings schon 1712 zwischen Frankreich und den Alliierten des Kaisers in Utrecht ausgehandelt worden.

Hier stand Rastatts Name zweifellos im Zusammenhang mit einem weltpolitischen Ereignis. Der Abschluß des Spanischen Erbfolgekrieges wirkte sich unter anderem bis ins ferne Kanada aus, denn damals mußte Frankreich seine kanadischen Provinzen Neufundland und Neuschottland an England abtreten.

Zum zweiten mal war das 1797–1799, als in Rastatt ein Friedenskongreß tagte, der den Krieg zwischen dem Deutschen Reich und dem revolutionären Frankreich beenden sollte. Dieser *Rastatter Kongreß* endete ohne ein konkretes Ergebnis aber mit der Ermordung französi-

scher Delegierter unmittelbar vor den Toren der Stadt. „Die Augen von ganz Europa sind gegenwärtig auf diese Stadt gerichtet...“ berichtete der eigens für die Kongreßzeit herausgegebene „*Kongreßkalender*“. Hier stand Rastatts Name also im Mittelpunkt europäischer Politik. 519 Delegierte von 82 verschiedenen Gesandtschaften darunter die Reichsfürsten von Metternich (der Vater und der später so berühmte Sohn) tagten in der Barockstadt. Auch Napoleon war zeitweise anwesend.

Zum dritten mal war das 1849, als die *Revolution* hinter den Wällen der noch nicht ganz fertigen Festung Rastatt ihren letzten Widerstand leistete (1.–23. 7. 1849), und nun der Abgesang der deutschen Demokratiebewegung des 19. Jahrhunderts erklang. Zwanzig führende revolutionäre Verteidiger der Festung wurden hingerichtet, viele blieben mehr oder weniger lange in Festungshaft oder wanderten in Gefängnisse.

Hier stand Rastatts Name ohne Zweifel im Blickfeld eines außergewöhnlich wichtigen Ereignisses der deutschen Politikgeschichte. Mit dem Abschluß der Revolution in Rastatt, war die Entwicklung einer zukunftsfrächtigen politischen Kultur, die Entwicklung der Demokratiebewegung in Deutschland um viele Jahrzehnte zurückgeworfen.

Nach langen Vorüberlegungen (seit 1819) beschloß die Bundesversammlung 1841 den Bau der *Bundesfestung Rastatt*. Der erste Spatenstich erfolgte 1842, die Grundsteinlegung 1844. 1847/48 wurden die wichtigsten Bauarbeiten an den drei Forts und den drei Anschlüssen (die Verteidigungswerke zwischen den Forts) abgeschlossen. Noch 1860 und 1865 wurden Ergänzungen und Umbauten an der Festung vorgenommen.

Nach 1871 verlor die Festung ihren Wert und verfiel der Desarmierung. Am 4. 3. 1890 hob dann eine kaiserliche Order die Festung Rastatt endgültig auf. Die meisten Festungswerke wurden zwischen 1895 und 1920 geschleift.

Die Festung hatte den Revolutionären kein Glück gebracht. Ein Glück, wie es im Badnerlied so schön heißt, war die Festung überhaupt nicht, weder für das Reich und Baden (sie kam ja, die Revolution ausgenommen, Gott sei Dank nie zum Einsatz), und am allerwenigsten war

sie ein Glück für Rastatt. Ausgerechnet im Zeitalter der aufblühenden Industrie, in dem andere vergleichbare Städte zu wichtigen Industrie- und Wirtschaftszentren heranwuchsen, war Rastatt eingezwängt in ein eisernes Korsett, das ihm kaum Raum zum Atmen geben konnte. Eine nennenswerte Industrieansiedlung konnte erst nach 1895 erfolgen, nachdem der Bahnhof und das Schienennetz, vorher weit draußen vor der Festung, näher an die Stadt herangerückt worden waren.

Wenn auch die Festung nun abgetragen wurde und Rastatts wirtschaftlicher Nachholbedarf sich nach und nach verbesserte, so blieb die Stadt aber weiterhin deutsche Garnisonstadt und blieb es mit der Unterbrechung von 1919 bis 1935 auch bis 1945, um dann einer französischen Garnison Platz zu machen.

Im September 1939 wurde Rastatt „evakuiert“, die Zivilbevölkerung für einige Zeit ins Schwäbische gebracht. Nach einigen kleineren Verlusten bei Beschießungen (1940) und bei Bombenangriffen (1944), erlitt Rastatt bei einem großen Luftangriff am 7. Januar 1945 erhebliche Zerstörungen. Der Bahnhof, die Bahnhof-, die Bismarck- und die Poststraße wurden dabei größtenteils in Trümmer gelegt. Auch Teile der Herren- und der Kaiserstraße waren zerstört. Es gab 95 Todesopfer. Rastatts Barockbauten, die Stadtkirche ausgenommen, erlitten kaum nennenswerte Schäden.

Zwischen 1972 und 1974 wurden Niederbühl und Rauental und die Riedorte Ottersdorf, Plittersdorf und Wintersdorf eingemeindet.

Zum Schluß sei aus seinem Grußwort zur 900-Jahrfeier der Stadt (1984) der damalige Ministerpräsident Lothar Späth zitiert:

*„Heute ist Rastatt eine weltoffene, geschichtlich geprägte und zugleich moderne Stadt mit etwa 40 000 Einwohnern. Die Barockstadt an Rhein und Murg zeichnet sich nicht nur durch die schöne Lage in der Oberrheinischen Tiefebene am Fuße des Schwarzwaldes und am Eingang des romantischen Murgtales aus, sondern bietet darüber hinaus eine günstige Verkehrslage mit guten Verbindungen in das benachbarte Frankreich. Die Infrastruktur ist in allen Bereichen voll ausgebaut. Industrie- und Gewerbegebiete wurden neu erschlossen.“*

## BESICHTIGUNGSMÖGLICHKEITEN IN RASTATT:

Rastatt bietet seinen Besuchern zweierlei historisch interessante Objektgruppen:

Das barocke Rastatt und die Festung Rastatt.

Zum barocken Rastatt gibt es im Stadtbild noch sehr viel zu sehen: Das Schloß, die Schloßkirche, das Hofpfarrhaus (heute Ludwig-Wilhelm-Gymnasium), das Franziskanerkloster (heute Evangelische Stadtkirche und Behindertenschule), das Jagdzeughaus (heute Polizeirevier), die Einsiedler Kapelle, die Pagiode, die Stadtkirche, das Rathaus und die Barockbrunnen und etwas außerhalb der Stadt das Lustschloß Favorite. Das alles entstand zwischen 1699 und 1766.

1771 starb die Baden-Badener Linie aus und die Herrschaft ging an die Baden-Durlacher Linie in Karlsruhe über. Daher wurde später an Rastatts kaum noch genutzten Barockbauten so wenig verändert wie wohl in keiner anderen deutschen Barockresidenz. Das ist schon etwas Besonderes am Rastatter Barockbild.

Regelmäßige Führungen zeigen die erst jüngst umfangreich restaurierten und wieder möblierten Regenten- und Regentinnenräume und die Staatsappartements im Obergeschoß des Rastatter Residenzschlusses.

Anders sieht es im Hinblick auf die Festung Rastatt aus. Von ihr sind nur noch spärliche Überreste vorhanden, und sie liegen fast ausschließlich am Stadtrand oder in den Außenbezirken. Auch geben sie kaum noch eine Vorstellung der einst mächtigen Anlage. Vor allem verschwanden nach dem 1. Weltkrieg die Forts, und nach dem 2. Weltkrieg wurde auch noch die letzte Bastion abgerissen. Die restlosen Abrisse der drei Forts, ihrer Bastionen und der ganzen Festungsmauern seit 1890 und die Überbauung des frei werdenden Geländes haben ein ganz neues Stadtbild entstehen lassen. Es gehören schon sehr detaillierte historische Ortskenntnisse und reichlich Phantasie dazu, um sich innerhalb der ehemaligen Festung, an den Stellen der revolutionären Ereignisse die damalige Umgebung richtig vorstellen zu können. Am leichtesten gelingt das wiederum dort, wo solche Ereignisse an barocke Gebäude ge-

bunden waren. Die beste Vorstellung von den revolutionären Vorgängen gewinnt man in Rastatts Museen, z. B. am Modell der Festung im *Stadtmuseum Rastatt*, oder an Plänen, Bildern, Dioramen und Texten im *Freiheitsmuseum (Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte) im Schloß*.

Dankenswerter Weise hat die Stadt Rastatt einen mit gelb-rot-gelben Markierungspfeilen und durchgehender Numerierung gekennzeichneten *Revolutionslehrpfad* angelegt, und hat (darauf abgestimmt) zwei gute Broschüren (beide kostenlos) herausgegeben:

das Faltblatt „*Revolutionslehrpfad*“ mit den Stationen 1–15 im nördlichen Bereich der Stadt und den umfangreicheren „*Revolutionsführer*“ (von R. Wollenschneider und M. Feik), der über diese 15 Punkte hinaus noch zu den

Stellen 16–28 im Südteil der Stadt und den anschließenden Randbezirken führt (drei davon, 26–28, liegen 3–5 km außerhalb der Stadtmitte). Mit Hilfe dieser Broschüren und der Kennzeichnung in den Straßen, dürfte es jedermann möglich sein, den *Revolutionslehrpfad* selbständig zu erwandern.

Besonders für entsprechend interessierte Besucher ist das *Wehrgeschichtliche Museum* im Schloß ebenfalls eine Besichtigung wert.

Anschrift des Autors:  
Gerhard Hoffmann  
Oppelnerstraße 8  
76437 Rastatt



*Jupiter als Feuerwerker*

Rastatt: G. Braun Verlag



# Die badische Revolution 1848/49 aus der Sicht eines großherzoglichen Offiziers

Im Generallandesarchiv Karlsruhe finden sich unter der Nr. 65/11498 die „Aufzeichnungen des ehemaligen Generalmajors und Kommandanten von Rastatt v. Clossmann über die Ereignisse der Jahre 1848 u. 1849“. In einem optisch hervorgehobenen, einleitenden Vorspann wird erläutert, daß es sich hierbei um „Notizen verschiedener Ereignisse während den verhängnisvollen Zeiten der Jahre 1848 und 1849“ handelt, „um durch solche in Kürze die Ursache erkenntlicher darstellen zu können, wie nach und nach, die Disziplin bei den badischen Truppen untergraben und infolgedessen die Soldatenmeuterei namentlich aber in Rastatt entstanden ist.“

Mit der Meuterei in der Bundesfestung Rastatt am 11. Mai 1849 begann der dritte revolutionäre Aufstand im Großherzogtum Baden. Das Militär als die staatstragende Macht, welche die Putschversuche im verflissenen Jahr niedergeworfen hatte, trat nun zu einem großen Teil auf die Seite des mit den Herrschaftsverhältnissen unzufriedenen Volkes über. Dies war ein geradezu unglaubliches Geschehen, welches letztlich zur Auflösung aller Truppenverbände der badischen Armee – nur zwei treugebliebene Truppenteile durften weiterhin bestehen bleiben – führte. Eine entsprechende Verfügung wurde von Großherzog Leopold am 14. Juli 1849 erlassen, mithin noch vor der endgültigen Niederwerfung der Revolution, welche nur mit Hilfe zweier preußischer Armeekorps und einer „Reichsarmee“ der Zentralgewalt gelang. Nach der Beendigung des Aufstandes, der am 23. Juli 1849 mit der Kapitulation und Übergabe von Rastatt an die Preu-

ßen am Orte seines Anfangs erfolgte, ging es der großherzoglichen Regierung weniger um Ursachenforschung als um eine strenge Bestrafung der Revolutionäre und die zukünftige Verhinderung eines derartigen Umsturzversuches.

Nach dem historische Rahmen, in den die wahrscheinlich Anfang 1850 verfaßten Aufzeichnungen des Generalmajors von Clossmann einzuordnen sind, gilt es nun seine Person ins Auge zu fassen.

Nicolaus Wilhelm von Clossmann war sozusagen von Kindesbeinen an beim Militär. Als Sohn eines kurfürstlich bayerischen Offiziers am 24. April 1788 in Mannheim geboren, kam er mit 11 Jahren als Volontär zum kurpfälzischen Infanterie-Regiment Herzog Carl. Schon zwei Jahre später trat er unter Ernennung zum Second-Lieutenant und gleichzeitiger Versetzung zu dem von seinem Vater kommandierten Jäger-Bataillon in den aktiven Militärdienst. Im Zuge der Angliederung der Pfalz an Baden infolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 wurden gegen Bezahlung auch die kurpfälzischen Truppen von Bayern an Baden abgegeben. Auf diese Weise gelangten die Clossmanns in badische Dienste. Wilhelm von Clossmann wurde am 10. April 1803 zum Lieutenant des Infanterie-Regiments Kurprinz ernannt, das man in Mannheim aus der übernommenen Mannschaft errichtete. Als solcher machte er 1805 den Feldzug Napoleons gegen Österreich mit. An jenem gegen Preußen nahm er als Oberlieutenant der 1806 errichteten Leib-Grenadier-Garde teil, welche 1807 bei der Belagerung der schwedischen Festung Stralsund Ver-

wendung fand. Nach seiner Rückkehr erhielt der 19jährige die Beförderung zum Stabs-Capitaine. Während des zweiten Österreichfeldzuges 1809 gehörte von Clossmann als Capitaine und Compagnie-Chef zum badischen Detachement, das zur Niederschlagung des Tiroler Aufstandes entsandt wurde. 1811 wurde er zum Infanterie-Regiment Graf Wilhelm v. Hochberg Nr. 3 versetzt, mit welchem er 1812 den Rußlandfeldzug mitmachte und damit auch die Schlacht an der Beresina. Als einer der wenigen, die im Februar 1813 lebend nach Karlsruhe zurückkehrten, erhielt er in Anerkennung seiner Tapferkeit den Carl-Friedrich-Militär-Verdienstorden sowie das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion. Der Frontwechsel des Großherzogs Karl, vollzogen durch den Beitritt Badens zur Allianz von Österreich, Preußen und Rußland am 20. November 1813, brachte für den nun zum Major beförderten 25jährigen die Gelegenheit sich im Krieg gegen Frankreich 1814 an der Spitze des von ihm organisierten 6. Landwehrbataillons weitere Auszeichnungen – so eine öffentliche Belobigung und den russischen Wladimir-Orden 4. Klasse – zu erwerben.

Die ab 1815 beginnenden Friedensjahre waren einer militärischen Karriere nicht besonders förderlich, dafür boten sie die Zeit, sich mehr um private Beziehungen zu kümmern. Wilhelm von Clossmann vermählte sich im November 1817 mit Wilhelmine Kessler, der Stieftochter eines ehemaligen Majors von der Suite. Mit der Versetzung des Ehemanns zum Infanterie-Regiment v. Stockhorn Nr. 4 im September 1819 zog das Paar nach Mannheim, wo dann im Verlauf der 20er Jahre ihre fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter, zur Welt kamen. Auf der militärischen Stufenleiter rückte von Clossmann im August 1826 zum Oberstlieutenant und sechs Jahre später im November 1832 zum Oberst vor. Am 26. Februar 1833 erhielt er das Kommando des Linien-Infanterie-Regiments Markgraf Wilhelm Nr. 3, welches in Rastatt stationiert war und somit einen Umzug der Familie nötig werden lies. Im September 1840 wurde Oberst von Clossmann das Kommando der 2. Infanterie-Brigade übertragen und in dieser Funktion avancierte er im Mai 1843 zum General-Major. Die bis Ende 1847 ruhig verlaufende Dienstzeit brachte ihm als

Zufriedenheitsbeweise des Großherzogs Leopold mehrere Zähringer-Löwen-Orden ein.

Im Frühjahr 1848 mobilisierte die badische Regierung aufgrund der revolutionären Stimmung unter der Bevölkerung und dem befürchteten Einfall von Freischaren aus Frankreich und der Schweiz sowohl eigene als auch Bundeinheiten. Generalmajor von Clossmann erhielt das Kommando über die am Oberrhein zur Grenzsicherung aufgestellten Truppen und nahm im April an der Erstürmung der von „Republikanern“ und „Demokraten“ verbarrikadierten Stadt Freiburg teil. Schon am 16. März 1848 zum Kommandanten der ab 1842 aufgebauten Bundesfestung Rastatt ernannt, kehrte er Ende Mai 1848 nach der Niederschlagung der Erhebung auf diesen Posten zurück. In der Folge bekam er auch die kommissarische Leitung des Gouvernements übertragen, das durch die Beurlaubung des Freiherrn von Lassolaye vakant geworden war. Beim Ausbruch der Meuterei am 11. Mai 1849 scheiterten Wilhelm von Clossmanns Versuche diese in den Griff zu bekommen; von den Revolutionären seiner Stelle enthoben, durfte er – durch Steinwürfe am Kopf verletzt – am 16. Mai mit seiner Frau und seiner Tochter Rastatt verlassen. Er begab sich nach Frankfurt, wo sich die Großherzoglichen Offiziere und die wenige treu gebliebene Mannschaft sammelten. Diese stellten sich später den von Großherzog Leopold zur Niederschlagung der Revolution herbeigerufenen Bundeinheiten zur Verfügung. So unterstützte auch von Clossmann im Juni den preußischen Generalstab mit seinen Landeskenntnissen und im Juli diente sein Insiderwissen bei der Zernierung und Belagerung der Bundesfestung Rastatt. Für diesen Einsatz erhielt er am 12. Januar 1850, sechs Tage nach seiner Versetzung in den Ruhestand, seine letzte militärische Auszeichnung: die „Gedächtnis Medaille wegen Bekämpfung des Aufstandes 1849“. Fünf Jahre später verstarb der ehemalige Generalmajor und Kommandant der Bundesfestung Rastatt am 23. Mai 1855 in der Heilanstalt Illenau.

Wilhelm von Clossmanns Lebenslauf zeigt uns einen zum Soldaten erzogenen Menschen, dessen ganzer Lebensinhalt im Militärdienst besteht, und der sich dementsprechend wenig um gesellschaftliche Veränderungen und politi-



*Wilhelm von Clossmann (1788–1855)*

sche Bestrebungen kümmert. Um mit den Worten seines zweitgeborenen Sohnes August, der auf Seiten der Revolutionäre kämpfte und 1851 in der Schweiz eine „Kritik der badischen Revolution 1849 von militärischem Standpunkte aus“ veröffentlichte, zu reden: er gehört in die Klasse der „im Felddienst ergrauten Offiziere“, „welche durch ihre frühere mangelnde Erziehung, durch ihre rein soldatische Laufbahn, schon von Jugend auf dem Volke und dessen Bestrebungen mehr oder weniger entfremdet waren“ (S. 27). Die Untertanentreue war bei „diesen alten Soldaten, welche in ihrer ersten Jugend für ein Fürstenhaus in den Kampf gingen, um es gegen fremde Obergewalt zu schützen“ (S. 28) zur Gewohnheit geworden und jeglicher Gedanke an eine Volkssouveränität, an Demokratie und Republik war ihnen fremd.

Wilhelm von Clossmanns Aufzeichnungen bieten ein wunderbares Spiegelbild dieser Charakteristik: detailgenau in militärischen Belangen, spricht aus ihnen ein gänzlich Unverständnis, was die gesellschaftlichen Entwicklungen der Zeit anbelangt. Die großherzogliche Regierung trifft der implizite Vorwurf, durch ihre Liberalität letztlich für den „Ausbruch der unglücklichen Revolution“ verantwortlich zu sein. Wer nicht energisch durchgreift, sondern dem Militär quasi die Hände bindet, so im Grunde das Resümee des Autors, braucht sich nicht über den Gang des Geschehens zu wundern.

In seinen Notizen über die Ereignisse 1848/49 geht es von Clossmann – entgegen seiner Vorbemerkung – weniger um eine Darlegung der Ursachen, die zur Meuterei führten, als um eine Rechtfertigung seiner Person. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß zeitgenössische Zeitungen den Kommandanten der Bundesfestung Rastatt für den dortigen Ausbruch der Meuterei, zum Teil durch Verbreitung übelster Gerüchte, verantwortlich machten.

Die Aufzeichnungen des Wilhelm von Clossmann sind im folgenden originalgetreu wiedergegeben, d. h. auch fehlerhafte Orthographie und Satzzeichen wurden beibehalten. Die Seitenzählung des Manuskripts wird durch // markiert. Als Verständnishilfe sind Kommentare in Endnoten angefügt.

Aufzeichnungen des ehemaligen Generalmajors und Kommandanten von Rastatt v. Clossmann über die Ereignisse der Jahre 1848 u. 1849

//8// Notizen verschiedener Ereignisse während den verhängnisvollen Zeiten der Jahre 1848 und 1849 um durch solche in Kürze die Ursache erkenntlicher darstellen zu können, wie nach und nach, die Disziplin bei den badischen Truppen untergraben und infolgedessen die Soldatenmeuterei namentlich aber in Rastatt entstanden ist.

Der Charakter der Regierung bei ihrem liberalen Verfahren, die Tätigkeit der Parteien der Opposition und die Wühlereien<sup>1</sup>, welche letztere bei uns so zu sagen großgezogen wurden, ließen schon im Jahre 1847 deutlich erkennen wie bedeutend alles dieses auf unsere Truppen eingewirkt hatte und es war infolgedessen schon im Anfang des Jahres 1848 merklich zu ersehen, wie die Bande der Disziplin gelockert und die Mittel die man bald darauf anwendete die ältern Offiziere zu ermutigen und den moralischen Einfluß der übrigen Offiziere und ihr inniges Verhältnis zum Soldaten neu zu begründen, zu damaliger Zeit wie dieses durch das Nachfolgende sich herausstellen wird, eher geeignet war das // Gegenteil zu erwirken. Wie weit also die Sache schon vorangeschritten war, dient folgendes als einzelner Beweis. Bald nach der ersten Offenburger Versammlung anfangs Februar 1848<sup>2</sup>, hatten die Wühler in Freiburg es schon soweit gebracht, daß sich ihnen eine bedeutende Anzahl von Soldaten des dortigen II. Infanterie-Regiments zu einem Krawall derart anschlossen indem sie die deutsche Fahne selbst voraustragend unter Schreien und Toben in der Stadt herumzogen und sich allerlei Exzesse erlaubten, ohne daß die Polizei den Mut hatte gleich anfangs einzuschreiten. Die Masse zog sogar vor die Wohnung des Regiments-Kommandeurs sich auch hier allerlei Frechheiten erlaubend – ec.ec. Ich wurde gleich hierauf befehligt mich nach Freiburg zu begeben und ungesäumt eine Untersuchung über den Vorfall einzuleiten.

Denselben Abend meiner Ankunft fand noch ein Krawall statt. Die Untersuchungsakten wurden höheren Orts vorgelegt, allein so

bedeutend der Vorfall erstmals dargestellt worden war, so unbedeutend fiel das Resultat der Bestrafung aus, wozu wohl die späteren sehr gemilderten Angaben des Regiments=Kommandeurs obwohl in der besten Absicht Veranlassung gewesen sein mögen. – Würde man damals bei dergleichen Ereignissen gleich von vornherein, das Standrecht geltend gemacht haben – vielleicht, ja gewiß, vieles würde sich späterhin anders gestaltet haben –; allein niemand war bevollmächtigt energisch eingreifen zu dürfen – als auch späterhin den //9// höheren Truppenkommandanten nur sehr beschränkte Gewalt in Hände gegeben war. Noch im Februar wurden längs dem Rhein von Rastatt bis Lörrach Truppen aufgestellt, da man Einfälle von der Schweiz und Frankreich aus befürchtete.<sup>3</sup> Mir wurde das Kommando über die Truppen am Oberrhein übertragen. S. Großh. Hoheit der Markgraf Max unter dessen Oberbefehl das ganze Korps unterstellt war, hatte sein Hauptquartier erstmals in Offenburg und später in Kork aufgeschlagen. Um diese Zeit wurde der Oberst Hoffmann Kommandeur vom 4ten Infanterie=Regiment zum General und Kriegspräsidenten ernannt.<sup>4</sup>

Durch Ordre vom 31. März 1848 wurde S. Großh. Hoheit Markgraf Wilhelm zum Kommandeur des 8ten deutschen Armeekorps und S. Großh. Hoheit der Markgraf Maximilian zum Kommandeur der 2ten Division im 8ten Armeekorps ernannt.<sup>5</sup>

Durch Ordre vom 14. April d. J. wurde dem General Gagern mit dem Range eines Generalleutnant – das Kommando unserer mobilen Truppen übertragen indem S. Großh. Hoheit der Herr Markgraf Max noch am 14ten April das Kommando an den General Gagern abgab.

Später sind auch S. Großh. Hoheit der Herr Markgraf Wilhelm abgetreten.<sup>6</sup> Welche Sensation diese Ereignisse hervorbringen mußten kann man sich wohl denken! Besonders aber berührte all' dieses die Ober= // und älteren Offiziers auf das empfindlichste. Ich fühlte mich derart indigniert, daß ich auf dem Punkt stand meinen Rücktritt zu verlangen, was jedoch nach reiflicher Überlegung bei den damaligen Verhältnissen mit der Ehre eines alten Soldaten sich nicht vereinbaren ließ.<sup>7</sup> –

General Gagern traf den 18. April in Frei-

burg ein, gleichzeitig mit ihm auch ein Bataillon vom Leib=Infanterie=Regiment unter Lebrun nebst einem Hessisch=darmstädter Bataillon unter Bechtold. Ich hatte mein Hauptquartier in Mülheim und ward beordert solches nach St. Georgen zu verlegen. Mit den angekommenen Bataillonen nebst einer halben Batterie und einigen Schwadronen unter Hinkeldey, unternahm General Gagern, am 19. eine Expedition gegen die Rebellen unter Anführung von Heckers, welchen er bei Kandern antraf. Wie bekannt blieb General Gagern bei jenem Gefechte und laut Ordre vom 21. April wurde nun dem neu ernannten Kriegspräsidenten auch noch das Kommando sämtlicher Truppen mit dem Charakter als Generalleutnant übertragen.<sup>8</sup> – An demselben Tag als den 21. kam General Hoffmann auch schon bei uns an, mit vollständiger Vollmacht versehen nach eigenem Ermessen zu verfahren, indem er sich sogleich zu den Truppen nach Kandern begab. Den 20. traf eine hessisch=darmstädtische Brigade unter General Pfaff bei uns ein, und unterm 22ten ein Bataillon Nassauer. Freiburg war damals nicht mehr //10// besetzt, indem man es für ratsam erachtete die Truppen herauszuziehen, um sie den Wühlereien allda nicht zu sehr preiszugeben. Denkt man an jene Zeiten zurück, daß nämlich aller Orten Truppen aufgestellt waren um dem Einfall von Rebellen zu begegnen, während dem mit Bewilligung der Regierung aller Orten sich Bürgerwehre und Turner organisierten<sup>9</sup>, deren Gesinnungen mit weniger Ausnahme, nur zu deutlich sich zu erkennen gaben und die man trotzdem sogar auch noch dahin unterstützte, ihnen auf ihr Nachsuchen teils Waffen und Munition verabfolgen zu lassen, so erscheint all' dieses unbegreiflich –!! allein es mußte sich aber auch ein jeder eingestehen, daß man nach allen diesen auffallenden Ereignissen, später noch einer weitern und bedeutenden Katastrophe entgegen zu sehen habe. –

In der Nacht vom 21. kam mir die Nachricht zu, daß eine bedeutende Kolonne Rebellen unter Struve durch das Güntersthal vordringen und versuchen wollten Freiburg zu gewinnen. Ich erließ sogleich den Befehl an meine Truppen, sich vor Tagesanbruch bei Freiburg zu konzentrieren, als ich gleichzeitig den hessischen General Pfaff ersuchte bis dahin vorzurücken.

Den 22. waren meine Truppen nach dem bereits erlassenen Befehl kaum aufgestellt, als ich auch ungesäumt einen Offizier nach Freiburg abschickte um sich dort nach den Verhältnissen zu erkundigen und mein Einrücken anzukündigen, als zu gleicher Zeit der Kriegspräsident Hofmann // ankam und nun das Kommando übernahm. Bald darauf erschien eine Deputation von Freiburg unter welchen der Bürgermeister von Rottek und Langsdorf sich befanden, welche das Ersuchen stellten mit dem Einmarsch noch einige Stunden zurückzuhalten, um während diesem die Gelegenheit zu ergreifen, die aufgeregten Gemüter, worunter doch wohl nur Turner und Freischärer begriffen sein konnten, was zugestanden wurde, zu beruhigen. Vor Ablauf der bewilligten Frist, kam dieselbe Deputation nochmals, um noch einige Stunden Aufschub zu verlangen indem wie sich die Sache gestaltete alles zu befürchten sei —!

General Hoffmann gestattete nun noch einige Stunden Frist mit dem Bemerkten, daß er nach Ablauf derselben, was auch vorkam ohne weiteres einmarschieren werde. — Ehe diese Zeit aber abgelaufen war, kam die Abteilung welche ich in aller Frühe zum rekognoszieren nach dem Güntersthal abgesendet hatte, flüchtig von einer starken Abteilung Turner gefolgt zurück, wo es sich sodann deutlich herausstellte, daß die Freiburger Rebellen nur solange Zeit gewinnen wollten, bis diese angekommen sein würden, um sodann haltbaren Widerstand zu leisten. Dicht hinter den Turnern folgte die Hauptkolonne allenfalls 2000 an der Zahl.

General Hofmann ließ sie nun mit Kartätschen begrüßen und das Bataillon Speck vom 4. Regiment an dessen Spitze wir uns beide begaben, vorrücken. Nach einem lebhaften Tirailleur Feuer wurden die Rebellen durch das enge Tal nach dem Ort //11// Güntersthal zurückgedrängt, währenddem auch die hessischen Scharfschützen von dem Weg der Lorettokapelle aus, mit ins Gefecht gezogen wurden. Beim zurückweichen der Rebellen war es übrigens einem großen Teil derselben doch gelungen, sich nach Freiburg durchzuschlagen. Vor dem Ort anlangend wo sich der Feind auf den Bergen und am Ort festgesetzt, wurden wir in ein solches Kreuzfeuer genommen, daß wir genötigt wurden mit nicht unbedeutendem

Verlust uns zurückzuziehen, was bei einem Vordringen wie dieses — ein jeder dem die Gegend etwas bekannt ist, sehr natürlich finden muß. —

Während diesem Gefecht war bereits die Nacht angebrochen und man genötigt die Truppen vorerst in die nächst gelegenen Ortschaften zu bequartieren, wir hatten uns mit dem Generalstab nach Lehn[] zurückgezogen, währenddem in Freiburg die Tore und Eingänge verbarrikadiert wurden.

Es ward nun beschlossen den folgenden Tag Freiburg zu stürmen; ich stellte die Bemerkung auf, so viel mir die Lage von Freiburg bekannt sei, daß das Terrain zwischen dem Kirchhof und Schloßberg nicht wohl in so kurzer Zeit könne versperrt oder verbarrikadiert werden, demnach das Eindringen von jener Seite, Ort Zähringen aus am vorteilhaftesten sein dürfte; allein General Hoffmann besprach sich in der Nacht mit dem Obersten von Röder als mehr Lokalkundiger, noch allein, und so wurden // den 22.<sup>30</sup> vormittags, gegen jeden Toreingang Sturmkolonnen aufgestellt, ich befehligte eine Kolonne Nassauer welche beim Bahnhof aufgestellt war, währenddem eine Schwadron Dragoner unter Rittmeister Wolff rückwärts als Reserve und 2 Geschütz unter Oberleutnant Bender vorwärts aufgestellt waren, welche die Barrikaden beschossen. Die übrigen Sturmkolonnen waren wie folgt aufgestellt — vor dem Zähringer Tor ein Bataillon vom II. Infanterie=Regiment — vor dem Predigertore eine 2. Abteilung Nassauer Truppen, beim Eingang von dem Eisenbahnhof aus nach der sogenannten Pfaffenstraße war ich wie vor bemerkt mit einer Kolonne aufgestellt und rechts und links in den Weinbergen war eine Plänklerkette gezogen von dem Bataillon Speck vom 4. Infanterie=Regiment, vor dem Neubreisacher Tor und Schwabentor hatten die Hessen=Darmstädter unter General Pfaff Sturmkolonnen aufgestellt. Da alle Tore und Eingänge verbarrikadiert waren so wurden sie von allen Seiten aus beschossen und nachdem die Barrikaden durch dieses Geschützfeuer zum größten Teil zusammengefallen waren, wurde gestürmt.

Würde man wie ich es vorbemerkte eingegeben sein, den Karlsplatz gewonnen, so hätte man gleichzeitig den Schloßberg besetzt.

zen können, und die Rebellen hinter ihren Barrikaden abgefangen und wie ich glaube ohne so bedeutenden Verlust wie sich solcher nach der Erstürmung ausgestellt hatte. Übrigens will ich diese meine Ansicht nicht als //12// Behauptung aufstellen. Nachdem mir nach der Einnahme die Kommandantschaft zugewiesen und ich nachher noch einige Zeit in Krotzingen kantonierte, kam mir der Befehl zu, mich wieder nach Rastatt zu begeben, wo ich den 23. Mai eintraf.

Als ich den folgenden Tag mich bei Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog in Karlsruhe meldete, war ich erstaunt über dessen Äußerung: „Es freue ihn, daß nun alles wieder ruhig und in Ordnung sei!“ Ich erlaubte mir aber die Wahrheit zu berichten – wurde deshalb aber von verschiedenen Seiten angefeindet. – Einige Wochen nach meinem Eintreffen aus dem Oberlande trat der Gouverneur Generalleutnant von Lassolay seinen ihm bewilligten Urlaub an, wie bekannt, ist derselbe nicht mehr nach Rastatt zurückgekommen.

Nachdem nun durch die Entfernung des Generalleutnant von Lassolay die Führung des Gouvernements auf mich übertragen war<sup>11</sup>, strebte ich nach bestem Wissen und Gewissen die Interessen der Reichsverfassung zu wahren und zu fördern. Bald jedoch mußte ich erkennen, daß meine Stellung, bei dem gänzlichen Mangel an definitiven Disziplinen für die obere Festungsbehörde eine zwischen dem Reichsministerium und dem Großh. Kriegsministerium mitten inne liegende und deshalb // höchst schwierige sei. Gleichwohl habe ich jederzeit meine persönlichen Rücksichten gänzlich außer acht gelassen und nur den Weg gewandelt, welcher mir durch den zuletzt der Zentralgewalt geleisteten Eid vorgezeichnet schien.

Da sich nun hier und da die Meinung ausgesprochen hat, man hätte von den Ereignissen die in Rastatt anfangs des Monats Mai 1849 vorgefallen sind, vor Eintritt derselben sich Kenntnis darüber verschaffen können, so wie man sich auch die Frage aufstellte, wie es denn möglich geworden, daß das Geschehen, so schnell sich entwickelt haben könnte – so will ich mich nun darüber unverholen erklären und sowohl Tatsachen, als auch meine Meinung darüber aussprechen. So wie ich schon Eingang dieses anführte, sah man schon im

Jahre 1848 voraus, daß nach allen den bestehenden Verhältnissen einer noch bedeutenden Katastrophe entgegen zu sehen sei; allein wie sich solche entwickeln würde, blieb wohl teilweise eine Frage, besonders für jene die in manche politische Verhältnisse nicht eingeweiht waren.

Die Garnison der Reichsfestung Rastatt bestand damals in einer kleinen Anzahl Österreicher nämlich 120 Mann Festungs=Artillerie und allenfalls 70–80 Sapeurs<sup>12</sup>. Einer Kompagnie badischer Festungs=Artillerie und einer Ausfall= oder Feldbatterie, 2 Bataillone vom I. und 2. Bataillone vom III. Großh. Badischen Infanterie=Regiment. Die andern 3. Bataillone dieser Regimenter //13// waren auswärts detachiert. Die Besetzung der Festung bestand sonach fast nur aus inländischen Truppen, was meines Erachtens besonders in jenen Zeiten ein unverzeihlicher Mißgriff gewesen, namentlich aber auch noch, da gar kein Wechsel der Regimenter stattfand – wie z. B. das III. Infanterie=Regiment seit dem März 1832 ununterbrochen in Rastatt garnisonierte.

Die Stellung eines Großherzoglichen Generals als Gouverneur mit plein pouvoir und unabhängig vom Großh. Kriegsministerium wie gegenwärtig, ist eine ganz verschiedene wie damals, denn damals war die Stellung des Gouverneurs unter allen Umständen eine sehr schwierige, weil er nur sehr beschränkte Gewalt in Händen hatte, das Großherzogliche Kriegsministerium über die Verhältnisse gegenüber dem Reichsministerium die sich neu gestaltet hatten, mit den Anordnungen des Letzteren nicht immer harmonierte, und weil dessen Stellung als Gouverneur eine doppelte Verantwortlichkeit in sich enthielt, welche in Bezug auf die eigene Regierung um so größer sich gestaltete, wenn der Gouverneur oder dessen Stellvertreter noch ein Truppen=Kommando das Kommando der damaligen Großh. II. Infanterie=Brigade bestehend aus dem I. II. und III. Infanterie=Regiment zu führen hatte. Der Gouvernements=Stab und der Festungsdienst waren damals auch noch nicht gehörig geregelt, überhaupt // alles war noch im Entstehen, als auch noch ein großer Teil der Werke in Arbeit waren, in dem größtenteils immer noch 4–5000 Arbeiter beschäftigt wurden – welche größtenteils in der Stadt und

Vorstädten untergebracht waren. Der Gouverneur war vermöge seines Eides streng an die Befehle des Reichsministeriums gebunden, hatte alle seine Berichte unmittelbar dorthin zu erstatten und alle Weisungen auch unmittelbar dorthin zu empfangen. Sobald jedoch zur Ausführung der ihm gewordenen Befehle er sich der Truppen bediente, fing auch schon wieder seine 2te Verantwortlichkeit, nämlich die gegen das Großh. Badische Kriegsministerium an. Daß durch eine solche doppelte Verantwortlichkeit fortwährend Konflikte und Störungen in dienstlichen Verhältnissen eintreten mußten, läßt sich wohl nicht verkennen. Um hierüber nur einiges anzugeben dient nachfolgendes: Wenn der Kommandant die Stelle des Gouverneurs vertritt — so bestimmt das Festungsreglement, daß ein Stabsoffizier der Besatzung die Stelle des Kommandanten versehe. — Als sonach Generalleutnant von Lassolay seinen Urlaub antrat, bestimmte ich den Obersten v. Pierron den Dienst des Kommandanten zu versehen; allein das Großh. Kriegsministerium war dagegen obgleich das Reichsministerium des Kriegs mit mir einverstanden war. — So mußte ferner der Adjutant Stölzel auch noch den Dienst eines Platzmajors in der Festung versehen und //14// noch dabei als Vorstand der Gouvernements=Kanzlei die sehr bedeutende Correspondenz führen. Hierüber wurde mehrmals an das Reichs=Kriegs=Ministerium und Großh. Kriegsministerium berichtet und das Mißverhältnis dringend dargestellt, ohne daß von ein oder der andern Stelle eine Entscheidung erfolgte, indem von beiden Stellen die lakonische Antwort erfolgte, dieser und andere Gegenstände würden später noch geregelt werden. — Erst in der letzten Zeit vor Ausbruch der Revolution, wurde vom Großh. Kriegsministerium der pensionierte Hauptmann Katz, welcher dieser Stelle trotz allem guten Willen aber nicht vorstehen konnte, zum Platzmajor ernannt. Hinzu kamen nun noch in dem letztvergangenen Jahre bei der allgemeinen politischen Aufregung Zustände zum Vorschein, welche die Stellung des Gouverneurs im hohen Grade schwierig machten. Zunächst ist hier der besondern Tätigkeit zu gedenken, welche die Vorbereitungen der Revolution in Rastatt war, und in dem Bewußtsein unter vielen Rastatter Bürgern mancherlei Sympa-

thien hierzu zu finden, und welchem im vollen Umfang entgegen zu treten, das Gouvernement bei dem Vorhandensein anderer politischen und polizeilichen Behörden sich weder für berufen noch befugt halten konnte. Hierbei hatte man auf der andern Seite keinen Anstand genommen, das Gouvernement mit der Aufnahme von politischen Gefangenen<sup>13</sup> zu behelligen, welche von Seiten // der obersten Behörden und den betreffenden Gerichten, mit so außerordentlicher Milde behandelt wurden, daß es dem Gouvernement als neue Bewacher dieser Personen keineswegs zukam, eine größere Härte zu entwickeln, als die zur Sicherheit des übergebenen oder vielmehr aus dienstgefälligkeit übernommenen Gefangenen erheischten.

Nachdem Struve und Blind von Freiburg wieder nach Rastatt in Verwahr gebracht<sup>14</sup> und die Frau des Struve aus ihrem Arrest aus Freiburg entlassen war, wurde derselben sogar von den oberen Behörden gestattet, sich in Rastatt aufzuhalten um ihren Mann in dem Gefängnis sprechen zu dürfen<sup>15</sup> und es stand sonach also nicht in der Befugnis der Militärbehörde diese Person aus Rastatt auszuweisen, wie dies z. B. das Gouvernement bei dem Bruder des Gefangenen Blind, dessen wühlerisches Treiben ihm zur Kenntnis kam, nicht verfehlte zu tun da derselbe in dem Militärverband stand; ein Gouvernement, welches in keine nähere Beziehung zur Landesregierung bestand, hätte die Aufnahme solcher Gefangenen, unter den damaligen Verhältnissen, vielleicht vollkommen von der Hand gewiesen.

Daß nun auf die Grundrechte hin, Volksversammlungen und allgemeine Bewaffnung geduldet und letztere — wie ich schon erwähnte — unterstützt werden mußten, so ist man wohl allgemein damit einverstanden, daß hierin eine Ursache der im ganzen Lande, folglich auch in Rastatt, eingetretenen //15// Aufregungen unterliegt, ist wohl nicht zu verkennen. In Betracht jedoch, daß die Emeute und der Abfall der Truppen gleichzeitig im ganzen Lande stattfand, so muß zugegeben werden, daß der Boden überall gleich unterwühlt war, und Rastatt somit in dieser Beziehung nicht gänzlich isoliert stand. Hierzu kommt noch ferner, daß die 4. Bataillons Infanterie welche im jüngsten Frühjahr 1849 die Massen der Besatzung bildeten, während mehrerer Monate eine unge-



wöhnlich große Anzahl Rekruten für 6 Bataillone auszubilden hatten, nämlich auch noch die Rekruten der erwähnten 2 detachierten Bataillone, bei einem sehr unzureichenden Stand von Unteroffiziers und Offiziers. Als nun zu dieser außerordentlichen Anstrengung des beaufsichtigenden Dienstpersonals plötzlich für die Unteroffiziers in Bezug auf ihre materiellen Verhältnisse, bedeutende Schmälerungen eintraten als Aufhebung des Einstandswesen<sup>16</sup>, Zurückhalten der Einstandsgelder, Nichterfüllung der versprochenen Solderhöhung, sonach ihrer dienstlichen Stellung jedwede Sicherung entzogen wurde, da bemächtigte sich dieser Leute eine allgemeine Unzufriedenheit, welche von den in großer Zahl vorhandenen Aufwieglern zu ihren Zwecken auch ohne weiteres benutzt wurde und sich diese Unzufriedenen zu allem willig zeigten, was bessere Aussicht eröffnete.

Die plötzliche Vermehrung der Rekruten auf zwei Prozent hat bestimmt auch keine Vorteile sondern wohl Nachteile hervorgebracht, denn // Letztere traten später als exerzierte Freischaren auf.

Ferner erregte die Ernennung einer so großen Zahl Unteroffiziere auf einmal zu Offiziers bei den andern Mißvergüßen und Neid. Bei Gelegenheit des im verflossenen Spätjahr 1848 erfolgten Einfall Struves in das Großherzogtum und der damit verbundenen Bewegung in dem ganzen Lande sowie bei der damaligen Verminderung der Besatzung Rastatts habe ich nicht verfehlt auf die eigentümliche Lage dieses Platzes aufmerksam zu machen, und um Verstärkung desselben zu bitten, welches Verfahren mich damals von Seiten des Großh. Kriegsministeriums durch keine Anerkennung finden ließ, sondern mir im Gegenteil sehr übelgenommen und noch eine empfindliche Rüge zuzog. Ebenso hatte ich während dem Winter /1848/ sowie auch in jüngster Zeit, teils aus Anlaß der unter der Garnison selbst ausgebrochenen Unruhen, teils der fortwährenden Bearbeitungen der Truppen halber, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, auf die Notwendigkeit eines Truppenwechsels hinzuweisen, und darum nachzusuchen, welchem Ansinnen jedoch keine Folge gegeben wurde. Nicht unerwähnt darf hier ferner bleiben, daß dem Gouvernement – wie dieses schon er-

wähnt wurde – ein bedeutender Faktor seiner Wirksamkeit dadurch entzogen war, daß sich die Polizei welche im höchsten Grade lau betrieben wurde, in den Händen der Zivilbehörden befand, welcher Mißstand ebenfalls bei verschiedenen Gelegenheiten in Anrech= //16// nung gebracht wurde, ohne daß hierin eine Änderung eingetreten wäre. Man hätte nach allem glauben müssen als beabsichtige man, das Gouvernement in die mißlichsten Verhältnisse zu verwickeln. – Wollte man auf das eben angeführte auch keine so wichtige Bedeutung legen, so traten die bekannten Ereignisse in Rastatt in einer solchen überraschenden Weise auf, daß die Herstellung der Ordnung und die Sicherheit des Platzes ohne schleuniges Einrücken von Reichstruppen im Bereich der Unmöglichkeit war.

Als sich die ersten Anzeichen, zunächst kleine Versammlungen von Soldaten, welche ich ohne den Zweck zu kennen „bei der höchst beschränkten Gewalt die mir zu Gebot stand“ nicht glaubte entgegentreten zu dürfen – sich bemerkbar gemacht hatten erließ ich einen mir zweckmäßig erscheinenden Aufruf an die Mannschaft; als sich diese Versammlungen aber wiederholten und mehrern[!], auch Soldaten, als Redner dabei auftraten, wurden Letztere in Arrest gebracht und auch ausdrücklich verboten, solchen Versammlungen anzuwohnen; gleichzeitig wurden die Zivilbehörden aufgefordert darauf hinzuwirken, daß diesen Versammlungen Einhalt getan werde. Starke Patrouillen von 50–80 Mann durchstreiften die Straßen das Bataillon der Bereitschaft wurde unter den Waffen in dem Kasernhof aufgestellt und in Bereitschaft erhalten. Sämtliche Wachen wurden verstärkt, es wurden alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln angewendet – leider aber ohne // bedeutenden Erfolg, da es an exekutiver Gewalt fehlte, indem die Truppen nicht mehr einschreiten wollten. Mit 100 Mann – mit einer Bataillon verlässiger Truppen würde es mir damals doch noch gelungen sein, die Meuterei in Rastatt soweit niederzudrücken, um den Platz zu behaupten – indem ich die Festungsarbeiter eine Masse von nahe an 4000 Menschen – wenn auch mit Gewalt aus der Festung verwiesen und sofort hätte weiter durchgreifen können. – Dem Großh. Kriegsministerium wurden über alle diese Vorkommnis-

se Meldung erstattet, sowie dem Reichs-Kriegsministerium indem letzteres dringend um Reichstruppen angegangen wurde. Zur Aufnahme des österreichischen Regiments Wellington, welches früher schon als Unterstützungs Garnison für Rastatt benannt war, war längst schon alles vorgerichtet und nach den verschiedenen Berichten, die erstattet worden waren hoffte man von Tag zu Tag auf die Nachricht, daß solches anrücken würde. Meine Lage wurde von Stund zu Stund kritischer als ich den 10. Mai den Artillerie-Hauptmann Zironi nach Karlsruhe abschickte um dem Kriegspräsidenten über alles mündlichen Bericht abstatten und weitere Verhaltensbefehle einholen zu lassen. Früher hatte ich schon einmal meinen Adjutanten Oberleutnant Stölzel zu gleichem Zweck dahin abgesendet, welcher ohne Resolution abgefertigt, so wie auch Hauptmann Zironi ohne weitere Bestimmungen erhalten zu haben zurück kam. Die Groß-Regierung hatte //17// ich gleichzeitig in Kenntniß gesetzt, daß ich unter den bewandten Umständen die beiden Gefangenen Struve und Blind nicht in der Festung verwahren und nach Bruchsal abschicken würde – was auch noch ausgeführt wurde.<sup>17</sup>

Den 11. hatte ich vormittags die höheren Festungsoffiziere zu einer Beratung – Kriegsrat – bei mir versammelt wo sodann beschlossen wurde, durch eine Proklamation den Belagerungszustand zu erklären, obschon keine Mittel zu Ausführung sich hoffen ließen<sup>18</sup>; allein ehe diese Proklamation gedruckt und ausgegeben werden konnte traf eine Nachricht ein, daß es im Oberlande schon in vielen Orten zum Ausbruch gekommen welche sich schnell verbreitete und so zeigte sich nun auch in Rastatt fast eine vollkommene Auflösung der Disziplin durch sich immer steigende Exzessen. An demselben Tag begab ich mich mehrmals nach einander persönlich mit meinem Adjutanten unter die herumziehenden Massen, um sie durch Vorstellungen zur Ruhe und Ordnung zu verweisen, als auch die Offiziere alles mögliche versuchten ihre Leute zur Ordnung zu bringen, allein alles war vergeblich, da die große Anzahl Festungsarbeiter sich mit den Wühlern vereinigt hatten und gegen jede Vorstellung laut aufschrien. Die Soldaten zu Hunderten mit den Wühlern durchzogen

schreiend die Straßen. Die abgeschickten Patrouillen – sogar ganze Kompagnien – anstatt einzuschreiten, versagten wie // schon erwähnt den Gehorsam und mischten sich unter die Meuterer.

Die Gefangenen<sup>19</sup> in der Leopoldskaserne wurden mit Gewalt befreit, trotzdem daß das Bataillon der Bereitschaft /unter Frik/ in dem Kasernenhof aufgestellt war. Ich kam gerade dort an als die Meuterei vorüber war und auf das höchste hierüber aufgebracht verwies ich den Truppen ihr Benehmen; allein der Kommandeur versicherte mich es sei auf der Welt nichts mehr dagegen zu machen gewesen. Als ich mich von da durch die Masse Wühler die sich vor der Kaserne versammelt hatten von einer Dragonerordonnanz gefolgt durchdrängte, hörte ich deutlich wie die Wühler drohende Flüche gegen mich ausstießen. – Ich befahl Generalmarsch zu schlagen und die Truppen in die Kasernen zu konsignieren<sup>20</sup>, allein kaum die Hälfte der Mannschaft sammelte sich – denn den Tambours wurden die Trommelfelle eingeschlagen.

Von dem Bataillon des III. Regiments im Fort Leopold, als ich dort ankam, waren kaum 50 Mann eingetroffen. Die beiden Obersten und die Offiziere bemühten sich vergebens die Truppen in Ordnung zu rufen und Oberst Hoffmann Kommandeur des I. Regiments wurde hierbei durch Steinwürfe derart getroffen, daß er sich fast nicht mehr aufrecht erhalten konnte, ebenso erging es dem Obersten v. Pirron, welcher mit seinem Adjutanten an der Leopoldskaserne vorübergeritten, verfolgt, nach ihm gehauen und mit Steinen nach ihm geworfen wurde, es soll ein Dragoner gewesen sein, der nach ihm gehauen hatte. //18// Später suchten ihn die Meuterer sogar in seiner Wohnung auf indem sie alles zertrümmerten und die Regimentsfahne verschleppten, nur mit der größten Not konnte er sich noch retten.

Dieses war nun der Stand der Verhältnisse, als ich mich, das Letzte versuchend, an die Spitze der Dragoner Schwadron unter Rittmeister von Seldenek, Leutnant Gram und meinem Adjutanten setzte, um der Emeute, sei's durch Überzeugung, sei's durch Gewalt vielleicht noch Einhalt zu tun; als ich nun während dem furchtbaren Geschrei und Gedränge einen Sol-

daten, in der Masse, der sich gegen mich vor-  
drängte zur Ruhe mahnte, daß er auf die  
andern einwirken sollte wurde meuterisch nach  
mir gehauen und mit Pflastersteinen nach mir  
geworfen –! Mehrere Steinwürfe hatten mich  
getroffen – am bedeutensten am Kopf und  
Hals, sodaß mir das Blut herunterströmte –!  
Ich befahl im Galopp vorzurücken und einzu-  
hauen –! allein die Dragoner rückten nur eini-  
ge Schritte vor – hatten die Säbel nicht gezo-  
gen – machten Kehrt und zogen sich eiligst  
zurück. Von dem Dragoneroffizier Seldenek  
und meinem Adjutanten unterstützt erreichte  
ich noch zu Pferd den Schloßplatz – dort war  
Hauptmann Frech noch mit seiner Kompagnie  
aufgestellt – ich versuchte trotz meiner Schwä-  
che diese Truppen zur Treue und Ausdauer zu  
ermahnen, allein ich konnte mich nicht mehr  
aufrecht halten und wurde besinnungslos in  
meine Wohnung gebracht. Bei dieser // Ge-  
legenheit war Leutnant Gram ins Gedränge ge-  
kommen, hieb sich aber durch und rettete sich  
durch die Poststraße. Ich konnte somit das  
Kommando nicht mehr weiter fortführen und  
schickte deshalb noch in dieser Nacht den  
Dragoner-Oberleutnant v. Hartmann nach  
Karlsruhe zum Kriegspräsidenten um das Er-  
eignis mündlich zu berichten. Den folgenden  
Tag beauftragte ich auch den Leutnant von  
Cloßmann (meinen jüngsten Sohn)<sup>21</sup> zu versu-  
chen aus der Festung zu kommen und nach  
Frankfurt zu gelangen um dem Reichsministe-  
rium mündlichen Bericht von allem zu erstat-  
ten was ihm auch gelungen ist. Ich hörte  
später, daß man in Frankfurt beabsichtigt hatte  
mir Truppen zur Unterstützung zuzuschicken,  
und daß die Waggons schon im Bahnhof bereit  
gestanden seien um die Truppen aufzuneh-  
men; allein ein hochgestellter Herr Badener –  
soll sich geäußert haben es sei nicht so beden-  
klich und der Transport der Truppen unterblieb  
als auch – das Regiment Wellington schon auf  
dem Marsch begriffen zur Unterstützung nach  
Rastatt soll unterwegs Gegenbefehl erhalten  
haben –! Wie sich die Sache eigentlich verhalte  
und wer die Schuld an allem dem trägt, ist mir  
unbekannt; allein wenn am 10ten noch Trup-  
pen angelangt wären, würde man noch haben  
durchgreifen können –

Den nächsten morgen am 12. kam der  
Kriegspräsident General Hoffmann an, welcher

sofort das Kommando übernahm, wodurch  
meine Verantwortlichkeit ihr Ende erreicht  
und mir keine Meldungen mehr zukamen. Ge-  
neral //19// Hoffmann kam mit dem Major  
Kuntz zur mir an mein Bett um sich nochmals  
nach dem Geschehenen zu erkundigen und als  
ich ihm, soweit es meine Kräfte gestatteten den  
Tatbestand mitteilte – äußerte er beim Abge-  
hen: „es wird nicht so arg sein!“ – worauf ich  
Glück zur Unternehmung wünschte –.

General Hoffmann hatte befohlen daß sich  
die Truppen bei ihren resp.<sup>22</sup> Kasernen aufstell-  
ten, wo er sie sodann Korps- und Bataillonswei-  
se ermahnte zur Ruhe und Ordnung zurückzu-  
kehren und auch ihr Begehren wissen wollte,  
wo sodann unter anderm auch das Verlangen  
gestellt wurde, daß von jedem Korps und Ba-  
taillon Soldaten der Offenburger Versammlung  
anwohnen wollten<sup>23</sup> was vorher von mir aus  
und den Truppen-Kommandeurs nicht bewil-  
ligt war, jedoch jetzt gestattet wurde. Wie das  
weitere ausgefallen, resp. Rückzug des General  
Hoffmann<sup>24</sup> ist wohl jetzt nicht mehr nötig zu  
wiederholen indem dieses durch die verschie-  
denen Herausgaben über die badische Revolu-  
tion genügend erörtert wurde.

Gegen Abend, schon vorher, war der  
Schloßplatz mit meuterischen Soldaten ange-  
füllt, eine große Masse drang von da aus die  
Stiege hinauf in meine Wohnung im Schlosse.  
Meine Familie und ich wir waren auf alles  
gefaßt, ich hatte meine geladenen Pistolen zu  
mir genommen – meine Frau und Tochter  
wollten nicht von meinem Bette weichen und  
durchaus mein Geschick – wie es auch kom-  
men möge teilen, als nun plötzlich die Türe  
meines Zimmers aufging vor welcher eine //  
gedrängte Masse Soldaten standen und ein  
Unteroffizier (einer meiner Büreauschreiber  
namens Röthel) eintrat, zum zweitenmal die  
Stiege hinauf, das erstemal hatten wir uns  
geflüchtet auf den Speicher und kamen wieder  
herunter wie sich das erste Gedränge wieder  
gelegt hatte, denn es war mir nicht mehr  
möglich mich aufrecht zu halten p.p., und im  
Namen der Außenstehenden erklärte, wir  
möchten unbesorgt sein, sie würden nicht dul-  
den, daß einem verwundeten Manne und sei-  
ner Familie ein Leid's zugefügt würde. Bald  
darauf verließen sie meine Wohnung. Wäh-  
renddem hatten sich die bekannten Szenen,

Einreiten der Dragoner und Kampf zwischen Artilleristen und dem Hauptmann Zironi in dem Schloßhof zugetragen. Später wurden dort Pechkränze angezündet, um welche die Meuterer bewaffnet unter Schreien und Singen und dazwischen Gewehre losschießend die ganze Nacht lagerten. Wir waren in unserer Wohnung förmlich blockiert und trotz der früheren Erklärung doch immer gewärtigt, daß betrunkene Haufen eindringen könnten, denn die meuterischen Truppen waren nun völlig Herr der Festung und die Offiziere der Pöbelwut preisgegeben.

Den folgenden Tag erfuhr ich erst, daß General Hoffmann noch am selben Tag seiner Ankunft abends genötigt wurde Rastatt flüchtig zu verlassen<sup>25</sup> und daß mit ihm auch ein Teil der Offiziere von der Besatzung deren Leben bedroht war, sich geflüchtet hatten unter ihnen auch mein Pflegesohn Leutnant von //20// Cloßmann unter der Artillerie.

Durch den österreichischen Obristleutnant v. Maly, welcher versuchte zu mir zu gelangen, erfuhr ich, daß am 13. die Bataillone sich am Rathause versammelt hatten und die Offizierswahlen stattgefunden hatten. Denselben nachmittag erschienen Hauptmann Greiner und Bürgermeister Salinger an meinem Bette, mir anzukünden, der Ausschuß habe sich dahin ausgesprochen bis zu meiner Herstellung den Hauptmann Greiner als Stellvertreter zu bestimmen! Wie es aber mit diesem Ausspruch gemeint war kann man sich wohl erklären. Den Hauptmann Heusch, welcher sich in diesen kritischen Momenten zu meiner Unterstützung angeboten hatte, ersuchte ich nun auch noch dies letztere an das Reichs-Kriegsministerium namens meiner zu berichten; und wie ich später erfahren, ist diese Meldung auch noch dort angekommen. —

An demselben Tag abends kam Hauptmann Katz, welcher mir mehrere Tage lang nicht mehr zu Gesicht kam — eiligst zu mir, mit der Nachricht es seien mehrere Rastatter Bürger nebst einigen hundert Bewaffneten von Offenburg kommend vor dem Karlsruher Tor, welche Einlaß verlangten.<sup>26</sup> — Was nun zu tun sei? — Obschon ich nach allem Vorangegangenen und letzten Erklärung die mir eröffnet wurde — die Überzeugung hatte, daß man meinen Befehlen nicht würde Folge leisten, so beauftrag-

te ich trotzdem den Hauptmann Katz, dafür zu sorgen, daß keine Bewaffneten eingelassen und sofort den Artilleristen auf den Wällen am Tor zu befehlen sei auf die Bewaffneten Feuer zu geben, wenn solche sich nach der Aufforderung nicht augenblicklich entfernen würden. Da mir außer der Meldung vom Hauptmann Katz, welcher sich von da an nicht mehr bei mir sehen ließ, keine Mitteilung mehr gemacht wurde, so hörte ich erst den folgenden Tag, daß die Artilleristen — wie zu erwarten keinen Gehorsam geleistet, dagegen aber gedroht die Tore einzuschießen, lasse man die Andrängenden von außen nicht passieren. Später hörte ich noch weiters die Bewaffneten haben sich doch zurückgezogen und nur die Rastatter habe man einpassieren lassen.

In derselben Nacht entstand Alarm. Es sollte in dieser Nacht — eine Bartholomäusnacht stattfinden — Abschlachten der Offiziere, allein nicht alle waren damit einverstanden, deshalb wurde alarmiert und die Nachricht verbreitet die Preußen seien im Anrücken ec.ec. — und durch meinen Diener hörte ich die Bataillone würden sich auf dem Schloßplatz sammeln. Der Gedanke bei dieser Gelegenheit durch Überraschung und wenn das Geschick wolle vielleicht noch auf die Truppen dahin wirken zu können, sie zur Ordnung und Pflicht zu gewinnen, von dieser Hoffnung beseelt, hielt es mich keinen Augenblick mehr zurück und trotz meiner Schwäche und was mir begegnen könnte, schleppte ich mich geführt auf den Schloßplatz wo aber nur ein Bataillon angekommen war, welches sich in Zugskolonnen aufgestellt hatte. Obschon //21// ich alles erdenkliche versuchte die Truppen zu ihrer Pflicht zurückzubringen, so blieb alles Zureden ohne Erfolg indem sie schrien: „man hat uns verraten, die Preußen kommen — wir wollen auf die Wälle!“ währenddem schlich sich ein Unteroffizier des Bataillons hinter mich heran, der mir zuflüsterte: „um Gotteswillen ziehen sie sich eiligst zurück, sonst sind sie verloren.“ Es hätte dieser Warnung nicht mehr bedurft, denn von der Anstrengung völlig erschöpft ward ich genötigt mich zurückzuziehen. Das Bataillon marschiert ab und wirklich auch auf den Wall.

Den folgenden Tag am 14. erschien Struve mit allenfalls 80 Bewaffneten an dem Karlsru-

her Tor, wurde aber zurückgewiesen.<sup>27</sup> Denselben Tag vormittags kamen 8 Mann Bürgerwehr vor meiner Zimmertüre als Schutzwache sich ankündigend mit dem Bemerkten an – daß ich mein Zimmer nicht verlassen dürfe. Hauptmann Heusch und Katz wurden gleichfalls arretiert. So wie ich hörte, soll Brentano unter jenen welche von Offenburg gekommen gewesen sein<sup>28</sup>; denselben vormittag versammelten sich noch sämtliche Truppen der Besatzung auf dem Rathausplatz und leisteten der provisorischen Regierung den Eid. Den österreichischen Offiziers hatte man bald darauf gestattet mit ihren Truppen abzuziehen.<sup>29</sup>

Als man mir noch im Lauf des Tages durch den Bürgermeister bekannt gab daß von der provisorischen Regierung alle nicht erwählte Offiziere aufgefordert seien sich in Karlsruhe beim Kriegs- // Ministerium zur disposition anzumelden – gab ich den Bescheid zurück, „diese Aufforderung könne mich nicht berühren, allein ich erwarte eine ehrenhafte Behandlung und freien Abzug mit meiner Familie.“ Hierauf wurde mir auch wirklich den 16. vormittags nach 11 Uhr der freie Abzug – aber unverzüglich angekündigt und eine Stunde nachher saßen meine Frau und Tochter im Wagen indem ich zu Fuß nebenher gehen wollte. Als wir aber aus dem Schloßhof passieren wollten, hatten sich dort eine große Anzahl Soldaten aller Waffen versammelt von welchen viele mit Gewehren dabei, welche sich meinem Abzug widersetzten indem sie schrieten, ich würde sie verraten, wobei die Äußerung „schieß ihn lieber nieder“ und das Spannen der Hane – deutlich zu vernehmen war. Einer von diesen ein Artillerieunteroffizier der auf mich angeschlagen hatte – erhielt seinen Lohn kurz vor der Übergabe von Rastatt an die Preußen indem er einen Schuß in den Kopf erhielt und bald darauf starb – dies wurde mir vom Regimentsarzt Steiner mitgeteilt. Ich konnte diese unglücklichen Meuterer nur mit Verachtung strafen indem ich ihnen ruhig ins Auge sah – die Exzessen steigerten sich sogar noch mit weitem Drohungen, allein genug der scheußlichen Szenen –! Zureden von Seiten des Hauptmann Greiner und Bürgermeisters, brachte es endlich dahin, daß wir abziehen konnten und von letzteren begleitet am Rheintor ankamen, wo ich mich zu den Meinen in die Chaise be-

gab und bei Blittersdorf den Rhein passierte.

//22// Bei meiner Ankunft in Frankfurt erwartete ich vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, allein da dieses nicht erfolgte, da wahrscheinlich das Reichsministerium damals mit dringenden politischen Verhältnissen zu kämpfen hatte, so unterließ ich nicht bei meiner Ankunft in Karlsruhe darum nachzusuchen. Als der Prinz von Preußen von Karlsruhe aus nach Rastatt vorrückte, folgte ich in dessen General-Stab und wohnte den Affairen vom 22.<sup>30</sup> und 29.<sup>31</sup> an, und wurde nachher beauftragt in dem Hauptquartier des preußischen Generalleutnant v. der Gröben<sup>32</sup> zu verbleiben, welcher die Blokade von Rastatt<sup>33</sup> befehligte. Nach der Übergabe von Rastatt, nachdem ich in Karlsruhe eingetroffen war, mußte ich über die Ereignisse von Rastatt während der Revolution abermals berichten, wobei ich nochmals das dringende Ansuchen stellte, mich einem Kriegsgericht zu unterstellen; allein ich erhielt nun die Erwiderung daß sich keine Gründe zu diesem Verfahren vorfinden, und durch das Ehrengericht würde ich mich befriedigt finden, was nun auch nach der mir zugekommenen Erklärung von dem Ehrengerichte geschehen ist.

Gleich nach der Erklärung des Ehrengerichtes suchte ich nach um in Ruhestand versetzt zu werden – welchem Ansuchen mir später willfahrt wurde mit der Genehmigung die Uniform der Aktiv-Generale fortan tragen zu dürfen.<sup>34</sup>

Da ich bei diesen Notizen in verschiedene Details eingegangen bin, so muß ich zum Schlusse mich auch über einen früheren Zeitungsartikel, d. h. // einer ganz gemeinen lügenhaften Beschuldigung – wenn es noch der Mühe wert ist – aussprechen. Man gibt in diesem Artikel an, ich habe die Frau des Struve 5 Monate lang in Rastatt nicht allein geduldet, sondern auch protegirt, während diese Frau in dieser langen Zeit alles aufbot, um die Soldaten und Bürger zu verführen ec.ec.<sup>35</sup>

Den 17. April kam die Frau des Struve<sup>36</sup> mit ihrer Mutter in Rastatt an und logierte bei dem Bierwirt Schleiniger<sup>37</sup>.

Am 10. Mai wurden Struve und Blind nach Bruchsal transportirt<sup>38</sup>, welchen die Frau des Struve nachfolgte. Anstatt 5 Monate hielt sie sich sonach nur mehrere Wochen in Rastatt

auf, indem sie früher schon ausgewiesen worden war.

Das Gouvernement, wie im Eingang bemerkt, hatte damals kein Recht sie auszuweisen. Was das Protegieren meinerseits betrifft, so habe ich diese Frau nur einmal und dieses in Gegenwart meiner Familie gesprochen. Vielleicht mag durch böswillige Personen nachfolgendes aufgegriffen und daraus Folgerungen hergeläutert worden sein. Den 17. April vormittags als ich zum Exerzieren reiten wollte, lief mir mein Bedienter nach, bemerkend es sei eine Dame da die mich sprechen wollte; – in der Meinung es sei eine sogenannte Steifbettlerin<sup>39</sup> sagte ich dem Bedienten führe sie zu meiner Frau sie soll ihr etwas geben. Nachdem ich zurückkam, sagte meine Frau die Struve sei dagewesen und suche nach, daß ich ihren vom Oberamt erhaltenen //23// Schein, wonach sie ihren Mann im Gefängnis sprechen dürfte zu vidimieren<sup>40</sup>, indem der Wachehabende Offizier ohne das Letztere sie nicht einlassen wollte. Den vidimierten Schein schickte ich der Frau Struve hierauf zu. Nach einigen Stunden wurde ich zu meiner Frau gebeten und fand dort die Struve, welche gekommen, um nachzusuchen ihren Mann öfters im Gefängnis besuchen zu dürfen, worauf ich ihr bemerkte, daß mir nur obliege die Gefangenen bewahren zu lassen und alles übrige mich nichts angehe, sie möge sich mit ihren Angelegenheiten nur an Herrn Regierungsrat Lang adressieren, mich aber mit allem verschonen, worauf sie sich entfernte und ich sie von da an nie mehr gesprochen habe. Die Struve empfing tagtäglich Besuche von Bürgern und Bürgersfrauen, die ihr kleine Feste und auch Geschenke gaben.

Auch kamen nach einiger Zeit einzelne Unteroffiziere und Soldaten von der Bierstube aus zu ihr, welche man, nachdem man hiervon Kenntnis erhalten hatte jeden Weg zu ermitteln strebte um einzuschreiten, ohne jedoch ein günstiges Resultat erzielt zu haben, wenigstens wurde mir von den Kommandeurs keiner namhaft gemacht. Über die andern Beschuldigungen glaube ich füglich weggehen zu können, indem sich bereits alle während dieser Zeit als gänzlich unwahr verwiesen haben.

Weiter bemerke ich nur noch, daß ich mit dem Oberamtsvorstand Regie= // rungsrat

Lang öfters über die Ausweisung der Frau des Struve mich besprochen; allein derselbe behauptete stets, daß dieses nach den bestehenden Gesetzen schlechterdings nicht statthaft sei.

Um meinen näheren Kameraden und Freunden den wahren Tatbestand + [Einfügung am Rand: „+ etwas ausführlicher“] mitteilen zu können, habe ich vorbemerkte Notizen zu ihrer Kenntnis und beliebigen Beurteilung entworfen, wobei ich noch bemerke, daß ich auch noch glücklicherweise von den wiLandesgrchichtigsten Meldungen, die ich an das Reichs- und badische Kriegsministerium während der kritischen Verhältnisse einreichte, die Konzepte darüber besitze. Bei Beurteilung meiner Handlungen während der Führung des Gouvernements von Rastatt muß ich nur noch bitten, von dem Standpunkt ausgehen zu wollen, auf welchem die Regierung und sämtliche Militär- und Civilbehörden vor Ausbruch der unglücklichen Revolution in unserm Lande gestanden und ich bin sodann gewiß für meinen Teil gerechtfertigt zu sein. –

v. Cloßmann.

---

#### Anmerkungen

- 1 Mit dem Begriff „Wühlerei“ wurde die politische Agitation für freiheitlich-demokratische Ideen bezeichnet.
- 2 Von Clossmann irrt sich hier bei der Datierung: Die Offenburger Volksversammlung, die im Blickpunkt von Baden stand, fand nicht im Februar, sondern am 19. März 1848 statt. Aufgrund eines auf dieser Veranstaltung gefaßten Beschlusses wurden im ganzen Land zur Verbreitung und letztendlichen Verwirklichung der demokratischen Forderungen Vaterländische Vereine gegründet.
- 3 Wiederum dürfte der Monat März gemeint sein, in dem die badische Regierung auf die Auswirkungen der französischen Februarrevolution reagierte. Am 24. Februar 1848 war der französische König Louis Philippe gestürzt und in Frankreich die Republik proklamiert worden. Dieses Ereignis gab der demokratischen Bewegung in Baden einen enthusiastischen Auftrieb. In vielen Städten kam es zu Volksversammlungen, auf denen Forderungen nach Bürgerbewaffnung, Geschworenengerichten, Pressefreiheit usw. laut wurden. Die Bestrebungen der sogenannten Radikalen, die die Errichtung einer deutschen Republik anstrebten, wurden durch in

- der Schweiz und in Frankreich lebende Deutsche unterstützt. Im Verlauf des Monats März 1849 formierte sich in der Schweiz eine sogenannte deutsche Legion, die Waffenübungen abhielt, um bei einem Aufstand und der Proklamation der deutschen Republik in Baden für einen Einzug bereit zu sein. Zur gleichen Zeit gründeten in Paris arbeitende Deutsche eine „deutsche demokratische Legion“, die unter der Führung Herweghs an die badische Landesgrenze, ins Elsaß zog. Da die badische Regierung einen militanten Einfall dieser sogenannten Zuzügler aus Frankreich und der Schweiz befürchtete, wurde laut dem damaligen Innenminister Bekk (Die Bewegung in Baden. Mannheim 1850, S. 126f) am 24. März „eine größere Anzahl Truppen zur Bewachung der Grenze nach Offenburg und Freiburg gesendet“.
- 4 Laut Großherzoglich Badischem Regierungs-Blatt Nr. XV vom 24. 3. 1848 wurde Hoffmann am 22. März 1848 bei gleichzeitiger Beförderung zum Generalmajor zum Präsidenten des Kriegsministeriums ernannt.
  - 5 Da laut Bekk (s. Endnote 3, hier S. 135) die Besetzung der „sehr ausgedehnten Grenze gegen Frankreich und die Schweiz eine weit größere Truppenzahl erforderte“ als die eigene Streitmacht umfaßte, holte sich die badische Regierung Truppenunterstützung vom Deutschen Bund, indem sie die Mobilmachung des 8. deutschen Armeekorps (bestehend aus Badener, Hessen-Darmstädter, Nassauer, Württemberger und Bayern) und dessen Einmarsch in Baden veranlaßte. Der jüngste Bruder des Großherzogs, Maximilian, erhielt das Kommando über die badischen Truppen, welche die 2. Division dieses Bundeskorps bildeten, während sein Bruder Wilhelm an die Spitze desselben gesetzt wurde.
  - 6 Der Einmarsch der Bundestruppen führte im badischen Oberland, im Schwarzwald und im Seekreis zu Volksversammlungen, die sowohl Protestnoten gegen das Einrücken der nicht badischen Truppen verfaßten, als auch – neben der erneuten Forderung nach allgemeiner Volksbewaffnung und der Vereinigung von Linienmilitär und Bürgerwehr – die Entfernung der Markgrafen Wilhelm und Max von ihren Militärstellen, sowie aller Minister mit Ausnahme des Finanzministers verlangten. Sicherlich waren diese „Volksstimmen“ mit ein Grund für den offiziell allein aus Gesundheitsgründen am 6. April 1848 erfolgten Rücktritt des Markgrafen Wilhelm. Zudem wurde es für die badische Regierung immer offensichtlicher, daß die zur Deckung der Grenzen bestimmten Truppen gegen das eigene Volk eingesetzt werden mußten und es somit angebracht war, Mitglieder des Regentenhauses nicht in einen solchen Kampf zu schicken. Nach der Übertragung des Kommandos des 8. Armeekorps an einen Ausländer, nämlich den Prinzen Friedrich von Württemberg, erhielt der in königlich niederländischen Diensten stehende General Friedrich von Gagern – bei seiner Familie in Deutschland auf Urlaub weilend – am 14. April die Stelle des interims
- misch vom Kommando des badischen Armeekorps zurückgetretenen Markgrafen Maximilian.
  - 7 Die hier von Clossmann angesprochene Indignation, welche nicht nur ihn sondern viele der altgedienten Offiziere einen Rücktritt in Erwägung ziehen lies, wurde durch den Umstand verursacht, daß das Kommando über die 2. Division des 8. Armeekorps, sprich über die mobilen Truppen Badens, nicht an einen Angehörigen des badischen Militärs übertragen wurde.
  - 8 Die Veröffentlichung dieser Ordre vom 21. April findet sich im Großherzoglich Badischen Regierungs-Blatt Nr. XXIX vom 29. 4. 1848, S. 133.
  - 9 Am 1. April 1848 wurde von Großherzog Leopold das Gesetz zur Errichtung der Bürgerwehr erlassen (Regierungs-Blatt Nr. XX vom 3. 4. 1848, S. 73). Es schrieb vor, daß in jeder Gemeinde des Großherzogtums eine Bürgerwehr zur „Vertheidigung des Landes, der Verfassung und der durch die Gesetze gesicherten Rechte und Freiheit gegen innern und äußern Feind“ bestehen solle. Zum Eintritt in die Bürgerwehr waren alle unbescholtenen 21 bis 55jährigen Staatsbürger, die nicht beim Heer dienten, verpflichtet. Mittelst des Bürgerwehrgesetzes versuchte die badische Regierung den demokratischen Forderungen nach einer Volksbewaffnung die Spitze zu nehmen und sie durch ihr Entgegenkommen zu kanalisieren. Was die Turnvereine anbelangt, so waren diese selbständige Organisationen mit einer freiwilligen Mitgliedschaft. Sie wurden vom Staat geduldet, jedoch nicht unterstützt.
  - 10 Von Clossmanns Datierung der Ereignisse ist ungenau: Die Erstürmung Freiburgs fand am Ostermontag, den 24. April 1848 statt.
  - 11 Wilhelm von Clossmann wurde am 16. März 1848 zum Kommandanten der Bundesfestung Rastatt ernannt. Am gleichen Tag erhielt Carl Freiherr von Lasollay die Gouverneursstelle, welche er nach den Akten offiziell bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand am 12. August 1849 inne hatte. Nach der im Text angesprochenen Beurlaubung Lasollays im Sommer 1848 übernahm von Clossmann die kommissarische Leitung des Gouvernements.
  - 12 Ingenieure
  - 13 Damit sind Karl Blind und Gustav Struve gemeint. Beide waren aufgrund des von Struve initiierten Aufstandes im September 1848 vom 1. Oktober des gleichen Jahres bis zum Mai 1849 in der Rastatter Festung inhaftiert. Zu den vom 20. bis zum 30. März stattfindenden Gerichtsverhandlungen wurden sie nach Freiburg deportiert.
  - 14 Struve und Blind kehrten am 1. April 1849 in ihre Festungsgefängnisse zurück. Vgl. Endnote 13.
  - 15 Amalie Struve befand sich aufgrund ihrer Beteiligung am Septemberaufstand 1848 während des Winters 48/49 im Freiburger Gefängnis in Untersuchungshaft. Aus dieser wurde sie nach vielen Verhören am 16. April ohne Gerichtsverhandlung entlassen. Am andern Tag begab sie sich nach Rastatt, wo sie ihrem Mann einen kurzen Besuch abstatten

- durfte.
- 16 Im Zuge der Erhöhung der Streitmacht auf 2% der Bevölkerung erließ Großherzog Leopold am 12. Februar 1849 eine Abänderung des bisherigen Conscriptiionsgesetzes. Das neue Gesetz definierte unter Artikel 8 die Wehrpflicht als eine „streng persönliche“ und untersagte ausdrücklich eine Stellvertretung.
  - 17 Die Verlegung von Struve und Blind ins Bruchsaler Gefängnis erfolgte in den frühen Morgenstunden des 12. Mai 1849.
  - 18 Die Verkündung des Belagerungszustandes hätte die Erklärung des Standrechts und damit ein hartes Durchgreifen ermöglicht.
  - 19 Bei den Gefangenen handelte es sich um Korporal Kehlhofer, der wegen Insubordination degradiert werden sollte, und um den Soldaten Stark, den man aufgrund seiner am 10. Mai auf der Soldatenversammlung gehaltenen Reden arretiert hatte.
  - 20 senden
  - 21 Georg von Clossmann, geb. 1826, erhielt 1846 das Lieutenantspatent.
  - 22 jeweiligen
  - 23 Es ging um eine Teilnahme an der Landesvolksversammlung, welche am folgenden Tag, dem 13. Mai 1849, in Offenburg stattfand.
  - 24 General Hoffmann mußte durch eine von einem regierungstreuen Offizier offengehaltene Poterne des Fort B fliehen.
  - 25 Vgl. Endnote 24.
  - 26 Es handelte sich hier um Rastatter BürgerInnen und die Soldatenabordnung, welche die Offenburger Versammlung besucht hatten, und nun in Begleitung des Landesausschusses der badischen Volksvereine sowie Freischaaren zurückkehrten.
  - 27 Gustav Struve war in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai aus dem Bruchsaler Gefängnis befreit worden. Er eilte sofort nach Rastatt, um sich dem Landesausschuß zur Verfügung zu stellen.
  - 28 Brentano hatte – nach seinen Angaben wegen Krankheit – nicht an der Offenburger Versammlung teilgenommen. Er befand sich in Baden-Baden, wo ihn Struve am Morgen des 14. Mai, nach der Einlaßverweigerung am Karlsruher Tor, aufsuchte, um mit ihm zusammen nach Rastatt zurückzukehren. Brentano ging jedoch allein, indem er Struve die Erledigung organisatorischer Aufgaben überlies.
  - 29 Die österreichischen Truppen, welche den Eid auf die Reichsverfassung nicht ablegten, verließen Rastatt am 16. Mai.
  - 30 Von Clossmann bezieht sich hier wahrscheinlich auf die Schlacht bei Waghäusel, die am 21. Juni stattfand.
  - 31 Am 29. Juni 1849 wurde Gernsbach von den Bundeinheiten eingenommen und damit die Murglinie aufgebrochen.
  - 32 Dieses befand sich in Kuppenheim.
  - 33 Die Belagerung von Rastatt dauerte vom 1. bis zum 23. Juli 1849.
  - 34 Nach der Akte GLA 238/1659 erfolgte die definitive Versetzung in den Ruhestand am 6. Januar 1850.
  - 35 Der angesprochene Zeitungsartikel konnte bisher noch nicht aufgefunden werden.
  - 36 Vgl. Endnote 15.
  - 37 Der Bierbrauer Matthias Schleiniger war der Inhaber des Wirtshauses „Zum grünen Berg“, der heutigen Schloßgaststätte.
  - 38 Das angegebene Datum ist unrichtig. Siehe Endnote 17.
  - 39 Nach dem Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm hat der Ausdruck „steifbettler“ folgende Bedeutungen: 1. Berufsbettler, 2. jemand, der nicht aufhört zu bitten, bis er Erfolg hat.
  - 40 beglaubigen, beurkunden (s. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm)

---

#### Quellen und Literatur

- GLA 65/11498  
 GLA 238/1659  
 Großherzoglich Badisches Regierungs-Blatt 1848 u. 1849  
 Badischer Militär-Almanach. Karlsruhe 1855  
 J. B. Bekk: Die Bewegung in Baden von Ende des Februar 1848 bis zur Mitte des Mai 1849. Mannheim 1850  
 August Cloßmann: Kritik der badischen Revolution 1849 von militärischem Standpunkte aus. Baden in der Schweiz 1851  
 Hans-Joachim Harder: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg. Freiburg i. Br. 1987

Bildnachweis:  
 Wehrgeschichtliches Museum Rastatt

Anschrift der Autorin:  
 Martina Schilling  
 Baumeisterstraße 12  
 76437 Rastatt



Die Revolution von 1848/49  
in badischen Städten.

28. Januar 1998 Ständehaus Karlsruhe

Stadtarchiv Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische  
Bildung Baden-Württemberg und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg

**Vergessene**

**Vergangenheit**

**oder**

**gegenwärtige**

**Geschichte?**

- 9.00 Uhr **Eröffnung**  
Prof. Dr. Gerhard Seiler,  
Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe
- 9.15 Uhr **Topographie der Revolution –  
Die badische Residenz 1948/49**  
Ute Grau, AG Kommunalarchive im Städtetag Baden-Württemberg
- 10.00 Uhr **Feste F(f)eiern?**  
Zur demokratischen Traditionsbildung im „Demagogensitz“ in  
Offenburg  
Dr. Wolfgang Gall, Stadtarchiv Offenburg
- 10.45–  
11.00 Uhr **Kaffeepause**
- 11.00 Uhr **Emanzipiert die Revolution? Auf der Suche nach revolutionären  
Frauen in Mannheim**  
PD Dr. Sylvia Schraut, Universität Tübingen
- 11.45 Uhr **Gewalt und Vorurteil – antijüdische Ausschreitungen 1848 in  
Nordbaden**  
Dr. Stefan Dietrich, Haus der Geschichte Baden-Württemberg  
Moderation: Dr. Susanne Asche, Stadtarchiv Karlsruhe
- 12.30 Uhr **Mittagspause**
- 14.00 Uhr **Führung durch die Erinnerungsstätte im Ständehaus**
- 14.30 Uhr **Die Gegenwart des Erinnerns – Revolution und Archiv**  
Dr. Ernst Otto Bräunche, Stadtarchiv Karlsruhe  
Moderation: Dr. Manfred Koch, Stadtarchiv Karlsruhe
- 15.15 Uhr **Kaffeepause**
- 15.45 Uhr **Podiumsdiskussion:**  
**Die Revolution 1848/49 und ihre Bedeutung für die Gegenwart**  
Dr. Hans-Joachim Fliedner, Kulturstadt Offenburg,  
LP Dr. Sylvia Paletschek, Universität Tübingen  
Siegfried Schiele, Landeszentrale für politische Bildung Baden-  
Württemberg  
Dr. Thomas Schnabel, Haus der Geschichte Baden-Württemberg  
Prof. Dr. Harald Siebenmorgen, Badisches Landesmuseum  
Moderation: Dr. Susanne Asche, Stadtarchiv Karlsruhe
- 17.00 Uhr **Karlsruhe 1848–1998**  
Dr. Michael Heck, Kulturreferent der Stadt Karlsruhe
- 18.00 Uhr **Ende**

anschließend Enthüllung der Ettlinger-Tor-Skulptur als Revolutionsdenkmal

Konzeption und Organisation: Dr. Susanne Asche

# Die Revolution von 1848/49

Vergessene Vergangenheit oder gegenwärtige Geschichte?

Seit Herbst 1997 finden fast überall in Baden-Württemberg zahllose Veranstaltungen statt, um an die Revolution von 1848/49 zu erinnern. Die Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg legte eine 800 Seiten starke Publikation vor über die Stätten der Demokratiebewegung im deutschen Südwesten, in der 142 Kommunen vertreten sind. Die Stadt Offenburg feierte in einem großen Freiheitsfest die demokratischen Grundlagen unserer Geschichte, die in Offenburg 1847 einen großen Aufschwung erlebten. Das Badische Landesmuseum in Karlsruhe wird die zentrale Landesausstellung dem Thema der Revolution in Baden widmen, das Haus der Geschichte Baden-Württemberg erinnert dezentral in sieben musealen Präsentationen an die unterschiedlichen Aspekte der ersten deutschen demokratischen Revolution in der Region des heutigen Baden-Württemberg.

Angesichts der Fülle und Vielfältigkeit der Veranstaltungen, für die allein das Land über 5 Millionen DM zur Verfügung gestellt hat, drängt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit dieser „Geschichtseligkeit“ auf? Ist diese Revolution mehr als eine vergessene Vergangenheit und tatsächlich gegenwärtige Geschichte als Teil unseres politischen und kulturellen Selbstverständnisses? Können Ausstellungen, Buchpublikationen und Freiheitsfeste eine demokratische Traditionsbildung begründen? Erstickten nicht die in diesem Jahr den Markt überschwemmenden Marketingprodukte wie Freiheitsbier und Einheitsropfen, Heckerhüte und Kokarden die Revolutionserinnerung im Kitsch?

Auf einem ganztägigen Symposium, das am 28. Januar 1998 das Karlsruher Stadtarchiv

zusammen mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg und der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg in Karlsruhe durchführte, wurde diesen Fragen am Beispiel von badischen Städten und Regionen nachgegangen. An den damaligen Ereignissen in Karlsruhe, Offenburg, Mannheim und kleineren badischen Gemeinden wurden einige Aspekte der Revolution mit gegenwärtigen Diskussionen verbunden. Was leisten geschichtliche Topographien oder historische Feste für die Bildung eines Geschichtsbewußtseins? Was trägt die Erinnerung an die Frauen in der Revolution und in der Geschichtsschreibung für die Klärung des heutigen Geschlechterverhältnisses bei? Verweisen die antijüdischen Ausschreitungen von 1848 auf Gefährdungen einer Gesellschaft, die sich auf die Forderungen der 1848er beruft? Was leisten Archive für die Bildung eines historisch-politischen Bewußtseins?

In einer anschließenden Podiumsdiskussion debattierten die Leiter der Institutionen, welche die Erinnerung an die Revolution in Ausstellungen, Festen und Publikationen vorrangig tragen, über die Bedeutung der damaligen Ereignisse für die Gegenwart und für die von ihnen verfolgte historische Bildungsarbeit. Abschließend gab der Karlsruher Kulturreferent einen Ausblick auf die Aktivitäten der Stadt im Jahr 1998, die mit dem Symposium und der Enthüllung der Ettlinger-Tor-Skulptur am gleichen Abend begonnen wurden.

In den sich den Vorträgen anschließenden Diskussionen wurden mehrere Möglichkeiten historischer Bildungsarbeit und Traditionsbegründungen benannt: Die historischen Denkmäler wie die für die preußischen Gefallenen

werden durch die Beschreibung ihrer Entstehungsgeschichte im Rahmen einer Topographie wieder zum Kapitel einer lebendigen Erinnerung. Freiheitsfeste können Vereine zum Beispiel auf der Suche nach dem freiheitlichen Liedgut der Zeit mit ihrer vergessenen Vergangenheit konfrontieren und diese zu einer gegenwärtigen Geschichte werden lassen. Die Erinnerung an die Schattenseiten der Freiheitsbestrebungen, die für das Geschlechterverhältnis keine emanzipierende Wirkung hatten und die in den teilweise pogromartigen Ausschreitungen gegen die jüdische Minderheit die Schrecken der Gewalt freisetzen, kann geschichtlich begründete Aufgaben für die gegenwärtige Demokratie fokussieren. In der Po-

diumsdiskussion wurde darüber hinaus betont, daß die Erinnerung an eine Verlustgeschichte wie die der gescheiterten Revolution einen produktiven Kontrapunkt zur üblichen Geschichte der Sieger setzen kann. Zudem geht es um die Besetzung historisch-kultureller Symbole, ohne daß Geschichtsschreibung und -präsentation sich auf eine Art Staatsbürgerkunde beschränken kann.

Es bleibt zu wünschen, daß wir am Ende des Jahres 1999 die Revolution von 1848/49 und die Demokratiebestrebungen der damaligen Zeit als Teil unserer historischen Erinnerung im Sinne einer lebendigen, traditionsbildenden Geschichte betrachten werden.

# Topographie der Revolution – die badische Residenz 1848/49

Die bewegten Tage von 1848 und 1849 haben auch in der ehemaligen badischen Residenzstadt Karlsruhe ihre Spuren hinterlassen und wir können uns auf die Suche machen nach der Topographie der Revolution, nach den Überbleibseln revolutionärer Zeiten. Doch der Versuch die Ereignisse im öffentlichen Raum, in Landschaft, Architektur und Denkmälern zu verorten, um so Geschichte anschaulich zu machen, birgt Schwierigkeiten. Suchen wir Spuren, so stellen wir schnell fest, daß aus den Jahren 1848/49 wenig erhalten blieb; viele Gebäude und Plätze existieren nicht mehr. Die Städte haben sich in den Jahren seit der beginnenden Industrialisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts rasant entwickelt und dem raschen Wachstum folgte der rasche Wandel. Vieles wurde abgerissen, neues an seine Stelle gesetzt. So mußten beispielsweise die um 1840 erbauten Bahnhöfe, steinerne Zeugnisse der Industriellen Revolution, häufig schon wenige Jahrzehnte nach Beginn des Eisenbahnzeitalters den Stadterweiterungen weichen. Eine Karte, die Karlsruhe im Jahr 1847 zeigt, macht deutlich, in welch engem räumlichen Rahmen, vergleichen wir es mit den heutigen Dimensionen, die Revolution in der Fächerstadt sich abspielte. Der Zweite Weltkrieg und die Modernisierungswut der 60er und 70er Jahre unseres Jahrhunderts taten ein übriges und verwandelten unsere Umwelt noch einmal entscheidend. Auch Spuren haben also ihre Geschichte und sie muß immer wieder mitgelesen werden bei der Suche nach den Stätten der Revolution.

Wie haben nun die Karlsruherinnen und Karlsruher 1848 und 1849 die Ereignisse in der Stadt aufgenommen und interpretiert?

Zunächst: Die Geschichte der Revolution in Karlsruhe ist zwar nicht vergessen, harrt je-

doch noch der genaueren Erforschung. Bislang gibt es erste Überblicksarbeiten von Ernst Otto Bräunche, dem Leiter des Karlsruher Stadtarchivs<sup>1</sup> sowie eine unveröffentlichte Seminararbeit von Verena Zumkeller<sup>2</sup>. Die Stadtgeschichtsschreiber Friedrich von Weech<sup>3</sup> und Karl Gustav Fecht<sup>4</sup>, die ihre Arbeiten Ende des 19. Jahrhunderts vorgelegt haben, waren eher beobachtende und im übrigen sehr parteiisch gegen die Revolution eingestellte Zeitgenossen. Weech etwa baut in seiner Stadtgeschichte Spannung auf, indem er seine Leser mit der Beschreibung des Abendhimmels des 17. Dezember 1847, der, *durch ein Nordlicht in tiefrote Glut getaucht*<sup>5</sup>, die Gemüter beunruhigt haben soll, auf das kommende Unheil der Jahre 1848 und 1849 verweist.

Während also die Ereignisse in der badischen Residenz noch weiterer Bemühungen bedürfen, sind das damals benachbarte und heute eingemeindete Durlach und die ehemals selbständige Gemeinde Grötzingen dank der Arbeiten von Stadthistorikerin Susanne Asche und von Alexander Mohr<sup>6</sup> revolutionsgeschichtlich erschlossen, und können die etwas *brave* Residenz – Friedrich Hecker nannte sie eine *Staatsdienerkolonie* mit *serviler Bürgerschaft*<sup>7</sup> – um einige Aspekte des Revolutionsgeschehens ergänzen.

Die Februarrevolution in Frankreich hatte ihre Auswirkungen auch auf Karlsruhe<sup>8</sup>. Bereits am 28. Februar 1848 berief der Gemeinderat eine Bürgerversammlung ins Rathaus, die in einer Petition an die Zweite Kammer Pressefreiheit, Volksbewaffnung, Schwurgerichte und ein deutsches Parlament forderte. Diese typischen Märzforderungen wurden allerorts, nicht nur in Baden, formuliert, und daß dabei meist nicht an einen völligen Umsturz der

politischen Verhältnisse gedacht war, zeigt das Karlsruher Beispiel deutlich: Man schloß die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf den Großherzog. Schon zwei Tage später, am 1. März 1848, wurde die Stadt, als Sitz des badischen Parlaments, Schauplatz des sogenannten *Petitionssturms*. Massenhaft waren Menschen von auswärts in die Stadt gekommen, um den Parlamentariern ihre Forderungen zu überreichen. Die begeisterten Zuschauer saßen nicht nur auf den Galerien des Ständehauses, sondern drängten sich auch in den Gängen und sogar im Saal selbst, wo sie während der Sitzung Petitionen an die Abgeordneten reichten. Hof und Straßen waren überfüllt, und die neue Karlsruher Bürgerwehr hatte erstmals Gelegenheit, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Am Abend nach der Kammersitzung lief eine große Menge Menschen zum Schloßplatz, um dem Großherzog persönlich ihre Wünsche vorzutragen. Man forderte die Freilassung einiger am Vortag wegen eines revolutionären Flugblattes und wegen Gerüchten über Arbeiteraktionen gegen das Zeughaus und das Schloß verhafteter Vorstandsmitglieder des Karlsruher Arbeitervereins. Doch auch sie wurden von der Karlsruher Bürgerwehr zerstreut.

Am 18. März wählte man im Saal des Bürgervereins die Delegierten für die am folgenden Tag stattfindende Offenburger Volksversammlung. Streit gab es um die Fahne die man mitnehmen wollte: Die Delegierten konnten sich nicht zwischen Reichsadler und schwarzrot-gold entscheiden. Und obwohl in Offenburg die Gründung von demokratischen Vereinen initiiert wurde, beteiligten sich daran zunächst noch keine Karlsruher. Erst im April 1848 bildeten sich in der Residenz entlang der politischen Trennlinien der Vormärzzeit verschiedene politische Vereine<sup>9</sup>. Die Karlsruher Honoratioren gründeten den konstitutionell-monarchistisch ausgerichteten *Vaterländischen Verein* und mit dem *Demokratischen Verein* schufen sich auch die radikaleren Kräfte eine Organisation. Dennoch war Karlsruhe keine Hochburg der demokratischen Bewegung – zu sehr war man in wirtschaftlicher Hinsicht vom Hof abhängig.

Auf den ersten Blick blieb es also im Verlauf des Jahres 1848 relativ ruhig. Am 9. April

unterzeichneten sogar 2000 Karlsruher Bürger, das waren damals beinahe zehn Prozent aller Einwohner, eine Petition gegen die politische Agitation der Radikalen. Deren Versuche, die ihrer Ansicht nach enttäuschenden Ergebnisse der Frankfurter Parlamentsdebatten durch militärische Aktionen zu beeinflussen, der Heckeraufstand im April und Gustav Struves Versuch, Ende September 1848 von Lörrach aus die Republik auszurufen, wurden zwar in den Karlsruher Zeitungen diskutiert, fanden aber wohl nur wenige Anhänger in der Stadt. Viel beunruhigender hatten die Karlsruher Ende März den sogenannten *Franzosenlärm* gefunden. Die *Karlsruher Zeitung* berichtete von Scharen im Elsaß versammelter *brodloser Arbeiter*, die nach Baden einfallen wollten und die Regierung schickte zur Vorbeugung Militär nach Kehl.

Nachdem im April 1848 die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung abgehalten worden waren und am 9. Oktober 1848 der badische Landtag seine nächste Sitzungsperiode eröffnet hatte, brachte erst das Jahr 1849 neuen revolutionären Schwung in die Stadt. Seit Ende des Jahres 1848 wurden in ganz Baden *Volksvereine* gegründet und seit Januar 1849 sammelten sich Karlsruhes Demokraten im *Deutschen Verein*, der sich dem *Landesausschuß der badischen Volksvereine* anschloß. Die Kampagne für die Annahme der Reichsverfassung ließ im Frühjahr 1849 schließlich auch die Karlsruher aktiv werden. Sie verurteilten die Haltung des preußischen Königs Friedrich Wilhelms IV., der sich nicht vom Frankfurter Parlament zum deutschen Kaiser wählen lassen wollte und es kam zu einer Flut von Protestversammlungen: Der *Vaterländische Verein* etwa forderte den Großherzog auf, die Reichsverfassung anzuerkennen, was dieser am 11. April 1849 auch tat.<sup>10</sup>

Von besonderer Bedeutung für Baden und für seine Residenz wurde die Offenburger Landesversammlung der demokratischen Volksvereine vom 12./13. Mai 1849, da sie mit der Rebellion der Rastatter Soldaten zusammenfiel. Dem Aufstand schloß sich auch in Karlsruhe ein Großteil der Truppen an und der Regierende *Landesausschuß der Volksvereine* unter Lorenz Brentano zog am 14. Mai, nachdem der Großherzog in der Nacht zuvor, der aus seiner

Residenz geflohen war, feierlich in die Stadt ein, um die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Leopold hatte sich nach Ausbruch der Militärmeutereien trotz der ihm erwiesenen Treuekundgebungen nicht allein auf die Zuverlässigkeit der Karlsruher Bürgerwehr und die wenigen noch nicht zur Revolution übergelaufenen Truppen verlassen wollen. Brentano und seine Mitstreiter wurden von Oberbürgermeister Malsch und vom Karlsruher Gemeinderat als Garanten von Ordnung und Ruhe, wenn auch eher unwillig, willkommen geheißen. Baden war nun faktisch Republik, auch wenn dies nie offen ausgesprochen wurde, und Karlsruhe Sitz der neuen Regierung.<sup>11</sup> Die Exekutivkommission des Landesausschusses richtete daher am 14. Mai 1849 folgenden Appell an die Karlsruherinnen und Karlsruher: *Mitbürger! Die Regierung des Landes ist geflohen, der Gemeinderath der Stadt Karlsruhe, zweifelnd an dem ferneren Vertrauen seiner Wähler, hat seine Entlassung genommen. Land und Stadt ist somit ohne die nöthige Leitung. Der Gemeinderath wird bis zur neuen Wahl seine Dienstobliegenheiten erfüllen, der Landesausschuß hat in Anbetracht der Gefahr des Vaterlandes eine Executivkommission niedergesetzt, bestehend aus den Bürgern Brentano, Peter, Eichfeld und Goegg, welche sogleich in Thätigkeit getreten ist. Wir fordern alle Behörden, alle Bürger auf, den Anordnungen dieser Executivkommission unweigerlich Folge zu leisten, indem es nur auf diese Weise möglich ist, die Ordnung im Lande zu erhalten, Eigenthum und Person zu schützen.*<sup>12</sup>

Während der wenigen ereignisreichen Wochen dieser *Mairevolution* war mit der Machtübernahme durch den *Landesausschuß der Volksvereine* am 14. Mai 1849 der Weg zur Wahl einer *verfassungsgebenden Versammlung* frei geworden. Am 20. Mai wurden per Verordnung die Kammern aufgelöst und direkte Wahlen zur *konstituierenden Versammlung* angekündigt. Am 3. Juni 1849 wurde gewählt und am 11. wurde die erste Sitzung feierlich eröffnet. Die Parlamentarier tagten jedoch bis zur Niederschlagung der Revolution in Baden insgesamt nur zwölf Mal.<sup>13</sup>

Die Revolutionäre mußten sich nämlich schon wenige Tage nachdem ihnen, ob gewollt oder nicht, die Macht im Land zugefallen war,

dem militärischen Abwehrkampf gegen die von Großherzog Leopold herbeigerufenen Preussen und Reichstruppen zuwenden. Obwohl also kaum Zeit zur Diskussion politischer Fragen war, zeigte sich deutlich, daß man untereinander keineswegs einig war über die einzuschlagende politische Richtung und die zu ergreifenden Maßnahmen. Die Radikalen gründeten am 5. Juni 1849 unter Vorsitz Gustav Struves den *Club des entschiedenen Fortschritts*. Der Chef der provisorischen Regierung, Lorenz Brentano benutzte die großherzogtreue Bürgerwehr, um seine Gegner am 6. Juni verhaften zu lassen. Daraufhin kam es zur Krise, als sich Freischärler und Bürgerwehr auf dem Marktplatz vor der Rathauswache bewaffnet gegenüberstanden. Brentano konnte die Menge nur mit Mühe beruhigen und erst nachdem er die Gefangenen wieder freigelassen hatte, entspannte sich die Lage und die Freischaren verließen die Stadt.

Immer mehr Soldaten strömten seit Beginn der Kämpfe zwischen den badischen Revolutionstruppen und den einmarschierenden Preußen, nach Karlsruhe und mußten zumindest vorübergehend untergebracht und gepflegt werden. Am 18. Juni überquerten die aus der Pfalz fliehenden Freischaren die Rheinbrücke bei Knielingen und zogen tags darauf mit ihrem Oberkommandierenden August von Willich in die Stadt, und die Karlsruher Bevölkerung konnte erstmals auch bewaffnete Frauen bestaunen.

Nach der Niederlage bei Waghäusel, die das Schicksal der Revolutionsarmee endgültig besiegelt hatte, dauerte es dann nur noch wenige Tage, bis die Revolution in Karlsruhe zu Ende war. Die Karlsruher Bürgerwehr, die die Stadt geordnet an die Eroberer übergeben wollte, verweigerte den Revolutionären die Abgabe ihrer Waffen und verhinderte den Abtransport von Wertgegenständen. Am Nachmittag des 25. Juni, nach dem letzten Abwehr-Gefecht bei der Durlacher Obermühle, ritten ihre Vertreter zusammen mit Oberbürgermeister Malsch und einigen Mitgliedern des Gemeinderats den ankommenden Preußen zur Begrüßung entgegen.

Nach deren Ankunft in der Stadt wurden politische Vereine und Versammlungen sofort verboten, Waffen und Munition mußten abge-

liefert werden, und die Karlsruher mußten die Einquartierung der Soldaten finanzieren.

Aber es regte sich auch noch Widerstand: Immer wieder wurden Ankündigungen der preußischen Besatzung entfernt, und in den Karlsruher Wirtshäusern kam es häufig zu Raufereien mit Soldaten. Auch das Verbot von Kleidungsstücken, die eine revolutionäre Gesinnung zum Ausdruck bringen konnten, wie etwa rote Kokarden oder Halsbinden in roter Farbe, zeigt, daß wohl mancher auf diese Weise protestierte<sup>14</sup>.

Erst am 18. August 1849 kehrte Großherzog Leopold, von einer Mehrheit der Bevölkerung freudig begrüßt, wieder in seine Residenz zurück. Der Ausnahmezustand blieb jedoch noch bis 1852 über Baden und die Stadt verhängt und die ehemaligen Revolutionäre wurden, wenn man ihrer habhaft werden konnte, verfolgt und verurteilt. So etwa Karl Theodor Ziegler<sup>15</sup> Mitglied in Bürgerausschuß und Gemeinderat, der sich wegen seiner Mitgliedschaft im Vorstand des *Demokratischen Verein* rechtfertigen mußte. Der als gemäßigter Gefolgsmann Brentanos geltende Zivilkommissär für das Stadtamt Karlsruhe flüchtete nach der Niederschlagung der Revolution und wurde daher in Abwesenheit zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Auch ein anderer bekannter Karlsruher Demokrat, der aus Neckarsulm stammenden Essigfabrikant Franz Joseph Lanzano wurde in in Abwesenheit verurteilt. Er galt als einer der Hauptakteure des Karlsruher demokratischen Vereinslebens. Lanzanos Aufgabe als Zivilkommissär für Karlsruhe-Land und Mitglied des *Sicherheits- und Wehrausschusses* war es gewesen, die Gemeinden dazu zu bewegen, ihre ersten Aufgebote für die *Volkswehr zur Verfügung* zu stellen und dabei, wenn nötig, auch Druck auszuüben.

Einige der für die Revolution von 1848/49 bedeutenden Schauplätze sind in Karlsruhe erhalten geblieben oder nach ihrer Zerstörung im Krieg wiederaufgebaut worden. Andere sind völlig aus dem Stadtbild verschwunden, wie beispielsweise der alte Bahnhof an der Kriegsstraße, damals die südliche Grenze der Stadt. Die damals neue, geradezu revolutionäre Verkehrstechnik wurde 1848/49 von allen an den politischen Auseinandersetzungen beteiligten Parteien genutzt, sei es als schnelles Transport-

mittel für Truppen und Vorräte, sei es als Ziel von Sabotageanschlägen. Am 8. April 1848 ließ Karl Mathy den Republikaner und Demokraten Josef Fickler, Herausgeber der Konstanzer *Seeblätter* am Karlsruher Bahnhof verhaften. Fickler war unterwegs nach Konstanz gewesen, wo nur wenige Tage später, am 13. April 1848, Friedrich Hecker seine sogenannte *Schilderhebung* beginnen sollte, und Mathy wollte durch die Verhaftung einen der Hauptakteure außer Gefecht setzen. Der erste Karlsruher Bahnhof war nur bis 1913 in Betrieb und wurde dann durch das heutige Bahnhofsgebäude ersetzt. Anfang der 1970er Jahre mußten die Gebäude dem Neubau des Badischen Staatstheaters weichen.

Auch das Karlsruher Schloß – Ausgangspunkt des barocken Straßenfächers, wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und wiederaufgebaut. Der Schloßplatz war 1848/49 immer wieder Schauplatz von Militärparaden und Protestdemonstrationen gewesen. Ebenso der Marktplatz und das nach Plänen von Friedrich Weinbrenner 1825 fertiggestellte Rathaus, Sitz der städtischen Verwaltung. Auch hier wurde Zerstörtes nach 1945 wiederaufgebaut, die Aura des Originals ist nicht mehr zu finden. Einzige Ausnahme: der Rathhausturm, in dem sich noch die alten Gefängniszellen befinden, in denen auch im Jahr 1848 und 1849 Gefangenen gesessen haben, wovon noch heute die in die Türen geritzten Inschriften zeugen.

Erhalten blieb auch die Verfassungssäule am Rondellplatz<sup>16</sup>, die an die 1818 in Kraft getretene badische Verfassung erinnert. Bereits im selben Jahr hatte man erstmals daran gedacht ein Denkmal zu Ehren von Großherzog Karl in die Platzmitte zu stellen. Er hatte als einer der ersten deutschen Fürsten dem Land eine Verfassung gewährt hatte, die, trotz vieler politischer und sozialer Konflikte im noch jungen Großherzogtum ihre beabsichtigte integrierende Wirkung wohl nicht verfehlte, wie die begeisterten Verfassungsfeiern von 1843 zeigen. Das Denkmal wurde in den Jahren nach 1822 nach Plänen von Friedrich Weinbrenner im Auftrag der Stadt Karlsruhe errichtet. Es konnte jedoch erst nach dem Tod Großherzog Ludwigs, der das von seinem Vorgänger eingeführte Parlament gerne wieder abgeschafft hätte, in den Jahren 1830–1832





*Zeughaus*

(Foto: Stadtarchiv Karlsruhe)



*Der alte Eisenbahnhof in Karlsruhe*

(Foto: Stadtarchiv Karlsruhe)

durch ein Bronzemedailion mit dem Bildnis Karls und um eine Inschrift – *Dem Gruender der Verfassung die dankbare Stadt Carlsruhe* – ergänzt werden. Die Verfassungssäule ist bis heute weitgehend unverändert, im Gegensatz

zur klassizistischen Platzanlage, von der nur die Vorderfront des ehemaligen markgräflichen Palais nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut wurde.

Völlig aus dem Stadtbild verschwunden war für viele Jahre das erste deutsche Parlamentsgebäude. Nachdem am 22. August 1818 Großherzog Karl die von Karl Friedrich Nebenius erarbeitete, und damals fortschrittlichste Verfassung aller deutscher Staaten unterzeichnet hatte, erhielt die badische Volksvertretung 1822 ein Tagungsgebäude nach Plänen des Architekten Friedrich Arnold. Im badischen Parlament wirkten liberale Abgeordnete wie Karl Theodor Welcker und Karl von Rotteck, die Verfasser des *Staatslexikons*, Friedrich Daniel Bassermann, der am 12. Februar 1848 mit einem Antrag auf Einrichtung einer Volksvertretung beim Deutschen Bund in ganz Deutschland bekannt geworden war und Lorenz Brentano, Chef der provisorischen Revolutionsregierung von 1849. Auch Demokraten, wie Friedrich Hecker, und Vertreter des politischen Katholizismus beteiligten sich an den Debatten im Karlsruher Ständehaus.

Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und die Ruine 1962 abgerissen. Erst Anfang der 90er Jahre konnte man sich entschließen auf dem verkleinerten Restgrundstück ein an die alte Architektur angelehntes, modernes Gebäude für die Karlsruher Stadtbibliothek zu errichten, das auch eine Erinnerungstätte an das badische Parlament beherbergt. Die Geschichte des badischen Parlaments und die Auseinandersetzungen um das Schicksal des Gebäudes sind auf einer CD-ROM<sup>17</sup>, die im Stadtarchiv Karlsruhe erarbeitet wurde, dokumentiert.

Die städtische Politik hatte ihren Sitz im Rathaus: Im Karlsruher Gemeinderat und im kleinen Bürgerausschuß hatten ausschließlich die Vertreter der städtischen Oberschicht, Privaters, Bankleute, Kaufleute und wohlhabende Handwerker das Sagen. Doch 1846 gab es bei den Erneuerungswahlen zum Großen Bürgerausschuß erstmals Wahlveranstaltungen und konkurrierende politische Gruppen. Jüngere Männer – Frauen waren vom Wahlrecht noch bis 1918 ausgeschlossen – rückten in die Gremien nach, wie etwa der Buchdruckereibesitzer und spätere Oberbürgermeister Jakob Malsch. Sie gehörten jedoch keiner radikalen Richtung an und waren alle konstitutionell-monarchisch orientiert. Den Demokraten, die während der Jahre 1848/49 ebenfalls in die

lokale Politik drängten, gelang es während der gesamten Revolutionszeit nie, dort wirklich Fuß zu fassen.

In der Lange Straße, heute Kaiserstraße 217, am heutigen Europaplatz, stand die Infanteriekaserne, die später durch das Gebäude des heute noch dort stehenden Hauptpostamts ersetzt wurde. Sie war am Abend des 13. Mai 1849 Ziel vermeintlich regierungstreuer Bruchsaler Soldaten, die zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in die Garnison gerufen worden waren. Stattdessen brachten sie nach ihrer Ankunft zusätzlichen Aufruhr in die Stadt. Schon seit dem Vormittag waren betrunkenen Soldatengruppen – so Stadtgeschichtsschreiber Weech<sup>18</sup> – durch die Stadt gezogen und nun marschierten auch noch die Bruchsaler unter Absingen des Heckerliedes und unter *Hecker-Hoch*-Rufen zur Infanteriekaserne. Noch am selben Abend kam es zu Unruhen: Auslöser war die Forderung nach Freilassung arretierter Kameraden. Die Soldaten verwüsteten die Kaserne und Offizierswohnungen, verbrannten ihre verhaßten Gamaschen und beschlossen, zum Zeughaus in der Lange Straße zu ziehen, um sich dort mit Waffen und Munition zu versorgen. Sie wurden von Karlsruher Demokraten und einer aufgebrachtten Menge begleitet.

Doch die Karlsruher Bürgerwehr, die sich auch in den folgenden Wochen nie auf die Seite der Republikaner schlug, verhinderte diesen Versuch der anstürmenden Revolutionäre erfolgreich. Das Zeughaus, Lange Straße 6, heute Kaiserstraße 6, wurde nach Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut. Es gehört heute zur Universität und beherbergt ein verkehrstechnisches Institut.

Die Bürgerwehr war schon Ende Februar 1848, zunächst noch als freiwillige Truppe, in Karlsruhe eingeführt worden. Erst nach Verabschiedung des Bürgerwehr-Gesetzes im April 1848 wurde die Teilnahme zur Pflicht. Die Vorgesetzten wurden von den Mannschaften gewählt und vom Gemeinderat bestätigt. Die Abteilungen der Bürgerwehr patrouillierten durch die Stadt, übernahmen Wachdienste bei der Hauptwache beim Rathaus und am Ettlinger Tor und sammelten sich bei Bedarf auf dem Karlsruher Marktplatz. Nicht alle Bürger mochten sich übrigens dieser militärischen Disziplin

unterwerfen, zumal die Ausrüstung, Waffen und Uniform – über letztere wurde ausführlich in der Presse berichtet und diskutiert – teuer waren und manchem das zeitaufwendige Exerzieren schnell lästig wurde. Für die weniger begüterten Karlsruher richtete man daher eine *Bürgerwehrrasse* ein und drohte den immer noch Unwilligen mit Geld- und Gefängnisstrafen. Auch politische Verweigerer gab es, wie einige wegen *Eidverweigerung* 1848 aktenkundig gewordene Karlsruher Demokraten beweisen.<sup>19</sup>

Großherzog Leopold hatte der neuen Karlsruher Bürgerwehr in der fast 2000 Männer organisiert waren, sein Vertrauen ausgesprochen, und am 8. Oktober 1848 hatte Großherzogin Sophie bei der feierlichen Fahnenweihe die Bürgerwehr-Fahnen überreicht. Die Karlsruher Bürgerwehr gehörte wegen ihrer Treue zum Großherzog zu den wenigen Bürgerwehrtrouppen im Land, die nach der Revolution nicht entwaffnet und aufgelöst wurden.

Daß auch Friedhöfe Orte politischen Lebens sein können, beweist der alte Karlsruher Friedhof von 1781 an der Kapellenstraße. Er wird seit 1882 nicht mehr genutzt und wurde seit den 1920er Jahren als Parkanlage ausgebaut. Am 19. November 1848 war er Schauplatz einer von den Karlsruher Republikanern geplanten Protestdemonstration aus Anlaß der standrechtlichen Erschießung Robert Blums in Wien. Obwohl das konservative *Karlsruher Tagblatt* seinen Lesern ankündigte, daß wohl nur wenige Karlsruher zu dieser Trauerfeier kommen würden, nahmen nach Angaben des sicherlich nicht revolutionsverdächtigen Stadtgeschichtsschreibers Friedrich von Weech trotz schlechten Wetters immerhin mehr als 850 Menschen teil: Turner, Gesangsvereinsmitglieder, Abgeordnete, Studenten des Polytechnikums und Auswärtige aus der Umgegend.

Das Preußendenkmal<sup>20</sup>, dessen Überreste heute noch auf dem alten Friedhof bei der Gruftenhalle an der Ostendstraße zu besichtigen ist – wenn auch inzwischen der Zahn der Zeit daran genagt hat, ist schließlich eine typische Erscheinung für die Erinnerung an die Jahre 1848/49. Es belegt deutlich, daß es die Sieger waren, die nach der verlorenen Revolution den öffentlichen Raum beherrschten und das Gedenken bestimmten. An allen Orten, an denen preußische Soldaten gefallen waren,

wurden Kriegerdenkmäler errichtet. So ist auch auf dem Durlacher alten Friedhof am Basler Tor ist noch heute ein Denkmal zu sehen, das das 2. Bataillon des 16. Königlich-Preußischen Landwehr-Regiments für fünfzehn im Juni 1849 bei Waghäusel, Durlach und Oberweier Gefallenen in Auftrag gegeben hatte.

Das Karlsruher Preußen-Denkmal ist das offizielle, vom preußischen König in Auftrag gegebene Denkmal, das an den preußischen Sieg über die Revolutionäre in Baden erinnert und zum Gedenken an die in den Kämpfen gefallenen königlich preußischen Truppen errichtet wurde. Es wurde am dritten Jahrestag der Kapitulation der Festung Rastatt, am 23. Juli 1852, in Anwesenheit des preußischen Prinzen Wilhelm auf dem Karlsruher Friedhof eingeweiht.

Das Denkmal ist im neogotischen Stil gestaltet: Über seinen Spitzbögen befanden sich die Wappen der preußischen Provinzen und es wurde von der Figur des Erzengels Michael als Drachentöter gekrönt, auf der Brust den preußischen Adler. Ein weißes Marmorkreuz verlieh ihm den Charakter eines Altars. Der Entwurf stammte vom Karlsruher Professor Friedrich Eisenlohr, die Figur des Engels vom Berliner Bildhauer August Kiss. Ein ähnliches Denkmal steht im Schloßgarten von Schloß Babelsberg bei Potsdam.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde der am Denkmal angebrachte Adler eingeschmolzen. Die Figur des Erzengels und das Kreuz wurden in den 50er Jahren wegen Verwitterung und Absturzgefahr entfernt. Die Inschriften sind heute nur noch schlecht lesierbar und ermahnten die Leser mit Bibelzitaten zu politischem Wohlverhalten: *Wir wollen eher sterben, denn etwas wider unser väterlich Gesetz handeln* stand etwa auf der Vorderseite. An den Seiten des Sockels waren die 137 Namen sämtlicher in Baden gefallener Preußen – hierarchisch nach Rang geordnet – zu lesen, auch sie sind heute verblaßt.

Ganz unumstritten war dieses Bauwerk nicht. Ärger gab es zunächst vor allem wegen der Kosten für die Instandhaltung. Die Herstellung hatten die preußischen Armeeingehörigen und der preußische König getragen, die Stadt hatte lediglich einen geeigneten Platz



„Preußen-Denkmal“

*Getreue Abbildung des Denkmals, welches sich Preussen zur Erinnerung an die Besiegung des badischen Aufstandes setzen will.*



*„Die beständige Todeswuth des erlagen Vorgehwers schaltet sich scharf ab gegen die wanderbare Engelsmilch in dem Anlitz des Siegers.“ (Nost v. Zeitung.)*

Karikatur des Preußen-Denkmal

(Foto: Stadtarchiv)

zur Verfügung stellen müssen. Schon wenige Jahre nach der Einweihung wurden jedoch erste Reparaturen fällig. Der Karlsruher Gemeinderat war der Ansicht, diese seien Angelegenheit der preußischen Regierung, und schickte, sehr zum Ärger der großherzoglichen Ministerien, ein entsprechendes Schreiben an den preußischen Gesandten.

Daß nicht jeder an diesem selbstbewußt zu Schau gestellten Siegerstolz seine Freude hatte, zeigt auch die Karrikatur zum Denkmal. Anstelle des Drachen liegt als „erlegtes Ungeheuer“ ein Revolutionär mit Heckerhut vor einem recht lächerlich wirkenden preußischen Engel.<sup>21</sup>

Ein Beleg dafür wie schnell jedoch die Erinnerungen, die sich beim Betrachten solcher Denkmäler einstellen sollen schwinden, ist die im Jahr 1948 beim Preußendenkmal geplante Erinnerungsfeier für die Revolutionäre von 1848/49. Sie mußte entfallen, nachdem die Veranstalter erfahren hatten, daß es sich um ein Denkmal für die Konterrevolution handelt.<sup>22</sup>

Erinnerungen an die Toten der Revolution waren – dies versteht sich nach dem bisher berichteten fast von selbst – verboten und wurden als politische Handlung interpretiert. In Freiburg beispielsweise wurden im September 1849 junge Frauen, die die Gräber der standrechtlich Erschossenen mit Blumen schmücken wollten, zu Gefängnisstrafen verurteilt. Auch auf dem Schlachtfeld bei Waghäusel tauchten einem Bereich des beunruhigten preußischen Distriktsbefehlshabers zufolge ein Jahr nach Niederschlagung der Revolution Grabsteine mit *Inschriften demokratischer und revolutionärer Tendenz* auf. Erst 1899 durfte in Rastatt ein Gedenkstein für die standrechtlich Erschossenen aufgestellt werden.

Die Sieger beschworen mit ihren Denkmälern die Loyalität der Armee gegenüber dem monarchischen Herrscher, im nachrevolutionären Baden sicher ein besonders brisantes Thema.<sup>23</sup> Immerhin hatten hier 1849 reguläre Truppen gemeutert, und auch wenn die 1848 gegründeten Bürgerwehren häufig auf der Seite der Monarchie standen, so war doch die Forderung nach Volksbewaffnung und Vereidigung der Soldaten, auch der Linientruppen auf die Verfassung eine revolutionäre Forderung

gewesen, die man mit dem Bürgerwehrgesetz vom April 1848 in geregelte Bahnen zu lenken versucht hatte.

Am Ende dieses etwas verkürzten Stadtrundgangs zur Karlsruher Revolutionsgeschichte steht die Frage nach dem Sinn einer solchen Topographie der Revolution. Immerhin haben die baden-württembergischen Kommunalarchivare vor wenigen Wochen ein Buch mit dem Titel „Revolution im Südwesten – Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg“<sup>24</sup> auf den Markt gebracht, das landesweit für fast 150 Städte und Gemeinden diese Spurensuche durchführt und für die interessierten Leserinnen und Leser nachvollziehbar macht. Ein Buch, das auf großes Interesse stößt – die erste Auflage war bereits einen Monat nach Erscheinen vergriffen.

Lokalgeschichte und historische Stadtrundgänge haben, das wird damit deutlich, wie Geschichte überhaupt, seit einigen Jahren Konjunktur<sup>25</sup>. Sie sind ein, manchmal kommerzielles, touristisches Angebot und ermöglichen es Besuchern, sich in einer fremden Umgebung Fixpunkte zu schaffen. Vor allem aber sind sie eine Möglichkeit für die Bewohner einer Stadt oder einer Gemeinde, die ja heute keineswegs immer von dort auch herkommen, wo sie leben, sich historisch zu *verorten*. Aber auch eine vermeintlich vertraute Umgebung kann man mit neuen Blicken sehen lernen. So könnten sich Karlsruher, die sich mit der Revolution von 1848/49 beschäftigen, etwa die Frage stellen, warum zwar das Schloß, nicht aber das erste Parlamentsgebäude Deutschlands nach dem Krieg wiederaufgebaut wurde.

Doch eine solche Herangehensweise an die Geschichte hat ihre Grenzen. Wenn wir Überreste im öffentlichen Raum als Anhaltspunkte für historisches Erinnern nehmen, dann werden wir häufig, wie es die Ausführungen zur Topographie der Sieger gezeigt haben, in die Irre geführt. Die Spurensuche zeigt uns wenig darüber, daß etwa in Durlach, das in direkter Nachbarschaft zu Karlsruhe liegend, 1848 die politischen Verhältnisse grundlegend anders waren und der Ort als Hochburg der Demokraten galt. Denn bis heute wird auch dort mit einem Denkmal an den konservativen Stadtbaumeister und Politiker Christian Hengst, den

Begründer der Durlacher Feuerwehr von 1847 erinnert, der eher ein Revolutionsgegner war. Keinen Ort gibt es dagegen zum Gedenken an Henriette und Gustav Obermüller, die wegen revolutionärer Umtriebe im Gefängnis gesessen hatten. Die Tatsache, daß wir sie nicht sehen, daß ihrer nicht öffentlich sichtbar gedacht wird, heißt nicht, daß es sie nicht gegeben hat, die Revolutionäre, die Arbeiter oder die Frauen beispielsweise. Die letzteren, auf zeitgenössischen Darstellungen des revolutionären Geschehens selten abgebildet, waren dennoch aktiv: Bürgerliche Damen engagierten sich in wohltätigen Vereinen und unterstützten je nach politischer Couleur die revolutionären Aktivitäten. Außerdem waren sie wichtiger Bestandteil der Inszenierungen der Revolution etwa bei den beliebten Fahneweißen. Daß sie politisch interessiert waren, zeigt auch ein Bild aus dem Sitzungssaal des Ständehauses: auf den Tribünen beobachteten sie das Geschehen – ein Privileg das beispielsweise ihren Geschlechtsgenossinnen in Württemberg auch während der Revolution versagt blieb.

Um also in der Rückschau nicht in die Irre geführt zu werden, müssen die historischen Orte zum Sprechen gebracht werden, muß das lokale Geschehen in einen größeren Zusammenhang eingebettet werden. Wenn wir uns erinnern, (re)konstruieren wir eine Vergangenheit mit dem uns zur Verfügung stehenden Material. Wir können danach fragen, wer welche Traditionen besetzt, wer sich – wie und warum – erinnert. Aber wir sind gehalten, auch das Verschwiegene herauszulesen und das Unangenehme, Verdrängte, Geleugnete, wie etwa die häufigen antijüdischen Ausschreitungen der Revolutionsjahre.

Denkmäler sind gedacht als eine Art *kollektives Gedächtnis* im öffentlichen Raum und sie verweisen in symbolischer Form auf historische Ereignisse. Dabei vereinfachen sie jedoch stark, sind politisch motiviert und parteilich. Für den Historiker und für den heutigen Betrachter werden sie zum Zeugnis einer Vergangenheit, das nicht ohne den jeweiligen Kontext verstanden werden kann. Wir versuchen herauszufinden, welche Gefühle von Stolz und Überheblichkeit, von Trauer, Verlust, Verdrängung oder Scham sich in ihnen ausdrückt, und wir können versuchen, dem heutigen Betrach-

ter, dem sich zumeist die zeitgenössischen Absichten kaum mehr erschließen, eine Leseanweisung an die Hand zu geben.

Wer sich erinnert kommt auch nicht umhin, sich nach dem Zweck seines Tuns zu fragen. Geht es beim Gedenken an die Revolution von vor 150 Jahren um Identifikation mit den Zielen der Revolutionäre? Oder mit den Forderungen der Gemäßigten? Wollen wir neue Straßennamen, neue Denkmäler anstelle derer, die an die *preußischen Sieger* erinnern? Was würde sich in unserer politischen Gegenwart ändern, wenn wir nicht nur Bismarck-, sondern auch Heckerstraßen hätten?<sup>26</sup> Was wollen wir finden bei der Suche nach dieser Revolution von vor 150 Jahren? Eine interessante, gleichwohl längst vergangene Geschichte? Uns selbst und unsere politische und gesellschaftliche Gegenwart? Wollen wir unser Gewordensein verstehen, suchen wir Vorbilder oder wollen wir lernen, wie man es nicht machen soll?

Stadtrundgänge und Stadtgeschichte werden häufig mit der Absicht betrieben, durch das Sichtbarmachen die *eigene Geschichte* anzueignen und *Identität* zu entwickeln<sup>27</sup>. Auch bestimmte Gruppen, wie es etwa bei Stadtrundgängen zur Frauengeschichte oder in der Geschichtswerkstättenbewegung häufig der Fall ist, machen sich auf die Suche nach *historisch-politischer Orientierung* oder Vorbildern für *Emanzipation*<sup>28</sup>. Damit bei dieser an sich löblichen Suche nach den Vergessenen auch die dunklen Seiten der Geschichte nicht wiederum untergehen, ist nicht nur eine wissenschaftlich fundierte Orts- und Stadtgeschichtsschreibung, wie sie leider – das haben die Recherchen für *Revolution im Südwesten* ergeben – häufig noch fehlt, wünschenswert. Es bleibt vielmehr zu hoffen, daß neben Kommerz und Folklore und neuaufgewärmtem Heckerkult auch Platz für kritische Fragen und übergreifende Fragestellungen, die es ermöglichen den Blick über den lokalen Tellerrand zu lenken, bleibt.

---

#### Anmerkungen

- 1 Bräunche, Ernst Otto: Karlsruhe im Vormärz und in der Revolution 1848/49. In: Karlsruher Beiträge, Nr. 6, September 1991. Leben in der Fächerstadt. 275 Jahre Karlsruhe. S. 107–126.

- 2 Zumkeller, Verena: Karlsruhe: Eine Stadt in der Revolution 1848/49. Wissenschaftliche Arbeit an der Universität Freiburg. Unveröffentlichtes Manuskript Stadtarchiv Karlsruhe. (Signatur 8/StS 25, Nr. 28a)
- 3 Weech, Friedrich von: Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung. Auf Veranlassung des Stadtrats bearbeitet. 3 Bände. Karlsruhe 1895–1904. Band 2: 1830–1852. Karlsruhe 1898.
- 4 Fecht, Karl Gustav: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1887
- 5 Weech (Anmerkung 3) S. 79.
- 6 Asche, Susanne: Eintausend Jahre Grötzingen. Die Geschichte eines Dorfes. Mit Beiträgen von Brigitte Baumstark und Angelika Sauer. Karlsruhe 1991. (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs. Band 13.)  
Asche, Susanne/Hochstrasser, Olivia: Durlach. Stauergründung, Fürstenresidenz, Bürgerstadt. Karlsruhe 1996. (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs. Band 17).  
Mohr, Alexander: Die Stadt Durlach in der badischen Revolution von 1848/49. Ein Beitrag zur Revolution in der Provinz. Karlsruhe 1993. (= Beiträge zur Geschichte Durlachs und des Pfingzgaus. Band 1).
- 7 Hecker, Friedrich: „Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848“. Basel 1948.
- 8 Vgl. zu den folgenden Ausführungen zum Revolutionsgeschehen in Karlsruhe Weech (Anmerkung 3), Bräunche (Anmerkung 1) und Zumkeller (Anmerkung 2).
- 9 Zu den Vereinen:Schuhlade-Krämer, Jürgen: Politische Vereine in Karlsruhe während der Revolution 1848/49. In: Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge. Nr. 36, September 1997.
- 10 Weech (Anmerkung 3) S. 230
- 11 Vgl.: Die Militärmeuterei in Baden. Aus authentischen Quellen zusammengetragen von einem badischen Offizier. Karlsruhe 1849. Außerdem die Aufzeichnungen des 1881 verstorbenen Eduard Koelle, Bankier und Adjutant der Karlsruhe Bürgerwehr: „Aus meinem Leben“ und „Drei Tage der Karlsruher Bürgerwehr während der Revolution 1849“. Stadtarchiv Karlsruhe sowie Weech (Anmerkung 3) S. 243 ff. Außerdem: Stratmann-Döhler, Rosemarie: Die Revolutionsereignisse in Karlsruhe. Augenzeugenbericht des großherzoglichen Finanzrats Jakob Georg Schmidt. In: Badische Heimat Nr. 3/1997, S. 383–390.
- 12 Mannheimer Abendzeitung und Seebblätter vom 17. bzw. 18.5.1849.
- 13 Zum Parlament: Bauer, Sonja-Maria: Die Verfassungsgebende Versammlung in der Badischen Revolution von 1849. Darstellung und Dokumentation. Düsseldorf 1991.
- 14 Weech S. 300
- 15 Zu den Personen vgl. die demnächst erscheinende CD-Rom mit Begleitbuch zur „Raabschen Kartei“ des Generallandesarchivs Karlsruhe: Badens Revolutionäre 1848/49. Bearbeitet von Alexander Mohr. Zu Lanzano: Mohr, Alexander: Franz Josef Lanzano. In: Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge. Nr. 35, Juni 1997.  
Außerdem zahlreiche Kurzbiographien zu an der Revolution beteiligten Personen in: Revolution im Südwesten – Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare beim Städtetag Baden-Württemberg. Karlsruhe 1997.
- 16 Brandenburger, Gerlinde/ Großkinsky, Manfred/ Kabierske, Gerhard/Merkel, Ursula/Vierneisel, Beatrice: Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715–1945. (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 7). S. 188–195 (Manfred Großkinsky)
- 17 Bräunche, Ernst Otto/ Koch, Manfred/ Mohr, Alexander/ Rehbaum-Keller, Adelheid: Für Freiheit und Demokratie. Badische Parlamentsgeschichte 1818–1933. CD-ROM. Karlsruhe/Stuttgart 1997.
- 18 Zu den Soldatenunruhen und zum Sturm auf das Zeughaus vgl. Weech (Anmerkung 3) S. 242 ff.
- 19 Vgl. die vom Generallandesarchiv Karlsruhe herausgegebene Raabsche Kartei (Anmerkung 15)
- 20 Brandenburger, Gerlinde/Großkinsky, Manfred/ Kabierske, Gerhard/Merkel, Ursula/Vierneisel, Beatrice: Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715–1945. (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 7). S. 241–250. (Ursula Merkel)
- 21 Als Inschrift auf der Vorderseite steht der Spruch: Bescheidenheit, Bescheidenheit, verlaß mich nicht bei Tische, und gib daß ich zu jeder Zeit das beste Stück erwische und das Bild ist unterschrieben mit dem Titel: „Die herstende Todeswuth des erlegten Ungeheuers schattet sich scharf ab gegen die wunderbare Engelsmilde in dem Antlitz des Siegers“.
- 22 Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715–1945 (Anmerkung 23) S. 250.
- 23 Hettling, Manfred: Bürger oder Soldaten? Kriegerdenkmäler 1848 bis 1854. Hettling sieht die Funktion von Kriegerdenkmälern darin, die Loyalität der Armee gegenüber dem monarchischen Herrscher und ihre Einheit/Geschlossenheit in einer gespaltenen Gesellschaft ideologisch zu vermitteln. Im Totenkult würden den Nachlebenden jene Werte und Ziele vermittelt, für die die Toten ihr Leben gelassen haben sollen. Das Beispiel Robert Blum, zeigt, daß auch die Revolutionäre ihren Totenkult hatten. S. 150.
- 24 Revolution im Südwesten – Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg. Karlsruhe 1997. Bearbeitet von Ute Gra, Georg Hertweck und Jürgen Schuhlade-Krämer.
- 25 Gall, Lothar: Das Argument der Geschichte. Überlegungen zum gegenwärtigen Standort der Geschichtswissenschaft. In: HZ, Band 264 (1997) S. 1–20 Zitat S. 2. Es besteht – so Lothar Gall – in



- unserer Zeit der großen Umbrüche ein gesteigertes Orientierungsbedürfnis.
- 26 Bernhard Würdehoff: Ehre den Revolutionären. Wackere Bürger wollen den Helden von 1848 eine Straße verschaffen. In: Die ZEIT, Nr. 8, 12. Februar 1998.
- 27 Die Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der hauptamtlichen Archivare beim Städtetag Baden-Württemberg bezeichnen im Vorwort zu „Revolution im Südwesten – Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg“ ihre Aufgabe als Beitrag zu einer „historischen Identitätsstiftung“. (S. 13)
- 28 Küsters, Yvonne: „Touristin in der eigenen Stadt“: Stadtrundgänge zur Kölner Frauengeschichte. In: Metis 2/94 S. 81–87
- König, Gudrun: Ein Phänomen des Übergangs? Zur Feminisierung der Stadt in der Frauengeschichtsschreibung. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Band 6. Stuttgart 1995. S. 135–245.

Anschrift der Autorin:

Ute Grau

Goethestraße 23

76135 Karlsruhe

**RIE**

**VO**

Stätten der Demokratie-

**LU**

bewegung 1848/49 in

**TI**

Baden - Württemberg

**ON**

**im Südwesten**

*Revolution im Südwesten - Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, Info-Verlag 1997*

# Feste Feiern?

## Zur demokratischen Traditionsbildung im „Demagogensitz“ Offenburg

„Geschichte kann man nicht verändern, Tradition aber kann man wählen“, schreibt Benedikt Erenz im Editorial der neuesten Ausgabe von „Zeitpunkte“.<sup>1</sup>

Offenburg hat mit dem Freiheitsfest eine neue Art des Umgangs mit seiner Tradition ausgewählt. Die ganze Bevölkerung feierte der Demokratie ein Fest. Frauen und Männer, Vereine, Schulen, Kirchen und Institutionen besannen sich auf ihre Weise auf die Ereignisse vor 150 Jahren. Ein Fest ohne Heimattümelei und nationale Überheblichkeit, ohne „Firlanz“ und „Schnickschnack“, wie die FAZ schrieb.<sup>2</sup>

### I. IDEE, INHALT UND KONZEPTION DES FREIHEITSFESTES

#### 1. Entstehung und Ideenfindung

Das Offenburger Freiheitsfest vom 12. bis 14. September 1997 wollte das Experiment wagen, den 150. Jahrestag eines zentralen Datums für die eigene Lokal- und deutsche Geschichte demokratisch, d. h. unter Beteiligung der Menschen einer Region, zu begehen. Ein zentraler Grundsatz bestand in dem Verzicht auf eine – von oben – bis ins Detail verordnete Interpretation der Demokratiegeschichte und Revolution. Die Anfänge der Planungen gehen ins Jahr 1992/93 zurück. Den Anstoß für die 150-Jahr-Feiern in Offenburg und im Land gab der Leiter des Fachbereichs Kultur in Offenburg, Hans-Joachim Fliedner.<sup>3</sup> Sein Konzept zielte auf drei Ebenen des Erinnerns:

- eine wissenschaftliche<sup>4</sup>,
- eine politische und
- eine volkstümliche.<sup>5</sup>

Die Idee eines „Freiheits-Fest-Spiels“ ging auf den Leiter des Stadtarchivs, Michael Friedmann zurück.

Das Freiheitsfest sollte im Gegensatz zur Hundertjahr-Feier vom 12. September 1947 kein Festtag für geladene Honoratioren sein. Sie bestand aus einem Rundfunkvortrag. Dem schloß sich eine Kranzniederlegung auf dem Friedhof und eine Jugendfeierstunde an. Nachmittags fand eine öffentliche Gedächtnisfeier statt mit Ansprachen des Bürgermeisters, des Staatspräsidenten Leo Wohlleb und Reden eines französischen Deputierten und verschiedener Parteienvertreter. Es herrschte an diesem Tag Arbeitsruhe.<sup>6</sup>

50 Jahre später feierte die ganze Stadt. Die Konzeption des Fest-Spiels orientierte sich an den 13 *politischen* „Forderungen des Volkes in Baden“, die aus der Offenburger Versammlung von 1847 hervorgingen. Sie bildeten das inhaltliche und räumliche Bindeglied: Sie hingen auf Transparenten gedruckt über den Gassen und Straßen der Stadt. Die Auseinandersetzung um die heute noch aktuellen Freiheitsforderungen (besonders populär: Forderungen nach gerechter Besteuerung oder nach „Hebung der Arbeit“) durchzog das Fest als roten Faden.

Die historische Vorlage für die gewählte Inszenierungsform boten zwei typische Traditionselemente städtischer Öffentlichkeit: die *Festkultur* und die *politische Versammlungstradition*, wie z. B. die Verfassungsfeiern von 1843 und die politischen Versammlungen 1847, 1848 und 1849.<sup>7</sup> Die Wahl eines Fest-Spiels, das immer mit einem – typisch Offenburgerischen – selbstironischen Begleitton verbunden wurde, sollte ein Abgleiten in ein historisierendes Stadtfest verhindern. Es ging darum, „Geschichte nicht nur kognitiv zu vermitteln, sondern – zumindest in Ansätzen –



Das revolutionäre Elgersweierer Sensencorps marschierte mit dem Sturm der Verzweiflung (angesichts des Dauerregens am Freitagabend) durch die Offenburger Straßen. Ihr Ruf „Freiheit, Ordnung, Brüdersinn“ wird auch beim Frankfurter Freiheitsfest zu hören sein.

Bild: Peter Heck (BZ v. 15. 9. 1997)

erfahr- und erlebbar zu machen“.<sup>8</sup> Diese *volkstümliche* Aufarbeitung war die intellektuell umstrittenste und riskanteste Komponente des Offenburger Projekts. Sie konnte leicht in nationaltümelndes Selbstlob abgleiten; sie konnte damit ins Gegenteil von dem umschlagen, was gewollt und erhofft war. Im Vorfeld des Freiheitsfestes fanden zwei *wissenschaftliche* Kolloquien<sup>9</sup>, zwei Forschungsbörsen, eine Veranstaltungsreihe zu Themen der Geschichte des Vormärz und der Revolution sowie unzählige Informationsabende und -gespräche statt.

Trotz des großen Erfolgs des Freiheitsfestes in Funk, Fernsehen und der Presse barg das Projekt ein Risiko, denn trotz langjähriger Planung und Vorbereitung, wußte keiner der Beteiligten so recht, ob das Gesamtbild eines fröhlichen und doch ernsten Fest-Spiels mit seinem leicht selbstironischen-provinziellen Of-

fenburger Charme gelingen würde. Wie wird die Resonanz sein? Hält das Wetter?

Überblicken wir die Resonanz in den bundesrepublikanischen Medien, so können wir in Offenburg zufrieden, vielleicht ein bißchen stolz darauf sein, eine experimentelle Art der Traditionsfeier einmal in die Realität umgesetzt zu haben. Obwohl uns mächtige nord- und südbadischen Meinungsmetropole mit Argwohn, Kopfschütteln und einer Spur großstädtischer Arroganz beobachteten. Mit ein wenig Zufriedenheit konnten wir feststellen, daß nach dem Fest das Beobachten zu meist dem geschäftigen Treiben revolutionärer „head-hunter“ gewichen ist. Und so manche Offenburger Hobbychöre und Vereinsleute werden einem auswärtigen Engagement entgegensehen...

Nein, es war kein feucht-fröhliches Bierfest mit Saufgelagen und Schlägereien – die Polizei zählte trotz 130 000 Besuchern und einigen tausend Litern Freiheitsbier fast keine Alkoholdelikte. Das „Grillfest in Kostümen“, das das herbeigeilte TTT-Team ausfindig machen wollte, fand wohl dieses Mal eher in Offenbach als in Offenburg statt...<sup>10</sup>

## 2. Hintergründe des Konzeptes

Lassen Sie mich die Leitgedanken dieses Konzeptes zusammenfassen:

### *a. Die Rekonstruktion von Erinnerung an demokratische und liberale Traditionen, an die Ereignisse von 1847–49 und ihre Verknüpfung mit einer lokal/regionalhistorischen Perspektive*

Die Fest- und Vereinskultur des Vormärz sowie die Tradition der politischen Versammlung bildeten das inhaltliche Fundament. Dabei sei nur am Rande erwähnt, daß beide Traditionen nach der Reaktionszeit von der

Bevölkerung wiederbelebt wurden. Die politische Versammlungskultur Offenburgs setzte sich nach 1860 durch das Wirken linksliberaler Politiker, wie z. B. Carl Eckard, fort.<sup>11</sup>

### *b. Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart durch die Verknüpfung historischer und moderner Versatzstücke bei Inhalt und Inszenierung*

#### *Zum Inhalt:<sup>12</sup>*

Hier wären beispielsweise die Veranstaltungen im ehemaligen Gasthaus „Salmen“ zu nennen: Die neuen „Forderungen des Volkes“ der Gustav-Heinemann-Initiative, der Disput zur Pressefreiheit heute des Deutschen Journalistenverbands oder die Aufführung des Freiburger Frauentheaters „Amphiteon“. Eine Verknüpfung zwischen Vergangenheit und Gegenwart stellte schließlich die Ausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg „Des Volkes Freiheit. Die Revolutionäre von Offenburg 1847–1849“ dar. Ein Streitgespräch



*Barrikadensturm in der Hauptstraße*

Bild: Christian Heck (BZ v. 15. 9. 1997)

zwischen dem katholischen und dem evangelischen Dekan über die „Freiheit des Christenmenschen“ während eines ökumenischen Gottesdienstes erinnerte an die Reform- und Freiheitsdiskussionen innerhalb der Kirchen damals und heute.

### *Zur Inszenierung:*

Die räumliche Inszenierung der Offenburger Altstadt verband bewußt auch in der äußeren Gestaltung Neues mit Altem, so beispielsweise die nicht historisierend nachgebildeten Stadttore. Auch das Tragen historischer Kleidung (Biedermeier/Revolutionär) wurde ergänzt durch die Verfremdung und Vermischung von historischen und zeitgemäßen Kleidungelementen.

### *Aussage für die Gegenwart:*

Wie vor 150 Jahren fand ein großes politisches Festbankett statt. Im Unterschied zu

damals waren alle Bevölkerungsschichten geladen. Das Programm orientierte sich an Europa und richtete sich bewußt gegen nationalistische Tendenzen vor 150 Jahren und heute: An die enge Beziehung zu Straßburg erinnerte der elsässische Künstler Roger Siffer. Mit seiner Truppe braute er einen „Cocktail“ aus Liedern und Sketches in verschiedenen Sprachen, durchtränkt mit Humor: „Jedes Land, jede Epoche, jedes Idiom soll ein Steinchen für einen Turm von Babel der Revolution sein, in dem wir die Dummheit endgültig einmauern. Die jeweiligen Musikarten mögen sich vermischen und unsere Herzen für Europa und die Welt öffnen! Damit nie wieder jemand wie Pinochet behaupten kann ‚Demokratie ist eine Erfindung des Teufels, nur Ordnung und Moral sind göttlichen Wesens‘.“<sup>13</sup> Neben Gästen aus den Nachbarländern gehörten Nachfahren von ehemaligen Auswanderern ebenso wie eine Delegation aus dem polnischen Allenstein.



*Unter den Porträts von politischen Gefangenen (eine Aktion von Amnesty International) zeigten Zell-Weierbacher Spielszenen aus dem Leben ihrer Vorfahren, die vor 150 Jahren nach Noramerika auswandern mußten.*

Bild: Peter Heck (BZ v. 13. 9. 1997)

### *c. Die demokratische Beteiligung und Mitsprache an der Festinszenierung*

Der Konzeptentwurf zum Freiheitsfest des Offenburger Stadtarchivs wurde zunächst dem Gemeinderat vorgestellt. Nach der Zustimmung der Gemeinderäte erfolgten zahllose Informationsabende für die Bevölkerung. Das Archiv präsentierte das Projekt in einer eigens in Auftrag gegebenen Tondia-Show. Es gab Sonderveranstaltungen zu Themen wie Kleidung, Essen . . . und schließlich eine von über 1000 Menschen besuchte Veranstaltungsreihe mit Theater, Vorträgen und Matineen. Mit dem „Freiheitsheft“ gelang es, eine große Zahl von Bürgern über das Thema zu informieren. Das Kulturbüro nahm mit den 300 Gruppen Kontakt auf, sammelte deren inhaltlichen Vorschläge und verschmolz sie in Zusammenarbeit mit einem Theaterregisseur und dem Presseamt in mühevoller Arbeit zu einem Gesamtprogramm zusammen.

### *d. Der Verzicht auf ein zusammengekauftes Programm.*

Den Kern der Inszenierung trugen 8000 Aktive. 300 Vereine beteiligten sich in über 500 Veranstaltungen. Im Unterschied zu anderen historischen Festen sollte das Freiheits-Fest-Spiel von den Bürgern selbst getragen werden.

Nach der kurzen Darstellung der inhaltlichen Konzeption des Freiheitsfestes möchte ich übergehen zur Frage der demokratischen Traditionsbildung. Wie berechtigt sind die Offenburger Bemühungen, ein Stück Vergangenheit in der Gegenwart wiederzubeleben. Welchen Stellenwert haben lokale demokratische Traditionen? Aus welchen Strukturelementen setzen sich diese zusammen? Warum konnten sich demokratische Defizite im kommunalen Raum entwickeln?

## II. ZUR DEMOKRATISCHEN TRADITIONSBILDUNG 1849 UND DANACH

Die wichtigste inhaltliche Stütze des Freiheitsfest-Spiels baute auf die historisch überlieferten politischen Kontinuitäten: die politischen Forderungen, Verfassungsvorschläge und Grundrechtskataloge. Neben diesen Über-

lieferungstraditionen gibt es weitere, eher vernachlässigte Kontinuitäten und Linien der demokratischen Traditionspflege.

### 1. Kontinuität der Ereignisse, der Sprache, Bilder und Rituale

Neben der Kontinuität der „großen“ Ereignisse, wie beispielsweise der Aprilaufstand und Struve-Putsch im Jahr 1848 existieren weitere Kontinuitätslinien der Sprache, Bilder und Rituale eines „1848er Mythos“, wie er im kollektiven Gedächtnis verankert ist. Er trug für die Badener alle Eigenschaften eines quasi „nationalen Mythos“:<sup>14</sup> markante, prägende Ereignisse des Kollektivs, die nicht nur gemeinsame Taten, sondern auch Kulminationspunkte „gemeinsam erlittener Not“ umfaßten, also auch passiv Erfahrenes einschlossen. Hier zählt vor allem der Hecker-Mythos. Betrachten wir die Resonanz innerhalb der breiten Bevölkerung und die Vielzahl der 1848er Erinnerungsveranstaltungen in unserem Bundesland, so liegt dies in der Tatsache begründet, daß im Versteckten, im kollektiven Gedächtnis Erinnerungen schlummern, die sich über 1 1/2 Jahrhunderten hinweggerettet haben. So erhalten ich vor einigen Monate immer wieder Anrufe von einem Bürger, der behauptet, 1849 hätte Hecker in seinem Haus auf der Flucht übernachtet. Er zeigte mir eine Lithografie mit einem Männerporträt, der zweifelsfrei Hecker sein sollte. Meine beiden Einwände, Hecker sei 1849 bereits Farmer in den USA und trage im übrigen einen Bart, ließ er nicht gelten.

### 2. Personen als Vermittler und Erzeuger von Tradition

Neben der politischen Aussage, dem Ereignis und dem Mythos spielen die an dem Ereignisgeschehen beteiligten Personen und deren biografische Beziehungsgeflechte eine entscheidende Rolle.

Dazu folgende Überlegungen:

a. Die bisherigen lokalgeschichtlichen Forschungen für die Kommune Offenburg zeigen eindeutig, daß sich liberale und demokratische Traditionen, Ansichten und Verhaltensweisen primär über biografische Beziehungsgeflechte konstituieren, konservieren und reproduzieren. Rainer Schimpf und das Team „Ge-

schichtswerkstatt Vormärz“ kamen zum Ergebnis, daß politische Haltungen mit der Lage der Wohnung und dem jeweiligen Verwandtschaftsverhältnis korrelieren. So bezeichnet Schimpf die Gerberstraße als „Straße der Revolution“, während das Viertel um die katholische Pfarrkirche eher konservativ gesonnen war.<sup>15</sup>

b. Die Bewertung der 1848er Schicksale endet zumeist mit dem Einzug der Reaktion. Hier zeigen erste Untersuchungen, daß das politische Wirken der meisten Revolutionsteilnehmer 1849 nicht endete, sondern nur bis zum Ende der Reaktionszeit ruhte. 1863 war der Offenburger Gemeinderat fast vollständig mit ehemaligen 48ern besetzt, ebenso das Bür-

germeisteramt und ein Großteil der örtlichen Vereine.

c. Eine weitere Auffälligkeit zeigt sich in der Alterstruktur der kommunal aktiven 48er: Die Offenburger Jahrgänge 1820 bis 1830, die Aktiven am 1848er Aprilaufstand sind besonders häufig in Führungspositionen vertreten. Auch der typische Offenburger Widerstandsgeist erlebte eine Renaissance: 120 Bürger forderten am 1. Januar 1856 dem Gemeinderat gegenüber die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr.<sup>16</sup> Im vorbereitenden Zwölferausschuß zählten neun zu den Teilnehmern der Revolution. Gesangverein Concordia, Schützenverein, Turnverein, Gewerbeverein, um nur einige zu nennen, wurden von ehemaligen 48ern dominiert.<sup>17</sup>



Die Feuerwehr als Hord der Alt-48er? Die Freiwillige Feuerwehr Offenburg (1890).

Quelle: Stadtarchiv Offenburg



Für die demokratischen Wirkungsgeschichte von zentraler Bedeutung bleibt letztendlich die Frage, ob der politische Bruch und kommunalpolitische Machtwechsel infolge der Reaktionsphase wirklich ausschließlich so radikal und repressiv war, wie die leidvollen Schilderungen über Flucht, Haft und Verfolgung dies überliefern.<sup>18</sup> Müssen wir bei der Würdigung der Ereignisse von 1848/49 die Wirkungsgeschichte nicht stärker differenzieren? Gab es nicht Diskrepanzen zwischen der unbestreitbaren politischen Niederlage der Demokraten und Liberalen auf Landesebene einerseits und den kommunalpolitischen Realitäten andererseits?

Wenn wir uns diesen Fragen zuwenden, können wir vielleicht das Verhältnis vom Erfolg und Scheitern der badischen Revolution realistischer beurteilen. Demokratiegeschichte könnten wir nicht nur als Verlustgeschichte begreifen, sondern als einen widersprüchlichen, komplizierten Prozess, der sich nicht allein in der Politik, sondern im Alltag und in der Lebenspraxis der Menschen abspielte.

Die Auseinandersetzung um Demokratie und Freiheit im Spannungsverhältnis zwischen Reform und Realpolitik sowie Nationalismus und Krieg wirkte in den Biografien der ehemaligen 1848er fort. Dies scheint mir ein wichtiger Mosaikstein bei der Suche nach sinnvollen Verknüpfungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu sein.

Sehen wir einmal von dem erschütternden Schicksal zahlreicher Exilierten ab, so stand nach einigen Jahren der Verfolgung und des Berufsverbots doch einem Großteil der bürgerlichen männlichen Revolutionären eine Karriere offen.<sup>19</sup> Die Offenburger 48er-Biografien deuten darauf hin. Diese Tatsache wird oft durch ein politisch-moralisches Urteil der selbsternannten Erben der Revolutionäre von einst überdeckt. Es wertet die realpolitische Hinwendung ehemaliger 48er von der Politik zur Wirtschaft als schändlichen Verrat an Idee und Volk ab. Müssen wir nicht überprüfen, ob es nicht so war, wie es Wolfram Siemann umschreibt, daß „ein großer Teil des politisch denkenden Bürgertums“ nicht resigniert, seine Energie nicht in der Wirtschaft und in der vielberufenen ‚Realpolitik‘ sublimiert hatte, wie die gängige Ansicht lautet: Es hatte lediglich geschwiegen.“<sup>20</sup>

Das Erstaunliche war, so Siemann, „daß nur ein Jahrzehnt nach der Revolution die Bewegung wieder zu den gleichen Formen drängte: zur Organisierung in einem politischen Verein, und im Inhalt berief man sich ungeschminkt und offen auf die Errungenschaft der Revolution: auf die Reichsverfassung vom 28. März 1849 und ihre Institutionen.“ Demgegenüber waren die Ehefrauen geflüchteter oder inhaftierter Revolutionäre doppelt geschädigt: sie mußten neben dem Spott auch die gesamten wirtschaftlichen Folgen der Repression aufsitzen.

### III. BIOGRAFISCHE REZEPTIONSGESCHICHTE

In meinem letzten Kapitel geht es um die Auseinandersetzung der Offenburger Alt-48er mit den Ereignissen von 1848/49 selbst.

Der Umgang mit Geschichtsbildern der Vergangenheit, insbesondere der persönlichen Niederlage, war für diesen Personenkreis von großer lebenspraktischer Bedeutung. Geschichte war für die 1848er Argument.<sup>21</sup> Der politische Kampf wurde zum Geschichtskampf, wie Dieter Langewiesche schreibt. Ein Kampf um einen Platz in der nationalen Sinnstiftung, für die eigene Gegenwart und das eigene Leben.

Für die handelnden Personen ist Vergangenheit kein abstrakter Geschichtsstoff, sondern Teil ihres Gedächtnisses, ihrer Psyche und zentraler Fixpunkt ihrer Biografie. Davon kann sich jeder von uns beim Blättern älterer Bände der „Badischen Biografien“ überzeugen. Bei der Schilderung der 48er Ereignisse tauchen folgende Deutungsmuster auf:

- Die Revolution als „Jugenderlebnis 1848/49“
- Die Revolution als Orientierungspunkt
- Die Revolution als Karrierebruch
- Die Revolution als persönliche Niederlage
- Die Revolution als Sündenfall
- Die Revolution als Läuterung
- Die Revolution als politischer Wendepunkt der eigenen Biografie

Das Gedächtnis – auch an 1848 – wird von lebendigen Gruppen getragen und ist ständig in Entwicklung, „der Dialektik des Erinnerns und Vergessens offen“.<sup>22</sup> Es weiß nicht um die Abfolge der Deformationen, es ist für alle mögliche Verwendungen und Manipulationen anfällig, zu langen Schlummerzeiten und plötzlichem Wiederaufleben fähig.“ Das Gedächtnis behält nur die Einzelheiten, welche es bestärken, es „nährt sich von unscharfen, vermischten, globalen oder unsteten Erinnerungen, besonderen oder symbolischen, ist zu allen Übertragungen, Ausblendungen, Schnitten oder Projektionen fähig.“<sup>23</sup> Das Gedächtnis rückt die Erinnerung ins Sakrale.

Ein Beispiel für den inneren Kampf um die psychische Auseinandersetzung mit der eigenen 48er Vergangenheit und die Folgen für die Bewertung der politischen Ereignisse von 1848/49 soll am Beispiel des Offenburger Gebhard Gagg erläutert werden. Der 1802 geborene Gebhard Gagg war Mathematiker und Naturwissenschaftler, ein Schützling Wessenbergs und Direktor des für seinen fortschrittlichen Unterricht berühmten Offenburger Gymnasium. Gagg hat seine Offenburger Erlebnisse in einem Tagebuch aufgezeichnet.<sup>24</sup> Sie sind einerseits Schilderung, aber gleichzeitig Ausdruck der individuellen Aufarbeitung der 1848er Ereignisse.

Wie es der Zufall will, hat ein Schüler des gleichen Gymnasiums, der ultramontane Pfarrer Leopold Kist<sup>25</sup>, in einer Autobiografie ebenfalls die Offenburger Ereignisse, u. a. das Wirken Gags, kommentiert.

Kist, selbst als Schüler Sympathisant der Revolution, versucht sein „Jugenderlebnis Revolution“ als Ergebnis des schädlichen Einfluß seiner vormärzlich-liberalen Erzieher, wie beispielsweise Gagg, zu interpretieren.

### 1. Zeitschnitte: Die Scheidung zwischen Geschichte und Gegenwart

Der entscheidende Übergang von Geschichte und Gegenwart meint den Zeitraum zwischen den letzten Minuten der Republik und dem faktischen Einmarsch der preußischen Truppen an jenem 3. Juli 1849: Gagg beschreibt sie wie andere auch als ein „eigenartiges Treiben“ mit viel Symbolkraft. Kist erzählt, wie mehrere Revolutionäre versuchten, sich in

Windeseile ihrer imposanten Hecker-Vollbärte zu entledigen. Darunter befand sich auch der Direktor des hiesigen Gymnasiums, Gebhard Gagg.<sup>26</sup>

„Jener Bart wurde (...) ein gravierender Belastungszeuge für Direktor G. (...) Die Preußen rückten im Mittelrheinkreise sehr schnell, fast im Sturmschritte, vor und überraschten durch ihr unerwartetes Erscheinen gar manchen Revoluzer noch in seinem Barte oder mitten im Barbiergeschäfte. Nachdem Direktor G. den Einmarsch der Preußen erfahren, hatte er nichts eiligeres zu tun, als seinen marzialischen Bart abzunehmen. Da solches aber in heftiger Angst geschah und mit großer Eile vollzogen werden mußte, schnitt er sich mit dem Rasiermesser kreuz und quer und so tief in Wangen und Kinn (...)“

Die Rasur des körperlichen Ausdrucks revolutionärer Gesinnung bedeutete das Ende eines für 50 Tagen herrschenden Traums von der Republik. Die Zeit der „tollen Tage“ war in wenigen Stunden zu Ende. Es begann die Zeit der Abrechnung, der psychischen und physischen Verarbeitung jenes Ereignisses, der Selbstreflexion über die eigene Rolle innerhalb des Geschehens, das Nachdenken: War man auf der richtigen Seite? Wie steht es um die eigene Zukunft? Die vielen Schnittstellen in den Männergesichtern waren die Vorboten für die reaktionären Politik der kleinen und großen Schnitte, die dem Scheitern der Revolution folgten, aber auch die der selbstzugefügten Verletzungen und Manipulationen am eigenen Gedächtnis.

Gagg erinnert sich mehr an die großen Aktionen: die Abgabe der Waffen unter Androhung der Erschießung, die Einquartierung von 10 000 Preußen in der 4000 Einwohner-Stadt, die Flucht vieler Demokraten und die vielen Denunziationen: Einquartierung, Vernichtung der beruflichen und wirtschaftlichen Existenz und der bürgerlichen Ehre, so das Bild der ersten Stunden der Reaktion.

### 2. Abrechnungen und Umwertungen

Gagg geht nach einem Gerichtsverfahren mit Rekurs als freier Mann hervor und bekam 1850 wieder eine staatliche Stellung in Donaueschingen. 1859 wurde er ins Konstanzer Lyceum versetzt.<sup>27</sup> Nach dem unbändigen Haß

auf die Unterdrückerjustiz folgt ein neuer Lebensabschnitt. Am 30. September heißt es im Tagebuch:<sup>28</sup> „Mit dieser Reaktivierung schließt eine an unerwarteten Ereignissen und vielen Leiden inhaltsschwere Periode meines Lebens. Meine rücksichtslose Begeisterung für die Freiheit des Volkes – die unglücklich endende Erhebung desselben. Ich habe dabei vieles verloren, doch die Ehre eines festen Charakters gerettet.“

Gebhard Gagg sortiert von nun an sein Gedächtnis sorgfältig aus:

An den Stellen seines Gedächtnisses, wo die eigene Biografie Brüche aufweist, macht er schlechte Einflüsse von außen verantwortlich: Wie für viele gescheiterte Revolutionäre begann jetzt auch bei Gagg die Zeit der Selbstreflexion. Er rechnet mit dem revolutionären Radikalismus ab. Diese Art individualpsychologischer Bewertung einer persönlich/politischen Niederlage oder Fehlentscheidung in Form einer direkten Schuldzuweisung auf den stärkeren Einfluß „Radikalerer“ (Rotrepublikaner, Rotmonarchisten) oder das „unmündige, charakterlose Volk“, fanden wir auch bei Kist. Sie verbindet sich mit allgemeinen politischen Aussagen seiner Zeit. So wirft er den Radikalen vor, durch ihr Bündnis mit den sozialen Unterschichten, die Besitzenden ins Lager der Reaktion getrieben zu haben.

Die durch Einwirkung der Außenwelt hervorgerufenen Defizite in der eigenen Biografie wertet Gagg um in höheres (vielleicht gottgewolltes) Schicksal. Und hier ist er ganz der Bürger, der die Extreme haßt: Die Reaktion sei „das blinde Werkzeug in den Händen den Vorsehung, welche durch den übergroßen Sprung in der Volksentwicklung zum naturgemäßen Fortschritte ermäßigen will“.

Ein Nachruf zu seinem Tod am 12. Dezember 1866 bestätigt das Selbstbild, das Gagg in seinem Tagebuch entworfen hatte: Der Verstorbene sei „nicht nur ein eifriger und tüchtiger Lehrer, er war auch Bürger und entzog sich nicht gerne seinen Bürgerpflichten. Diese edle Denkweise, die von der eines Umsturzmannes himmelweit abstand, verwickelte ihn unbedeutend in die badische Bewegung im Jahre 1849.“<sup>29</sup>

### 3. Politische Narkotisierung 1870/71:

#### Das Gedächtnis verändert sich.

Die wichtigste Ursache für den Bedeutungsverlust der demokratischen Forderungen von 1848/49 gegenüber den nationalen lag an einem anderen politischen Großereignis:<sup>30</sup> dem deutsch-französischen Krieg und der Reichsgründung 1870/71. Als die Gemeinde der jetzt um die 50jährigen Alt-1848er den „badischen Ché“, Friedrich Hecker, am 20. Juni 1873 am Offenburger Bahnhof empfangen und, wie in guten alten Zeiten, in einer Wirtshausrunde ehrten, fühlte sie sich mit der Geschichte nicht wieder versöhnt?<sup>31</sup> Waren sie nicht nach der nationalen Einheit zu den nachträglichen Gewinnern der Geschichte geworden? Schien die Reichsgründung nicht die große Geschichte mit der biografischen Geschichte der 48er zu versöhnen und gleichzeitig die politischen und seelischen Wunden, die der Staat den Revolutionären von einst angetan hatte, zu verheilen?

#### 4. Wiedererweckungen: Neue Generationen, neue politische Bewegungen wiederentdecken 1848/49.

Das Bestreben, trotz der nationalen Begeisterung 1870/71 Nation und demokratische Freiheitsrechte mit parlamentarischen Mitteln zu verbinden, ging in den Jubelfeiern unter: Beispielhaft sei der frühere Volksvereinsmann und nationalliberale Hutfabrikant Gustav Schweiß genannt. Er zog am 3. März 1871 nach seinem Kammerwahlsieg „mit all' seinen wahlberechtigten Arbeitern, die deutsche Fahne an der Spitze und die Wacht am Rhein und sonstige vaterländischen Lieder singend“ in die Innenstadt Offenburgs ein.<sup>32</sup>

Nicht nur in Offenburg begann eine neue Phase der Auseinandersetzung mit Freiheit und Demokratie. Ein Teil der Narkotisierten wachte im Kaiserrauch wieder auf. Eine neue Politikergeneration von Linksliberalen und Sozialdemokraten setzte die Erinnerungsarbeit und den Kampf um Demokratie unter neuen politischen Vorzeichen wieder fort.

Unter ihnen befand sich der bekannte Offenburger Kammerabgeordnete Oskar Muser 1898, der zum 50. Gedenken an die Revolution folgende Kammerrede hielt: „Die besonders von nationalliberalen und konservativen Bierhauspolitikern zur Diskretisierung der Bestre-



1848er Tradition als Familienerbe: Die fünf Söhne des Zähringerhof-Wirts Johann Baptist Geck (mit Vollbart: Adolf Geck).

Quelle: Stadtarchiv Offenburg

bungen der Demokratie so gerne und so oft verwerthete Behauptung, die Reichsverfassung vom Jahre 1871 habe dem deutschen Volke gebracht, was seine besten Männer im Jahre 1848/49 erstrebt hätten, beruht auf einer totalen Unkenntnis des Inhaltes und der Ziele der Bewegung (. . .) oder einer absichtlichen Entstellung des wahren Sachverhalts.“<sup>33</sup>

Seit den Tagen des Sozialistengesetzes schrieben die Offenburger Sozialisten um Adolf Geck die Wahrung und Rettung der 48er Revolution auf ihr Banner. Geck war es auch, der bis 1933 fast wöchentlich im „D'r Alt Offeburger“ seiner Heimatstadt konsequent ihre Demokratiegeschichte vor Augen hielt.

Mit ungebrochenem Mut veröffentlichte Adolf Geck am 4. März 1933, unmittelbar vor dem Verbot seines „D'r Alt Offeburger“ zur Reichstagswahl:

„Was lehrt die Geschichte unserer offenen Burg?“<sup>34</sup> Unsere Stadt ist geschichtlich gewürdigt worden als Hort der Demokratie in der Volksbewegung vom Jahre 1848/49 (. . .) Möge der Schutz der Volksrechte bei der morgigen Reichstagswahl in der alten Demokratiestadt eine tapfere Verteidigung finden!“<sup>35</sup>

## RESUMEE:

Orientieren wir unser politisches und kulturelles Selbstverständnis an den Revolutionsergebnissen von 1848/49, so müssen wir klar erkennen, daß sich Demokratietraditionen nur zu einem Teil auf die Errungenschaften der „großen Geschichte“ und auf tradierte Mythen berufen kann.

Demokratietradition ist eingebunden in persönliche Auseinandersetzungen mit dem eigenen Leben und Handeln, sie lebt von Auseinandersetzungen im beruflichen und privaten Alltag und letztendlich von der individuellen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte.

Diesen Traditionsstrang gilt es kritisch zu würdigen und als eine „Demokratiegeschichte des Alltags“, eine Demokratiegeschichte „von unten“ zu verstehen. Dazu gehören Fragen, wo sich im Alltags- und Berufsleben demokratische Strukturen und Lebensweisen herausbildeten, wo sich antidemokratische oder patriar-

chialische Haltungen widerspiegeln.

Demokratische Rückbesinnung auf die Ereignisse von 1848/49 heißt kritisches Nachdenken über die demokratische Entwicklung in Deutschland. Dies jedoch nicht rein politisch-ereignisgeschichtlich, sondern mit dem Einbezug der Alltags- und Lebenspraxis der Menschen.

Das Freiheitsfest war vielleicht ein kleiner Schritt in diese Richtung. Es vermied einen typisch deutschen erfurchtsvollen Betroffenheitsgestus gegenüber der Geschichte und öffnete sich einer Vielzahl von individuellen und persönlichen Stellungnahmen einer ganze Bevölkerung zu den 13 politischen Forderungen ihrer Vorfahren. Es war eine Rückblende in die Anfänge der kommunalen Demokratie, aber auch eine Orientierung, die es ermöglichte, trotz unterschiedlicher parteipolitischer Positionen, einen Teil der gemeinsamen Geschichte zu würdigen.

---

## Anmerkungen

- 1 Zeitpunkte „Freiheit, schöner Götterfunke! Europa und die Revolution 1848/49, Nr. 1/98.
- 2 Alfred Behr, „Heckerhüte, Rebellenseit und Bänkelsänger“, in: FAZ, 15. 9. 1997, S. 11f.
- 3 Eine lesenswerte Zusammenfassung siehe: Hans-Joachim Fliedner, Eine Stadt erinnert sich. Versuch einer lokalen Aufarbeitung des Erinnerens an die Demokratiebewegung 1847–49, in: Dieter Lange-wiesche (Hrsg.), Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen, Offenburg 1998, S. 9ff.
- 4 Hierzu seien die beiden wichtigsten Publikationen genannt: Rainer Schimpf, Offenburg 1802–1847. Zwischen Reichsstadt und Revolution, Offenburg 1997; Franz X. Vollmer, Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution, Offenburg 1997.
- 5 Vgl. auch: 150 Jahre Deutsche Revolution. Ergebnisse des Offenburger Kolloquiums vom 8. Oktober 1993, Hans-Joachim Fliedner, Michael Friedmann, Wolfgang M. Gall (Hrsg.), Offenburg 1994.
- 6 Die kommunistische Zeitung „Unser Tag“ vom 17. 9. 1947 kritisierte im Nachhinein die mangelnde Beteiligung der Bürgerschaft an diesem Jubiläum. So habe die Offenburger Bevölkerung nicht geflaggt; nur die Behörden: „Es war wohl Arbeitsruhe, aber nicht zum Nacherleben eines historischen Ereignisses, denn die Festhalle war schwächer besetzt (. . .) als vor 100 Jahren Offenburger in den „Salmen“ geströmt sind. Die montierten Lautsprecher

- draußen schrien lediglich die parkenden Autos an ...“.
- 7 Vgl. hierzu Franz X. Vollmer, *Offenburg 1848/49; zum Verfassungsfest: Offenburger Tageblatt*, 21./22. 8. 1993, Wolfgang M. Gall, „Es blüht im Lande Baden ein Baum so wunderbar“. Das badische Verfassungsfest vom 22. August 1843.
  - 8 Wie Anm. 3.
  - 9 Zum ersten Kolloquium vgl. Anm. 5. Zu den Forschungsbörsen wurden Skripthefte erstellt. Zum dritten Kolloquium vgl. die Neuerscheinung Anm. 3.
  - 10 Zur Berichterstattung über das Freiheitsfest: Wolfgang Reinbold, *Die 48er Revolution im Spiegel der Medien – Geschichtliche Wahrheiten und ihre Darbietungen in der Gegenwart*. Eine erste Bestandsaufnahme anlässlich der Berichterstattung zum Offenburger Freiheitsfest vom 12. bis 14. September 1997, (erscheint im Jahresband 1998 „Die Ortenau“)
  - 11 Die wichtigsten: 26. Juli 1863: Offenburger Versammlung der Linksliberalen am Carl Eckhard; 13. Dezember 1863: Landesversammlung der Schleswig-Holstein-Bewegung; 19. Januar 1864: Badischer Schützentag. Der ehemalige Finanzminister der provisorischen Regierung und spätere Offenburger Glasfabrikant Amand Goegg, selbst Schütze, druckte ein Schreiben an die Mitglieder des badischen Schützentages: „Nach meiner Ueberzeugung gibt es nur einen einzigen Weg, auf welchem die Schützen erfolgreich zum Schutze des Landes beitragen können, und der ist, wenn sie den werthvollsten Theil, die Elite eines Volksheeres bilden.“; 27. Dezember 1868: Zweite Offenburger Versammlung der Liberalen; 23. Mai 1869: Die dritte Offenburger Versammlung mit 2000 Menschen, bei der die national-liberale Partei gegründet wurde. Literatur hierzu: Gustav A. Ungerer, *Carl Eckard (1822–1910). Zwischen Revolution und Konstitution*, in: *Badische Heimat*, 61, 1981, S. 11ff. Von Weeck, *Badische Biografien*, 1897, S. 115. Hans Fenske, S. 84f. Lothar Gall, *Der Liberalismus als Regierende Partei*, Wiesbaden 1968.
  - 12 Wie Anm. 3.
  - 13 Ebenda.
  - 14 Bernd Estel, *Nation als Mythos*, in: *Mythen der Deutschen. Deutsche Befindlichkeiten zwischen Geschichten und Geschichte*, Wolfgang Frindte, Harald Pätzolt (Hrsg.), Leverkusen 1994, S. 55 ff.
  - 15 Rainer Schimpf, *Die Gerberstraße. Die Straße der Revolution*, in: *Ausstellungskatalog des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg „Des Volkes Freiheit. Die Revolutionäre von Offenburg 1847–49“*, S. 42 ff.
  - 16 *StaO 13/525*. Adolf Geck, *Zur Geschichte der freiwilligen Feuerwehr Offenburg*, Am 31. August 1860 umschrieb im übrigen der Turnverein sich als „Vorschule“ für die Feuerwehr. (D'r Alt Offeburger (DAO), 583, 17. 7. 1910).
  - 17 Die Angaben sind Adressbüchern und Zeitungsanzeigen entnommen.
  - 18 D'r Alt Offeburger, 548, 14. II. 1909: „Auch in Offenburg hatte die siegreiche Reaktion ein strenges Gericht über alle diejenigen walten lassen, welche unmittelbar oder mittelbar sich an der Revolution beteiligt hatten. Wie ein bleischwerer Druck lag es auf den Gemüthern in fast allen Familien dieser schönen Stadt, als ich daselbst einmarschirte. DAO, 1025, 5. I. 1919: Die Gefängnisse füllten sich „mit den Opfern der preußischen Justiz“. Monarchische Gegner waren mit „wahrer Henkerslust“ bemüht, durch offene und versteckte Angebereien recht viele Bürger als Demokraten zu kennzeichnen und dadurch verhaßt zu machen“.
  - 19 Ein Beispiel für eine solche Karriere bietet der seit 1856 in Offenburg lebende Anwalt Carl Eckhard, ein typischer 1848er und Angehöriger der 1820er Generation: katholische Erziehung in Konstanz, Jurastudium bei Rotteck und Welcker, Sympathisant der Göttinger Sieben; im Mai 1849 Mitglied der Seekreisregierung, danach Flucht in die Schweiz, Rückkehr, Haft und Berufsverbot. Nach sieben Jahren Berufsverbot wurde er, der beste Beziehungen zu später führenden Wirtschaftsleuten pflegte, rehabilitiert. In diesen drei Jahren muß er sich wohl die Anhängerschaft der Offenburger Bürgerschaft erworben haben: Nach dem Tod des reaktionären Bürgermeisters Wiedemer wählt man ihn 1860 nahezu einstimmig zu dessen Nachfolger. Er lehnte dennoch ab und blieb von 1860 bis 1868 als Gemeinderat tätig. (Im übrigen wurde danach einer der führenden Offenburger 1848er, Johann Baptist Geck zum Bürgermeister gewählt, der auch ablehnte) 1861 war Eckhard Kammerabgeordneter. Er verband, wie viele andere Offenburger 1848er politische mit wirtschaftlicher Aktivität. 1857 gründete er mit elsässischen Industriellen die Spinn- und Weberei. Er gehörte zu den Gründern und Organisatoren der national-liberalen Partei Badens. Vg. Gustav A. Ungerer, *Carl Eckard (1822–1910). Zwischen Revolution und Konstitution*, in: *Badische Heimat*, 61, 1981, S. 11ff.
  - 20 Wolfram Siemann *Gesellschaft im Aufbruch, Deutschland 1849-1871*, Frankfurt 1990, S. 196.
  - 21 Vgl. Dieter Langewiesche, *Kulturelle Nationbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, in: *Nation und Gesellschaft. Historische Essays*, Manfred Hettling, Paul Nolte (Hrsg.), München 1996, S. 46.
  - 22 Pierre Nora, *Zwischen Gedächtnis und Geschichte*, Berlin 1990, S. 12.
  - 23 Ebenda.
  - 24 *StaO* (unverzeichnet) *Tagebuch des Gebhard Gagg. Zu Gagg's revolutionärer Tätigkeit in Offenburg*; vgl. Franz X. Vollmer, *Offenburg 1848/49*, S. 427 ff. *Zur Familie Gagg: Erika Dillmann, Geliebte Vergangenheit*, in: *Bodensee-Hefte*, 10, 1989, S. 12 ff.
  - 25 Leopold Kist, *Studium und Studentenleben vor vierzig bis fünfzig Jahren und eine schwere Prüfung nach absolviertem Universitäts-Studium*. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des XIX. Jahrhunderts, Innsbruck 1891.
  - 26 Ebenda, S. 268 f.
  - 27 *Konstanzer Zeitung* vom 6. 9. 1859.
  - 28 Wie Anm. 22.

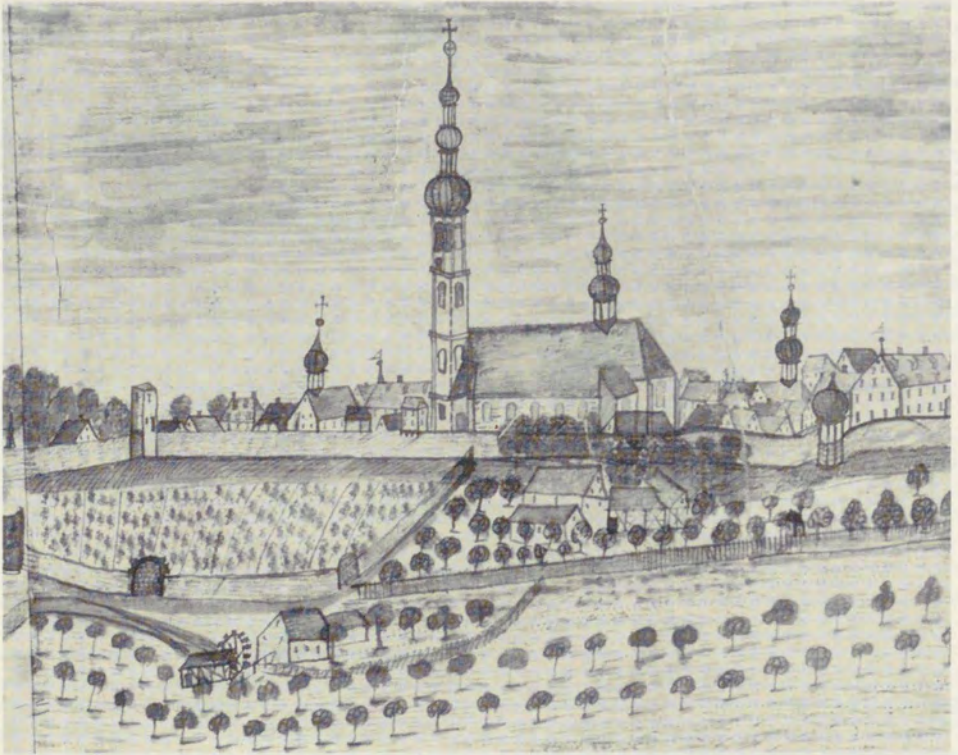
- 29 Konstanzer Zeitung vom 18. 12. 1866.
- 30 Vgl. hierzu: BZ v. 14. 2. 1998: Die ungeliebte Revolution. Ernst Schulins Historikerschelte zum Abschluß der Freiburger Vortragsreihe über 1848/49.
- 31 DAO, 1260, 8. 7. 1923: Heckers Abschiedsreise. „Das Volk hat ihn nicht vergessen als einen Erlöser aus der Tyrannei: Hecker ist der große Mann, Der für die Freiheit sterben kann!“ Am 20. Juni 1873 besuchte Hecker auf der Rückreise aus der Schweiz „sein einstmals hochgeschätztes Demokratenlager Offenburg (...) Hecker wurde von einer Anzahl Freunden am Bahnhof empfangen. Den Besuch hatte er am 31. Mai schon versprochen, als er bei seiner Durchfahrt von Volk, Nonn, Schaible, Geck, Bühler u. a. begrüßt wurde.
- 32 Ortenauer Bote v. 5. 3. 1871.
- 33 Oskar Muser, Volksrecht und Kaisermacht. 1848 und 1871. (Zugleich öffentliche Antwort auf die Behauptung nationalliberaler Kammer- und Festredner: wir besäßen in Deutschland, was die Besten des Volkes im Jahre 1848 erstrebt hätten). Offenburg 1898, S. 6.
- 34 Gemeint war das Offenburger Stadtwappen.
- 35 DAO, 1754, 4. 3. 1933.

Anschrift des Autors:  
Dr. Wolfgang M. Gall  
Stadtarchiv Offenburg  
Ritterstraße 10  
77614 Offenburg

Rainer Schimpf

# Offenburg 1802 – 1847

Zwischen Reichsstadt und  
Revolution



G. Braun

360 Seiten, gebunden, 39,- DM

G. Braun Verlag



# Emanzipiert die Revolution?

## Weibliche Teilhabe an revolutionären Zeiten: das Beispiel Mannheim

Was trägt die Erinnerung an weibliche Handlungsspielräume in den revolutionären Ereignissen von 1848/49 für die Klärung des heutigen Geschlechterverhältnisses bei? Diese Problemstellung am Beispiel Mannheims zu diskutieren, lautete mein Auftrag.<sup>1</sup> Ich soll also Lehren ziehen aus der Geschichte, sie quasi teleologisch auf die heutigen Emanzipationsdiskussionen beziehen. Und in der Tat scheinen revolutionäre Umbruchszeiten parteiliche Stellungnahmen und sinnstiftende Interpretationen zu provozieren. An Revolutionen scheidet und scheiden sich noch immer die Geister, an ihrer Legitimität oder Notwendigkeit arbeiteten sich Zeitgenossen und Historiker ab, und häufig ist es die große revolutionäre Vergangenheit, die gemäß der jeweiligen Fragestellung den Ausgangspunkt für die positiv oder negativ bewertete Gegenwartssicht bildet. Die gescheiterte Revolution von 1848 führte schon bei ihren Zeitgenossen zu vehementen interpretatorischen Auseinandersetzungen und Schuldzuweisungen an das jeweilige andere politische Lager.<sup>2</sup> Die Historiker hielten sich zuerst vornehm zurück und wollten sie später als Meilenstein auf dem Weg zum wilhelminischen Kaiserreich verstanden wissen. Erst in der Weimarer Republik begann man sie allmählich als Vorläufer einer demokratischen Bewegung zu interpretieren, und nach 1945 bewies sie dem einen Teil Deutschlands, daß es schon immer Revolutionäre in Deutschland gegeben habe, während der andere Teil sich insbesondere auf die parlamentarische Tradition der Paulskirche beziehen wollte.<sup>3</sup> Und seit 1997 sind Kommunen und Museen in Baden ganz besonders mit der Wiederbele-

bung der bewaffneten badischen Aufstände von 1848/49 beschäftigt, um welche Traditionslinie geht es hier eigentlich? In der Region leuchtet Mannheim als Beispiel liberal parlamentarischer Vorreiterrolle oder radikaldemokratischer Bewegung. Wie Jörg Schadt im Vorwort zur jüngsten Veröffentlichung von Peter Blastenbrei zu 1848 in Mannheim schreibt, gelten die Mannheimer Revolutionsereignisse als „wichtiger, konstitutiver Teil unserer Geschichte“.<sup>4</sup> Es ist eine Geschichte, die weitgehend ohne Frauen auskommt. Dies ist eine Feststellung, die sich keinesfalls nur auf die Ereignisse und deren Rezeption in Mannheim bezieht. Sie gilt nach wie vor für die Mehrheit der Revolutionsdarstellungen und Forschungen, auch wenn in den letzten 10 Jahren eine Fülle von Revolutionärinnen und weiblicher Partizipation ans Tageslicht gefördert wurden.<sup>5</sup> Hat die Erinnerung an demokratische Bestrebungen und die Interpretation der 1848er Ereignisse also nichts mit Frauen zu tun? Ist die Revolution von 1848 also nicht „konstitutiver Teil“ der Geschichte von mehr als der Hälfte der deutschen Bevölkerung?

Dabei waren doch Frauen selbstverständlich von Anfang an beteiligt, auch in Mannheim. Im Frühjahr 1848 riefen Frauen des Mannheimer Bürgertums dazu auf, eine Fahne für die Mannheimer Bürgerwehr zu stiften. Im Zuge der Radikalisierung des Mannheimer Klimas scheint sich dieser Kreis später wieder aus der Öffentlichkeit zurückgezogen zu haben.<sup>6</sup> Doch zwei radikaldemokratische Frauenvereine lassen sich in Mannheim seit Sommer 1848 nachweisen,<sup>7</sup> die mit Petitionen an den Landtag und sonstiger Öffentlichkeitsarbeit auf sich

aufmerksam machten. Sie unterstützten die an den badischen Kämpfen beteiligten Männer materiell und organisierten die Gefangenen- und Flüchtlingsbetreuung nach dem Scheitern der Aufstände. Offenbar waren sie durchaus in der Lage, eine breite weibliche Öffentlichkeit in Mannheim anzusprechen und zu aktivieren. Immerhin 772 Unterschriften trägt eine Petition vom Sommer 1848, mit der die Amnestierung der politischen Flüchtlinge gefordert wurde.<sup>8</sup> Auf die Mannheimer Bevölkerung bezogen, dürften damit rund 15% der erwachsenen Einwohnerinnen die Petition unterschrieben

haben.<sup>9</sup> Geht man davon aus, daß vermutlich keine weiblichen Dienstboten oder Angehörige der Unterschicht zur Unterschrift aufgefordert wurden, dann lag der Anteil der unterschreibenden Bürgerinnen wahrscheinlich sogar noch höher. Und auch unter den Anhängern eines bewaffneten Kampfes für die Republik gab es offenbar keineswegs nur Männer. Mit zu den bekanntesten Abbildungen der revolutionären Ereignisse in Mannheim gehört der Stich, der den Barrikadenkampf an der Rheinbrücke vom 26. April 1848 ins Bild setzt.<sup>10</sup>



*Barrikadenkampf an der Rheinbrücke am 26. April 1848. Zeitgenössischer Stich. Reiß-Museum Mannheim.*

in: Blastenrei, Peter, Mannheim in der Revolution 1848/49, Mannheim 1997

Neben der ins Überzeitliche gehobenen mythischen Trägerin der schwarz-rot-goldenen Fahne, die jüngst als reale Mannheimerin „entlarvt“ wurde,<sup>11</sup> schleppen hier ganz reale Frauen Matratzen und Möbelstücke zum Barrikadenbau. Und auf einem Aquarell von Franz Artaria begrüßt eine Frau den Fahnenträger der Legion Besancon 1849.<sup>12</sup> Frauen waren bei

den Gerichtsverhandlungen im Schwurgerichtssaal des Mannheimer Kaufhauses nach dem Scheitern der Revolution anwesend, so beispielsweise bei der Verhandlung gegen Adolf von Trützschler, Abgeordneter der Nationalversammlung und Zivilkommissar für Mannheim seit Mai 1849.<sup>13</sup>



Standgerichtsverhandlung gegen A. von Trützschler am 13. August 1849 im Schwurgerichtssaal des Mannheimer Kaufhauses. Zeitgenössische Zeichnung von Jakob Götzenberger. Reiß-Museum Mannheim.

in: Blasteinbrei, Peter, Mannheim in der Revolution 1848/49, Mannheim 1997

Frauen waren jedoch nicht nur unter den Zuschauerinnen der Prozesse, sie wurden selbst inhaftiert wie beispielsweise Katharina Schanzlin.<sup>14</sup> „Unsere Frauen haben bekanntlich keinerlei politische Rechte, aber zu politischen Verbrechen sie zu stempeln, fällt der Großherzoglichen badischen Justiz nicht schwer“, kommentierte das Mainzer Organ Anfang 1849 die staatlichen Pressuren, denen politisch aktive Frauen unterlagen.<sup>15</sup> Allein 96 während der Revolution in Baden und unmittelbar danach verhaftete Frauen verzeichnet eine Dokumentation des Generallandesarchivs.<sup>16</sup> Und schließlich leisteten Frauen die Trauerarbeit um die Toten, pflegten Gräber und hielten die Erinnerung an die Opfer der

Revolution wach. So sind auf einem zeitgenössischen Stich die Gräber der standrechtlich erschossenen Aufständischen an der Westmauer des Mannheimer Friedhofs abgebildet, im Vordergrund eine trauernde Frau mit Kind.<sup>17</sup> Schon das Niederlegen von Blumen wertete die Aufsichtsbehörde als oppositionellen Akt. Aber auch nach der Niederlage der Revolution lassen sich Frauen unter den politisch oppositionell weiterhin Tätigen nachweisen. Sie verbreiteten revolutionäre Schriften noch im August 1849 an preußische Besatzungssoldaten und gingen dafür ins Gefängnis,<sup>18</sup> und der Mannheimer Frauenverein Germania sammelte noch im Mai 1851 Geld zur Finanzierung der Struves im Exil.<sup>19</sup> Es ist müßig zu erwähnen, daß zurück-

gebliebene Frauen die Last für Kindererziehung und Erwerb alleine tragen mußten, wenn ihre Männer ins Ausland flohen.<sup>20</sup>

Eine Reihe von politisch aktiven Mannheimerinnen der Revolutionszeit wäre einer näheren Forschung und Darstellung wert, so zum Beispiel Friederike Ettlinger, geboren 1819 und aus jüdischem gutsituierten Karlsruher Kaufmannshaus stammend. Sie heiratete 1839 den Mannheimer Privatier Jakob Abraham Cohen und kehrte dem großbürgerlichen Ambiente 1847 den Rücken. Fortan lebte sie mit dem bekannten sieben Jahre jüngeren Aufwiegler Karl Blind, folgte ihm in die Revolution und schließlich ins englische Exil. Ihr Sohn aus erster Ehe, Ferdinand Cohen-Blind, beging übrigens 1866 ein scheiterndes Attentat auf Otto von Bismarck, mit der Absicht, den drohenden Krieg zu verhindern, ein Attentat, dessen Bewertung ähnlich wie die der Revolution die politischen Lager in Deutschland spaltete.<sup>21</sup> Zweifellos wäre es spannend, mehr über Friederike Ettlingers Ansichten und ihre persönlichen Konsequenzen zu wissen, die sie aus der Revolution zog.

Bekannter und neuerdings ausführlicher beschrieben ist dagegen Amalie Struve.<sup>22</sup> Sie war 1824 als uneheliche Tochter der Mannheimerin Elisabeth Siegrist geboren, die 1827 die Ehefrau des Schutzbürgers und Sprachlehrers Johann Friedrich Düsar wurde. Sie stammte also aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Mit 21 Jahren aber heiratete Amalie den Mannheimer Juristen und Journalisten Gustav von Struve. Zweifellos war mit dieser Neigungsehe ein gesellschaftlicher Aufstieg für eine Frau verbunden, die das Mannheimer Bürgertum mit ihrem freizügigen Auftreten zu schocken pflegte.<sup>23</sup> Wie ihr Mann stand sie der deutschkatholischen Bewegung nahe, und wie manch andere Vertreterin des oppositionellen Deutschkatholizismus auch verband sie in ihrem Einsatz religiöse Reformtätigkeit, Bildungsdrang, gesellschaftliches Engagement und emanzipatives Gedankengut.<sup>24</sup> In der vom Deutschkatholizismus beeinflussten Mannheimer Montagsgesellschaft traf sich das Ehepaar Struve mit demokratisch gesinnten Christen und Juden zur Diskussion aller möglichen Themen, unter anderem auch der Frauenemanzipation.<sup>25</sup> Ihre wenigen Ehejahre vor der Revolution waren

durch die beständigen Gefängnisaufenthalte überschattet, denen sich Struve aufgrund seiner publizistischen Tätigkeit ausgeliefert sah. Amalie Struve scheint sich spätestens in dieser Zeit politisiert zu haben, wenn sie es nicht schon vor ihrer Ehe war, und sie trug das Engagement ihres Mannes aktiv mit. Keineswegs als Anhängsel beteiligte sie sich an den politischen Auseinandersetzungen der Zeit und schließlich auch an den Kämpfen mit Munitionstransporten, Kurierdiensten und ähnlichen Aktionen. Nach eigenen Angaben saß sie 205 Tage im Gefängnis in Freiburg, schließlich ging sie mit ihrem Mann ins Exil nach Amerika. Amalie Struve nähte nicht nur mit anderen Frauen zusammen Fahnen für die Revolution und verteilte schwarz-rot-goldene Schleifen. Sie betätigte sich als Agitatorin für den bewaffneten Kampf und schrieb nach der Unterdrückung der Revolution ihre Erinnerungen an die badischen Freiheitskämpfe, die sie explizit Frauen widmete. Sie verfaßte etliche historische Romane, die sie in der englischen Revolution, den Hugenottenkämpfen in Frankreich und im 30jährigen Krieg ansiedelte, und die bezüglich des in ihnen verarbeiteten Gesellschafts- und Frauenbildes noch unbearbeitet sind. Auch in Amerika betätigte sie sich bis zu ihrem frühen Tod mit 38 Jahren weiter publizistisch und wirkte an der von Struve verfaßten Weltgeschichte mit.

An den wenigen genannten Beispielen weiblicher Revolutionsbeteiligung ist sicherlich zu erkennen, daß es durchaus eine Geschichte der Frauen von 1848 gibt, in Mannheim und anderenorts auch. Als Lieferant beispielgebender vorbildlicher weiblicher Partizipation an politischem Geschehen in Vergangenheit und Gegenwart oder als Meilenstein auf dem geschichtlichen Weg zur weiblichen Gleichberechtigung taugt die Revolution von 1848 meines Erachtens dennoch wenig. Denn die Mehrheit der Quellen vermittelt kein eigenständiges Bild weiblicher Teilhabe an 1848. Frauen nahmen in der Regel keine revolutionskonstituierende Rolle ein. Vermutlich wäre die Revolution nicht anders verlaufen, wenn keine Frauen an ihr teilgenommen hätten, noch wurden in den politischen Auseinandersetzungen um die richtige Staatsform für das Deutsche Reich Frauen als politisch gleichberechtigt Be-

teiligte an Gesellschaft und Staat begriffen. Dies gilt ohnehin für den parlamentarischen Strang der Revolution, im wesentlichen eine Bewegung von bürgerlichen Männern für bürgerliche Männer. So selbstverständlich war es den Abgeordneten der Paulskirche, daß mit Zensus- oder allgemeinem Wahlrecht nicht die Frauen gemeint waren, daß sie es bei der Formulierung des entsprechenden Wahlrechtsparagraphen gar nicht eigens erwähnen mußten. Wenig Freiraum für emanzipatives feministisches Gedankengut bot auch die radikal-demokratische Bewegung. In der Regel agierten in ihr Frauen als Helferinnen. Sie unterstützten die Kämpfe ihrer Ehemänner und übertrugen lang schon eingeübte soziale Tätigkeit auf das öffentliche Feld der politischen Auseinandersetzung. Sie sammelten Liebesgaben und pflegten psychische und physische Wunden, doch nur selten formulierten sie Forderungen für sich selbst. In geringerem Maße als 1789 scheinen sie das revolutionäre Programm auf Tragfähigkeit für eigenständige weibliche Emanzipationsbestrebungen geprüft zu haben. Und die Protagonisten der Revolution hatten in ihrer erdrückenden Mehrheit alles andere mehr im Sinn als die Erweiterung weiblicher Handlungsspielräume. Daß ihnen folgend auch viele Publizisten und Historiker die Beteiligung von Frauen nicht der Rede wert fanden, ist zweifellos Ergebnis einer Perspektive, die „große“ Männer mehr ins Blickfeld rückt als „kleine“ Frauen. Begreift man als Aufgabe der Geschichtsforschung auch die Beschreibung vielfältiger Handlungsspielräume und historischer Möglichkeiten, dann ist zu begrüßen, daß inzwischen weiblicher Partizipation mehr Raum gegeben wird. Und da, wo dies nicht der Fall ist, ist die Berücksichtigung von Frauen einzufordern. Ein „wichtiger, konstitutiver Teil unserer Geschichte“, verstanden als die Geschichte weiblicher politischer Emanzipationsbewegungen, ist die Revolution von 1848 dennoch nicht.

Was also läßt sich aus der Revolution von 1848 für die Klärung des gegenwärtigen Geschlechterverhältnisses lernen? Fragen wir zu erst nach den zeitgenössischen Erkenntnissen der beteiligten Frauen. Welche Lehren zog beispielsweise Amalie Struve aus der Revolution? In ihrem Erfahrungsbericht über die Re-

volution formulierte sie ihre eigene Vorstellung weiblicher Partizipation am politischen Geschehen, und sie entwickelte das Konzept einer Partnerschaft, in der die Frau sich nicht reduzieren läßt auf die privaten Bereiche des Lebens, auf Haushalt und Kinder. Sie geht darüber weit hinaus. Sie schrieb: „Ich hatte niemals gedacht, daß die Pflicht der Frau bloß darin bestehe, dem Gatten für seine häuslichen Bedürfnisse Sorge zu tragen und die Kinder gut zu erziehen. Einen Unterschied zwischen der Haushälterin und der Gattin vermochte ich nur da zu finden, wo das Weib, als wahre Eehälfte ihren vollen Anteil nahm an allem, was die Seele des Mannes bewegte; an seinen Gedanken, seinen Plänen, seinen tiefsten Empfindungen und seinen Taten. Das Leben der Frau schien mir sehr arm, wenn es nicht ruhte auf dem festen Boden des Vaterlandes. Nur in der Mitte geknechteter Völker kann sich die Frau befriedigt fühlen auch ohne Teil zu nehmen an vaterländischen Bestrebungen. Die edlen Frauen der Griechen und Römer, die Mutter der Grachen, eine Lukretia, die Mutter des Coriolan – sie verstanden es wohl, die Pflichten der Familie zu vereinigen mit den Pflichten des Vaterlandes.“<sup>26</sup> Bis hierhin deckt sich ihr Selbstverständnis mit dem zeitgenössischen durchaus üblichen fortschrittlichen Konzept einer Partnerschaft, in der auch die Frau am politischen Leben der Nation interessiert ist und in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter republikanische Tugenden entwickelt. Doch sie schrieb weiter: „Wie die Harmonie der Töne darin besteht, daß verschiedene selbständige Klänge sich vereinigen, so ist auch im menschlichen Leben keine Harmonie denkbar, ohne eine gewisse *Selbständigkeit* der Wesen, welche zusammenwirken und streben. Ohne *Selbständigkeit* gibt es wohl Gehorsam, allein nimmermehr Harmonie. Die große Aufgabe unserer Zeit, wie sie mir im Ideale vorschwebt, ist es aber, Harmonie einzuführen in die kleinen und in die großen Kreise des Lebens, in die Familie, in die Kirche und in den Staat. Der Weg zu dieser Harmonie, ist die *Selbständigkeit* der Menschen, des Weibes wie des Mannes, *Selbständigkeit setzt aber Selbsttätigkeit* voraus . . . Ich hatte mir meine Selbständigkeit in frühern Jahren dadurch errungen, daß ich Lehrerin wurde und mir so einen Wirkungskreis

schuf.<sup>27</sup> Soweit sei Amalie Struves Emanzipationskonzept zitiert, das eigene Berufstätigkeit der Frau miteinschloß, eine Perspektive, die, so formuliert, durchaus neues Gedankengut in die Vorstellung einer emanzipatorischen Bürgergesellschaft einbrachte. Und bitter erfuhr sie ihre geschlechtsspezifischen Grenzen während der Aufstandsbewegung. Als man sie mehr oder weniger zwang, nicht an den Kämpfen in Baden selbst teil zu nehmen, notierte sie: „Niemals empfand ich so tief die unwürdige Stellung, in welcher sich bis zum heutigen Tage das weibliche Geschlecht gegenüber dem männlichen befindet. Warum sollte die Frau, welche die Fähigkeiten dazu besitzt, nicht arbeiten dürfen im Augenblicke der Entscheidung. Warum sollte die Gattin, welche die Gefahren des Gatten teilte, nicht auch Teil nehmen an seinen Arbeiten? Fürwahr, so lange selbst im Sturm der Revolution so viele Rücksichten auf hergebrachte Vorurteile genommen werden, wird das Joch der Tyrannei nicht gebrochen werden.“<sup>28</sup> Amalie Struve eilte mit dieser Einschätzung ihrer Zeit voraus.

Wie ihr Beispiel zeigt, mochte die Revolution durchaus erkenntnisfördernd auf das weibliche Geschlecht wirken. Wenn auch die Revolution sich nicht den Interessen ihrer weiblichen Träger verschrieb und sie wenig für diese zu tun beabsichtigte, das Auftreten von Frauen in der Öffentlichkeit, die Erfahrungen, die in den politischen Aktionen gesammelt werden konnten, sie stellten ein von den männlichen Hauptträgern der Revolution weder beabsichtigtes, noch erwünschtes Nebenergebnis des Geschehens dar, das dennoch in den Erfahrungsschatz gesellschaftlich aktiver Frauen eingegliedert wurde. Das öffentliche Auftreten von Frauen war offenbar dazu angetan, ihre Ehrfurcht von staatlichen und patriarchalen Institutionen zu schmälern. Als beispielsweise das badische Justizministerium den Mannheimer Frauen- und Jungfrauenverein Concordia davor warnte, weiterhin politische Gefangene mit roten Halsbinden als Symbolen der Revolution zu versorgen, und dieses Verhalten als Hochverrat brandmarkte, antwortete der solchermaßen geadelte Verein reichlich süffisant in der Mannheimer Abendzeitung, es täte den Vereinsdamen leid, daß der Herr Justizminister nicht den nämlichen Geschmack wie die Da-

men habe und kündigte rotgelbe Halsbinden an.<sup>29</sup> Von unsicherer Ängstlichkeit zeugt dieses publizistische Scharmützel nicht. Die mit dem Eindringen der Frauen in den öffentlichen Raum verbundenen drohenden Gefahren für die patriarchale Ordnung nahmen konservative Zeitgenossen durchaus wahr. Ein Artikel in der Badischen Zeitung vom 18. 11. 1848 kommentierte beispielsweise ironisch den Aufruf zur Gründung des Mannheimer Frauenvereins Concordia: „Da wir aus diesem Anschreiben (dem Aufruf zur Bildung eines Frauenvereins in der Abendzeitung) entnehmen, daß das Weib sich täglich mehr von seiner Lebensaufgabe entfernt und statt, was bisher nicht seine Sache war, öffentlich Politik treibt, somit die Kindererziehung und die Haushaltsgeschäfte im Verfall geraten müßten, wenn nicht auf irgend eine Art abgeholfen würde, so fordern wir hiermit sämtliche Männer und Jünglinge Mannheims auf, sich unverzüglich zu einem Strumpfstrick-, Näh-, Kindererziehung- und Haushaltbesorgungsverein feierlichst zu konstituieren und hinfort die Leitung und Besorgung der öffentlichen, sowohl Civil- als Militärangelegenheit dem zarten Geschlecht zu überlassen.“<sup>30</sup> Und die publizistische Antwort der solchermaßen kritisierten Frauen ließ nichts an Aggressivität zu wünschen übrig:

*„Du sprichst von einem Flickverein  
du dummer feiger Wicht.*

*Du mußt recht stark verrissen sein  
wir wollen flicken dich.*

*Wir laden dich noch freundlich ein  
du kannst uns nicht genieren*

*Die Scheren sind geschliffen fein  
um dich zu emancipieren.“<sup>31</sup>*

Doch nicht nur im konservativen männlichen Lager stieß weibliches Auftreten auf Kritik, auch im radikalen Lager fanden sich keineswegs nur Frauenfreunde. Wenn Frauen sich um der Sache willen öffentlich politisch betätigten, dann erkämpften sie sich sozusagen nebenbei geschlechtsspezifisch neue Handlungsspielräume. Ob und wie die damaligen Akteurinnen diese Grenzerweiterungen bewerteten, wissen wir nur in wenigen Ausnahmefällen. Heute sind wir dazu geneigt, die verbreiteten weiblichen Handlungsmöglichkeiten posi-

tiv zu sehen. Doch die Luft im öffentlichen Raum war sichtlich kalt. Die gesellschaftliche Umwelt begegnete öffentlich politisch aktiven Frauen nun nicht mehr in erster Linie als Angehörigen gesellschaftlicher Gruppen, auf deren Hintergrund ihnen schichtspezifisch variiert Anspruch auf männlichen Schutz und Höflichkeit zugesprochen wurde. Anders als männliche Aktivisten sahen sich politische tätige Frauen nicht nur unversehens in die heftig geführten Auseinandersetzungen zwischen Konservativen, Liberalen und Demokraten involviert, ein zumeist publizistischer Feldzug, in dem ohnehin mit scharfer Feder geschossen wurde, sie gerieten darüber hinaus lagerüberschreitend ins Kreuzfeuer männlicher Kritik an ihrem, Frauen nicht gemäßen, Verhalten. Eine Frau, die sich über die mildtätige Vereinstätigkeit hinaus aktiv an dem politischen und militanten Geschehen der Zeit beteiligte, verletzte eindeutig die Schranken, die ihr sittlich als Geschlechtswesen gezogen waren, eine solche Frau konnte nur eine Hure sein. Die Bildprogramme und Gelegenheitsdichtungen der Zeit sprechen eine deutliche Sprache. Dies läßt sich beispielsweise am öffentlich verbreiteten Bild von Amalie Struve bestens veranschaulichen. Sittenverletzung, wenn auch nicht offensichtlich sexuell konnotiert, unterstellten bereits die weit verbreiteten Abbildungen der badischen Revoluzzerin in Männerkleidern. Amalie Struve war von solchen Angriffen auf ihr Image als bürgerliche Ehrenfrau offensichtlich zu treffen. Und sie beeilte sich, entsprechende Zeitungsberichte zu dementieren und auf ihre schickliche Kleidung hinzuweisen. Doch selbst diese heute recht bieder wirkende Rechtfertigung integrierte die zeitgenössische revolutionsfeindliche Satire. Eine karrierende Abbildung Amalie Struvs als Soldatenwerberin kann als Beleg herangezogen werden.<sup>32</sup> „Selten gibt sich ein boshafte Bild so scheinheilig wie dieses“, schreibt Franz Vollmer als Kommentar zu dieser Grafik.<sup>33</sup> Die züchtig und bürgerlichen Matronen gemäß gekleidete Amalie Struve heftet auf dieser Abbildung einem Freischärler ein rotes Band der Revolution an und verpflichtet ihn auf den bewaffneten Kampf. Doch im Hintergrund steht ein Tisch mit einem Brantweinfäßchen. Und daß freche Dirnen als Marketenderinnen die Freischärlerzüge begleit-

teten, gab der aufstandsfeindlichen bürgerlichen Kritik und Phantasie reichlich Nahrung. „Der Labtrunk, den sie kredenzten, hatte einen abscheulichen Katzenjammer im Gefolge, wie mir später ein Militärarzt mitteilte“, so ein Rastatter Augenzeuge. Frau Struve als Männer zum Kampf verführende, als Syphilis bringende Marketenderin?

Eine Zusatzstrophe zum bekannten Guckkastenlied vom großen Hecker reimte:

*„und die reizende Frau Struvel  
Warb mit ihrem Flammenblick  
Tausend Mann in ihrem Trubel  
Für die deutsche Republik“*

Was hier nur angedeutet scheint, nahm als Gerücht zeitgenössisch breiten Raum ein. Selbst das Umschwenken des Rastatter Militärs auf die Seite der Revolution erklärten Feinde und Freunde hinter vorgehaltener Hand auch als Ergebnis der Flirts von Frau Struve mit den Festungsoffizieren. Und deutlich wird schließlich das Lied vom Struvelputsch.

*„Rumbumbum, die Trommeln gehen,  
Und in Staufen zieht man ein.  
Züge, kaum zu übersehen,  
Zehntausend mögen's seyn! –  
Um den Hals die goldne Kette,  
Vor den Augen die Lorgnette.  
Liegt zur angenehmen Schau  
Breit im Wagen Struwels Frau.“<sup>34</sup>*

An Amalie Struve blieb der Vorwurf der Sittenverletzung schließlich hängen. Ihre von Revolutionsgegnern entworfene Charakterisierung beeinflusste späterhin sogar Darstellungen aus dem prorevolutionären Lager. So schrieb beispielsweise 1928 die Sozialdemokratin Anna Bloss, die wohl als erste die badische Revolutionärin schriftstellerisch würdigte: „Mit ihr ging eine jener Frauen dahin, die kühn und unentwegt für die Freiheit eintraten und die jederzeit bereit waren, für ihre Überzeugung zu kämpfen und zu leiden. Ihre Zeit hatte wenig Verständnis für solche Frauen. So war auch Amalie Struve der Gegenstand manchen Klatsches und mancher Verleumdung. Vielleicht hat sie für die damaligen engherzigen Moralbegriffe manchmal in der Form gefehlt.

Aber Revolutionszeiten sind eben Zeiten, in denen vieles Schablonenhafte in die Brüche geht...<sup>45</sup>

Im politischen Gegner nicht nur den Anhänger der falschen Richtung zu identifizieren, sondern ihn auch als den sich sexuell prostituierenden zu charakterisieren, diese Strategie der Diffamierung wendete man 1848 bevorzugt, wenn nicht ausschließlich auf Frauen an. Doch diese Muster wurden nicht erst in der Revolution von 1848 erfunden, schon in der ersten großen bürgerlichen Revolution, der Französischen von 1789 lassen sie sich in Ansätzen nachweisen, und in der Bewertung der Russischen vom Oktober 1917 wie in der Deutschen vom November 1918 tauchen sie als stereotype Elemente konservativer Kritik an politisch aktiven kämpferischen Frauen auf. Eines wird an der Langlebigkeit des Musters deutlich: Der um die Wende zum 19. Jahrhundert seinen Siegeszug antretende Entwurf geschlechtsspezifischer Rollenteilung in der bürgerlichen Gesellschaft ahndet grundsätzlich weibliche Grenzüberschreitung im öffentlichen Raum mit Angriffen auf das Geschlechtswesen Frau. Von der politischen Frau über das Männlichkeit bedrohende Mannweib zur Hure ist der Weg nicht weit. Zumindest bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts besaßen solche Zuschreibungen Gültigkeit. Heute, nach dem Siegeszug der sexuellen Libertinage der 1960er Jahre, scheinen derartige Zuweisungen seltener geworden zu sein. Ob sie gänzlich verschwunden sind oder nur in anderem Gewand daherkommen, sei dahingestellt.

Die liberalen Bürgerinnen des 19. Jahrhunderts, die bedingt durch das männliche Bild vom weiblichen Handlungsspielraum und durch die politische Reaktion in der Restaurationsphase wieder aus der politischen Öffentlichkeit verdrängt wurden, zogen ihrerseits durchaus Lehren aus dem Geschehenen. Vorderhand setzten sie darauf, nicht gegen beides, gegen Frauenbild und Ausschluß aus der Öffentlichkeit gleichzeitig zu kämpfen. Die liberale Demokratin Louise Otto, eine der wenigen Frauen, die 1848 publizistisch in Erscheinung trat, die eine Frauenzeitung herausgab und später zu den Initiatorinnen der Frauenbildungs- und Frauenbewegung zählte, begründete gerade mit dem von Männern postulierten

weiblichen Wesen das Recht und die Notwendigkeit der Frauen, sich in die Staatsbelange einzumischen. „Daß ich ein Weib sei,“ so schrieb sie, „und keine Liberale, lasse ich gerne gelten. Denn eben nicht als Liberale, sondern als Weib trete ich aus dem engen Kreis heraus, in dem man meist die Frauen gebannt hat, – im Namen des Weibes nehme ich das Mitwirken und Mithandeln im Kampf der Parteien in Anspruch als ein gutes Recht, erkenne es selbst und will es so erkannt wissen als meine weibliche Pflicht.“<sup>46</sup> Als im Herbst 1849 in Mannheim die Cholera ausbrach, gründeten Mannheimer Frauen einen Hilfsverein, der schnell fast 300 Mitglieder zählte und auch nach dem Ende der Cholera sich weiter sozial betätigte. Die Vereinsfrauen wiesen insbesondere auf das spezifische weibliche Wesen hin, das zur öffentlichen sozialen Wohltätigkeit prädestiniere. Daß die Mannheimerinnen auch auf die Vereins Erfahrungen der Revolutionszeit zurückgreifen konnten, ließen sie mit guten Grund lieber unerwähnt. Auf eine am spezifischen weiblichen Wesen orientierte Argumentation zur Begründung weiblicher gesellschaftlicher Arbeit stützte sich schließlich die spätere bürgerliche Frauenbewegung. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in denen die bürgerliche Frauenbewegung ihren Aufschwung erlebte, galt es als selbstverständlich, daß weiblich konnotierte Emotionalität und Herzengüte in die Sozialarbeit und in die Politik eingebracht werden müßten. So gesehen, hat die deutsche bürgerliche Frauenbewegung aus dem Desaster von 1848 durchaus ihre Lehren gezogen. Ob die Strategie freilich aufging, ist fraglich. Zwar gelang es der Frauenbewegung, sich mit weiblicher Bildungs- und Sozialarbeit um den Staat verdient zu machen, auch das Recht der Frauen auf qualifizierte Bildung und Ausbildung konnte sie erstreiten, doch für die tatsächliche gleichberechtigte Teilnahme an Politik, Wirtschaft und Gesellschaft war der Rekurs auf ein spezifisch weibliches Wesen eher hinderlich. Es war bekanntermaßen nicht das Bürgertum, sondern die Arbeiterbewegung, die das Frauenwahlrecht forderte und schließlich einführte, eine Bewegung, die auf die Definition von Weiblichkeit verzichtete, den weiblichen Emanzipationskampf aber der sozialistischen oder sozialen Revolution unterordnete. Auch



wenn diese Einschränkung wichtig ist, bemerkenswert bleibt, daß es nach 1945 zur rechtlichen Gleichstellung von Frauen in Gesellschaft und Familie des Kampfes von Elisabeth Selbert, einer der Mütter des Grundgesetzes, zusammen mit den gewerkschaftlichen Frauenverbänden bedurfte; offenbar war die demokratische bürgerliche Frauenbewegung allein nicht in der Lage, dieses Ziel zu erkämpfen, wenn sie es denn überhaupt auf ihre Fahnen schrieb. Die männlichen Repräsentanten der neu entstehenden parlamentarischen Demokratie sahen auch 1948 aus freien Stücken keine Notwendigkeit für die Gleichstellung der Frauen.

Welche Lehren lassen sich also abschließend aus der Revolution von 1848 unter geschlechtsspezifischen Aspekten für die Klärung des heutigen Geschlechterverhältnisses ziehen? Es sind offenbar nicht die bürgerlichen Revolutionen, die sich der gesellschaftlichen Gleichstellung der Frauen mit den Männern verschreiben. Weder 1789, noch 1848 tat sich Positives für die rechtliche, wirtschaftliche und politische Gleichstellung von Frauen. Und auch in sozialistischen Revolutionen, welche die rechtliche Gleichstellung der Frauen gemeinhin vorantreiben, erweisen sich patriarchale Familienstrukturen und wirtschaftliche Ungleichheit als äußerst langlebig, dies lehrt die russische Revolution von 1917. Dennoch lernten und lernen Frauen aus politischem Engagement in revolutionären und nichtrevolutionären Zeiten. Sie gewannen und gewinnen Erfahrungen und Selbstbewußtsein, das sie in Auseinandersetzungen um ihre eigene gesellschaftliche Stellung einbrachten und einbringen. Doch bei der Wahl der (männlichen) Bündnispartner sollten sie nie vergessen zu fragen: wenn alle Menschen gleich sind, gilt dies dann auch für Frauen? Beinhaltet das jeweilige politische Programm beispielsweise zur Einhaltung der Menschenrechte und zur Beteiligung an gesellschaftlichen Gütern auch die Forderungen von Frauen nach gesellschaftlicher Gleichstellung? Wie berechtigt solch kritisches Fragen auch heute noch ist, läßt sich an der Sozialstatistik der Bundesrepublik überprüfen. Noch immer zählen zu den Sozialhilfeempfängern mehr Frauen als Männer, noch immer ist die Altersarmut vor allem ein

weibliches Phänomen und noch immer sind Frauen in den oberen Etagen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft unterrepräsentiert, nicht nur, aber eben auch in Mannheim.

#### Anmerkungen

- 1 Der Beitrag beruht auf dem Vortragsmanuskript zum Symposium und wurde lediglich um den Anmerkungsapparat ergänzt.
- 2 Einführend in die Ereignisse von 1848: Siemann, Wolfram, Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt 1985. Forschungsüberblick: Langewiesche, Dieter, Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft; Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Teil II, in: Archiv für Sozialgeschichte 31, 1991, S. 331–443.
- 3 Vgl. zur Rezeptionsgeschichte: Siemann (1985), Einleitung.
- 4 Schadt, Jörg, Vorwort, in: Blastenbrei, Peter, Mannheim in der Revolution 1848/49, Mannheim 1997, S. 6.
- 5 Vgl. Paletschek, Sylvia, Frauen im Umbruch. Untersuchungen zu Frauen im Umfeld der deutschen Revolution von 1848/49, in: Fieseler, Beate, Schulze, Birgit (Hg.), Frauengeschichte: Gesucht – Gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung, Köln 1991, S. 47–64. Exemplarisch: Lipp, Carola (Hg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen, Frauen im Vormärz und in der Revolution von 1848/49, Baden-Baden 1986.
- 6 Die Namen im Stiftungsaufruf entsprechen jedenfalls nicht den Namen der führenden Frauen in den später gegründeten Frauenvereinen.
- 7 Im Juni 1848 gründete sich ein Frauen- und Jungfrauenverein, später in Germania umbenannt, zur republikanisch motivierten Unterstützung von Freiheitskämpfern; am 17. 11. 1848 gründete sich als weiterer radikaldemokratischer Frauenverein der Verein Concordia. Warum es zur Spaltung der Vereine kam, ist bisher nicht untersucht. Vgl. Komoß, Regine, Vom Vormärz zur Revolution. Die ökonomische, soziale und politische Entwicklung Mannheims in den 1840er Jahren, Diss. Mannheim 1993, S. 188–201.
- 8 Vgl. Hummel Haasis, Gerlinde (Hg.), Schwestern zerreißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848/49, München 1982, S. 84 f.
- 9 Die Prozentangabe beruht auf einer groben Schätzung, die davon ausgeht, daß es sich bei rund 50 % der Bevölkerung um Männer und bei etwa der Hälfte der weiblichen Bevölkerung um erwachsene Frauen gehandelt habe.

- 10 Barrikadenkampf an der Rheinbrücke am 26. 4. 1848. Zeitgenössischer Stich. Reiß-Museum Mannheim.
- 11 Hirsch, Hans-Joachim, Hatzfeld, Elisabetha, in: Arbeitskreis der Archive im Rhein-Neckar-Dreieck (Hg.), *Der Rhein-Neckar-Raum und die Revolution von 1848/49*, Ubstadt-Weiher 1998, S. 157 f.
- 12 Freiwilliger der Legion Besancon 1849. Zeitgenössisches Aquarell von Franz Artaria. Reiß-Museum Mannheim.
- 13 Zeitgenössische Zeichnung von Jakob Götzenberger. Reiß-Museum-Mannheim.
- 14 Katharina Schanzlin war die Ehefrau des Amtsrevisors und Zivilkommissärs der badischen provisorischen Regierung, der am 20. Juni 1849 Opfer der Lynchjustiz wurde. Vgl. Hummel-Haasis (1982), S. 311 f.
- 15 Mainzer Organ vom 23. 1. 1849 zitiert nach Hummel-Haasis (1982), S. 219.
- 16 Vgl. Herzog, Dagmar, *Intimacy and exclusion, religious politics in pre-revolutionary Baden*, Princeton 1996, S. 209.
- 17 Vgl. Stahlstich *Die Gräber der standesrechtlich erschossenen Revolutionäre an der Westmauer des Mannheimer Friedhofs, StadtA Mannheim, Freireligiöse Gemeinde Mannheim*, Zug. 34/1995, Nr. 44.
- 18 Die Mannheimerin Anne Marie Schäfer wurde wegen Verbreitung revolutionärer Schriften unter königlich preußischen Soldaten zu dreimonatigem Arbeitshaus verurteilt, nach Hummel-Haasis (1982), S. 135 f. Ihre Biographie fehlt wie die von Katharina Schanzlin in der zitierten Biographiensammlung des Arbeitskreises der Archivare im Rhein-Neckar-Dreieck.
- 19 Brief von Katharina Lindenberger, abgedruckt in Hummel-Haasis (1982), S. 326 f.
- 20 Vgl. Schreiben von Susanne Weber aus Mannheim, Ehefrau des Schriftsetzers Jean Weber, abgedr. ebd. S. 313 f.
- 21 Zu Karl Blind und zu seiner Frau vgl. Muhs, Rudolf, *Karl Blind: Ein Talent in der Wichtigmacherei*, in: Freitag, Sabine (Hg.), *Die Achtundvierziger, Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49*, München 1998, S. 81–98 und S. 312–315.
- 22 Als neueste Veröffentlichung sei genannt: Götz von Olenhusen, Irmtraud, Gustav Struve – Amalie Struve: Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle, in: Freitag (1998), S. 63–80 und 309–312.
- 23 Hirsch zitiert in seiner Biographie eine Bemerkung Friedrich Daniel Bassermanns über Amalie, „die vielleicht schon hunderte von Umarmungen erfahren“. Vgl. Hirsch, Hans-Joachim, Struve, Elise, Ferdinandine Amalie, in: Arbeitsgemeinschaft (1998), S. 299–301.
- 24 Zur Rolle von Frauen in der deutschkatholischen Bewegung vgl. Paletschek, Sylvia, *Frauen und Diszens*, Göttingen 1990.
- 25 Vgl. Herzog (1996), S. 112 f.
- 26 Struve, Amalie, *Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen*, Hamburg 1850, S. 5 f.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd. S. 68 f. Hervorhebungen nicht im Original.
- 29 Vgl. Komoß (1993), S. 199.
- 30 *Badische Zeitung* vom 18. 11. 1848, zitiert nach Komoß (1993), S. 200.
- 31 *Mannheimer Abendzeitung* vom 21. 11. 1848, zitiert nach Komoß (1993), S. 198.
- 32 Vgl. Abbildung Amalie Struvsens als Marketenderin.
- 33 Vollmer, Franz X., *Der Traum von der Freiheit*, Stuttgart 1983, S. 338. Hieraus auch die folgenden Zitate.
- 34 Ein schönes neues Lied / von dem weltberühmten Struwel-Putsch von Karl Gottfried Nadler 14. Strophe, zitiert nach, Arnscheidt, Margit, *Politische Druckgraphik der Revolution 1848/49*, Mannheim 1978, S. 32.
- 35 Bloss, Anna, *Frauen der deutschen Revolution 1848*, Dresden 1928, S. 70.
- 36 Twellmann, Margit, *Die deutsche Frauenbewegung, Quellen*, Meisenheim 1977, S. 37.

Anschrift der Verfasserin:  
 PD Dr. Sylvia Schraut  
 Humboldtstraße 20  
 68169 Mannheim

# Gewalt und Vorurteil: Antijüdische Ausschreitungen 1848 in Nordbaden

„Freiheit Gleichheit soll leben; die Juden müssen sterben“<sup>1</sup>. Mit diesem Ruf zog in der Nacht vom 7. auf den 8. März 1848 eine große Schar Maskierter in Unterschüpf ein. Alle Häuser der Juden wurden gestürmt. Ein Betroffener schrieb seinem Bruder: „alle Möbel, alle Habseligkeiten, luden sie auf Wägen, und was sie nicht verbrannten, zertrümmerten sie. Den Wein ließen sie in den Keller laufen . . ., so daß wir alle in Schipf vorderhand nicht mehr als das nackte Leben . . . retten konnten.“<sup>2</sup>

Im Zuge der Revolution von 1848 kam es in nahezu allen europäischen Ländern zu massiven Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung: Türen und Fenster wurden eingeschlagen, Wohnungen demoliert und geplündert, Geld, Schuldscheine und Verzichtsurkunden erpreßt und vereinzelt körperliche Mißhandlungen verübt. Damit waren diese „Exzesse“ an Umfang und Intensität bedeutender als die sog. „Hepp-Hepp-Krawalle“ des Jahres 1819. Erinnerungen an die großen Verfolgungswellen des Mittelalters wurden wach. So schrieb etwa die „Allgemeine Zeitung des Judenthums“: „Großes, inhaltsreiches und bewegtes Jahrhundert! . . . Auch du bis noch nicht erleuchtet genug, um dich von den Gewaltthaten des finsternen Mittelalters frei halten zu können.“<sup>3</sup> Im Raum des späteren Deutschen Reiches sind 93 Angriffe sicher auszumachen. Im Großherzogtum Baden fielen allein 34 Exzesse vor – das entspricht einem Anteil von 36,5%, 31 dieser Ausschreitungen wiederum fanden im nordbadischen Raum statt.<sup>4</sup> Die hier zahlreichen ehemals souveränen Reichsritterschaften hatten, um Schutzgelder einnehmen zu können, einst viele, andernorts vertriebene jüdische Familien aufgenommen. Auch das ehemalige Kurfür-

stentum Mainz hatte im Unterschied zu den Markgrafen von Baden eine tolerante Ansiedlungspolitik betrieben, so daß sich gut drei Viertel aller jüdischen Gemeinden im Norden des neu gegründeten Großherzogtums befanden.<sup>5</sup>

Bei den antijüdischen Ausschreitungen in Baden sind drei Aktionsräume unterscheidbar: Markgräferland, Kraichgau und Odenwald.

Im französischen Sundgau und im Unterelsaß kam es unmittelbar auf die Nachricht von der Revolution in Paris noch Ende Februar zu massiven Angriffen der Landbevölkerung auf Juden, von welchen viele ins benachbarte Großherzogtum flüchteten. Hier trafen die Nachrichten von den Ereignissen jenseits der Grenze auf eine judenfeindliche Stimmung, die durch die Befürchtung, die Flüchtlinge könnten sich dauerhaft niederlassen noch gesteigert wurde. Schwere Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwohner und die von ihnen beherbergten Flüchtlinge fielen am 4. und 5. März in Müllheim vor. Die Betroffenen flohen nach Basel. Auch andere jüdische Gemeinden im Breisgau und am Hochrhein wurden schwer bedroht, doch fanden keine weiteren Exzesse statt.<sup>6</sup>

Die antijüdischen Ausschreitungen in Nordbaden standen in keinem erkennbaren Zusammenhang mit diesen Vorkommnissen im Elsaß.

Im Kraichgau spielte der langjährige Konflikt um die Emanzipation der Juden, insbesondere in ihrer gemeindebürgerlichen Stellung eine dominierende Rolle. Am 2. März 1848 stimmte die Zweite Kammer der Revolutionsforderung zu, daß die Zugehörigkeit eines Staatsbürgers zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft künftig keinerlei Beschränkun-

gen seiner politischer Rechte mehr bewirken dürfe. Die Nachricht hiervon verbreitete sich rasch und gab den Anstoß zu Ausschreitungen. Das Amt Bretten berichtete am 4. März in Karlsruhe: „Auf dem Lande weiß man kaum etwas von den in Frankreich stattgehabten jüngsten Ereignissen. Nur die Verhandlungen der Ilten Cammer der bad. Stände-Versammlung erregen Interesse auch bei dem Volke und eine mißverständene gestern hierher gekommene Nachricht, daß nemlich die Emancipation der Juden von der Ilten Cammer genehmigt worden, erzeugte mit Blitzesschnelle großen Unwillen in allen Gemeinden.“<sup>47</sup> Noch in der Nacht vom 3. auf den 4. März wurden in Neckarbischofsheim an vier von Juden bewohnten Häusern die Fenster eingeschlagen. Tags darauf wiederholten sich solche Exzesse, wobei die Forderung erhoben wurde, daß kein Jude mehr Aktuar bei Amte sein dürfe. Der ebenfalls von den Angriffen betroffene jüdische Amtsaktuar Hirsch hatte wegen der ihm ver-

weigerten Bürgerholzabgabe Beschwerde gegen den Gemeinderat eingelegt.<sup>48</sup> Zur gleichen Zeit erfolgte in Bretten ein schwerer Überfall auf jüdische Einwohner, in dessen Folge sich diese genötigt sahen, am 5. März 1848 schriftlich auf den Genuß des Bürgernutzens zu verzichten: „Bürger Bretten's. Um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, erklären die hiesigen Israeliten mit ihren Unterschriften, daß sie auf die Allmend-Genüsse welche mit der Erwerbung des Bürgerrechts verbunden sind, hiermit für alle Zeiten feierlichst verzichten; da wir dieß für den Grund der Aufregung halten, so glauben und wünschen wir sehnlichst daß durch diese Verzichtleistung alles wieder ins frühere friedliche Gleise zurücktreten möchte; zumal es unser sehnlichster Wunsch ist, fernhin mit den hiesigen Bewohnern in Eintracht und Frieden zu leben.“<sup>49</sup> Der jüdische Amtsaktuar, der bereits seit 25 Jahren unbescholten im Dienst war, mußte auf der Stelle seinen Posten aufgeben und die Stadt verlassen. Es



Karikatur auf die Forderung nach Emanzipation der Juden 1848

Aus Hans Blum: Die deutsche Revolution 1848–1849, Florenz–Leipzig 1897, nach S. 134

waren offenbar die sinnfälligen Zeichen der fortschreitenden Emanzipation der Juden, auf deren Beseitigung abgezielt wurde. Die Vorfälle in Neckarbischofsheim und Bretten wirkten wie eine Initialzündung: vom 5. bis zum 10. März waren gut ein Drittel aller jüdischen Gemeinden des Kraichgau bzw. der südlich und nördlich angrenzenden Gebiete von Ausschreitungen betroffen. Ein Gendarm meldete: „Die Ursache dieser Verfolgung der Israeliten ist, wie in andern Orthen lediglich, weil es allgemein heißt, die Israeliten würden den Christen gleichgestellt werden.“<sup>10</sup> Dieser Widerstand gegen die gemeindegewöhnliche Gleichstellung der Juden war auch in den zusätzlichen materiellen Belastungen begründet, welche die Kommunen auf sich zukommen sahen, insbesondere durch den damit erworbenen Anspruch auf Armenunterstützung. Noch größeren Anstoß scheint jedoch die Tatsache erregt zu haben, daß eine diskriminierte Minderheit sich anschickte, den ihr seit Jahrhunderten zugewiesenen Platz im sozialen Gefüge zu verlassen und in Räume vorzudringen, die bislang dem christlichen Bürger vorbehalten waren. Dabei zeigt der Umstand, daß die antijüdischen Ausschreitungen keine Erscheinung der großen Städte, also der Zentren der bürgerlich-liberalen Bewegung, sondern des kleinstädtisch-ländlichen Milieus waren, daß gerade jene, die selbst einen geringen Status genossen oder sich von den merklichen Veränderungen im Statusgefüge bedroht sahen, besonders negativ auf den Aufbruch der jüdischen Minderheit aus ihrem verachteten und minderberechtigten Paria-Status reagierten.<sup>11</sup>

Das Gerücht von der Judenemanzipation war im Kraichgau zwar der auslösende Faktor, doch spielten für die Ausschreitungen noch andere Motive eine Rolle. Aufgrund der gefährlichen Stimmung ersuchte das großherzogliche Amt Bretten die jüdischen Gläubiger, ihre Schuldner zu schonen und einstweilen von einer gerichtlichen Beitreibung ihrer Forderungen Abstand zu nehmen. Das Bezirksamt Neudenau bemerkte zu den Vorgängen in Heinsheim: „Der Anlaß zu diesen Verfolgungen ist Haß, weil die betroffenen Israeliten theils Wucherer sind, theils dafür gehalten werden.“<sup>12</sup>

Für die antijüdischen Ausschreitungen in

Mannheim, 8. März. Mit tiefem Schmerz, welchen alle wahren Freunde der Volksfreiheit und des Vaterlandes theils, vernehmen wir die Nachricht, daß die Tage, welche die Herzen aller wackeren Bürger mit hehrer Begeisterung erfüllen, die Tage, welche unser ganzes Volk erlösen sollen von dem Druck und der Knechtschaft von Jahrhunderten, ja von Jahrhunderten, entweicht werden wollten durch blinde Zerstörungswuth und Gefährdung der Personen und des Eigenthums unserer Mitbürger mosaischen Glaubens, daß das hehrliche Banner der Freiheit bejudelt werden will durch schmachvolle Excesse. Die Feinde der bürgerlichen Freiheit, die Gegner der freien Entwicklung unseres Volkes, die Volksfeinde, welche den alten Zustand der Unterdrückung gerne zurückgeführt sähen, sie werden sich schadenstroh die Hände reiben und frohlocken, sie werden solche Excesse anregen, schüren, heraufbeschwören, um dann auszurufen zu können: Seht da, das Volk, ist nicht würdig der Freiheit, denn ein Volk das wahrhaft frei ist, mißbraucht die Freiheit nicht, um des Andern Friede und Glück zu vernichten; Mitbürger, wir wissen, daß wir in eurer Aller Sinne sprechen, wenn wir euch zurufen: Es ist eine heilige Pflicht eines jeden Ehrenmannes, der nicht mit dem heiligen Namen der Freiheit ein schändes Spiel treibt, der nicht ihren Namen zur Befriedigung anderer Leidenschaften mißbrauchen will, es ist eine heilige Pflicht aller wahren Volks- und Freiheitsfreunde, mit aller Energie solch frevelhaftem Vergnügen entgegen zu treten. Nur Diener der Reaction oder von ihnen Irregelteite vermögen zu Judenverfolgungen die Hand zu bieten, wie sie nie ein freies Land, wohl aber der Despotismus kannte. Wir unterzeichneten Abgeordneten fordern in unserm und aller unserer Kollegen Namen, im Namen aller, die es treu und redlich mit dem Volke und seiner Freiheit meinen, auf, durch Belehrung, Wort und That, mit aller Kraft und Energie dahin zu wirken, daß solche Entweihungen der Tage der Freiheit unerbleiben und nicht des Volkes Ehre und Namen geschändet werden durch Frevel und Unthaten. Dr. Hecker. Helmreich. v. Juslein. Karl Wailly. Fr. Wassermann. v. Seirron. L. Weller. W. Sachs.

*Proklamation führender Liberaler Badens gegen die antijüdischen Ausschreitungen, Mannheim, 8. März 1848.*

Heidelberger Journal vom 10. März 1848

Odenwald und Tauberggrund war im Unterschied zum Kraichgau das Gerücht von der beabsichtigten gemeindegewöhnlichen Gleichstellung der Juden nicht von Bedeutung. Es wurden auch nirgendwo Verzichtserklärungen erzwungen. Allerdings erschienen am 25. April 1848 fünf Wertheimer Bürger auf dem Amtshaus und verlangten, daß der neu angestellte Rechtspraktikant Fürst sogleich wieder ent-

lassen werde, weil er Jude sei. Fürst ging und dies löste bei der liberalen Bürgerschaft Empörung aus. Daraufhin beschloß der Gemeinderat, sich in dieser Sache an das Amt zu wenden und in öffentlichen Blättern seine Mißbilligung dieses Vorgangs zum Ausdruck zu bringen, was auch geschah.<sup>13</sup>

So werden für den Odenwald allein wirtschaftliche Gründe für die Gewalt gegen Juden, von welcher ein Sechstel der Gemeinden betroffen war, geltend gemacht. In den standes- und grundherrlichen Gebieten war durch die angelaufene Ablösung einzelner feudaler Gerechtsame, insbesondere des Zehnten, ein Bedarf an Geld entstanden, der in Ermangelung öffentlicher Kreditanstalten oft bei jüdischen Kaufleuten gedeckt wurde. Kam es infolge von Überschuldung zu Konkursverfahren und Zwangsversteigerungen, gab man vielerorts den Gläubigern die Schuld. Schnell war das alte Vorurteil vom „Wucherjuden“ zur Hand, der mit skrupellosen Methoden den arglosen Landmann ausnehme und an den Bettelstab bringe, während er selbst immer reicher werde.<sup>14</sup> Von daher wird die Bewegung gegen die Standes- und Grundherren und die Angriffe auf die jüdische Bevölkerung oft in einem engen Zusammenhang gesehen: beide seien gegen Personen gerichtet gewesen, von welchen sich der Bauer ungerecht behandelt und „gepreßt“ fühlte. Diese Erklärung ist einleuchtend, doch reicht sie bei genauerem Hinsehen nicht ganz aus. Im Odenwald und Taubergrund standen die Übergriffe gegen Juden in nur zwei von acht Fällen in unmittelbarer Verbindung mit dem Vorgehen gegen ein grundherrliches Rentamt. Nur in einem Fall richtete sich die Gewalt allein gegen einen bestimmten jüdischen Kaufmann, dem Wucher vorgeworfen wurde. Sieben jüdische Häuser wurden in Unterschüpf demoliert und geplündert. Zur Ermessung des Schadens reichten die Betroffenen alle dem Untersuchungsgericht Verzeichnisse ihres verlorenen Inventars ein. Ein Viehhändler legte auch eine Liste der ihm abhanden gekommenen Schuldscheine bei. Von den zehn Angeklagten gehörte keiner zu seinen Schuldnern.<sup>15</sup> Dabei seien die Juden von Unterschüpf nach Aussage des jüdischen Zeitgenossen Levi Strauss „als argē Wucherer bekannt gewesen.“<sup>16</sup>

Schon im Frühjahr 1848 gab es Stimmen, welche die wirtschaftlichen Motive der antijüdischen Ausschreitungen etwas anders interpretierten. Es handele sich um „communistiche Demonstrationen“: Im Grunde gehe es um die gleiche Verteilung des Eigentums, die nur deshalb mit der Plünderung jüdischen Besitzes beginne, weil hier der geringste Widerstand erwartet werde. Biete man dieser Anarchie heute nicht Einhalt, gehe es morgen auch gegen wohlhabende Christen, komme es zum Krieg der Besitzlosen gegen die Besitzenden.<sup>17</sup> Führende jüdische Zeitungen schlossen sich dieser Auffassung an. Die jahrhundertealte diskriminierende Gesetzgebung, so ein Kommentator der Zeitschrift „Der Israelit des 19. Jahrhunderts“, habe die jüdischen Mitbürger in den Augen des gemeinen Volkes zu Menschen zweiter Klasse gemacht, „so daß der Pöbel in seinem Übermuthe sie als völlig rechtlos betrachtet und glauben mochte, er dürfe sich alles gegen die vom Gesetze selbst als Heloten Behandelten erlauben.“<sup>18</sup> Folgerichtig stürze sich das von Bier und „Freiheitsschwindel“ berauschte Volk von „kommunistischen“ Ideen angestachelt zunächst auf diese, um seine materiellen Gelüste zu befriedigen. Nur die vollständige bürgerliche Gleichberechtigung der Juden, die jetzt endlich verwirklicht werden müsse, werde in Zukunft solche Exzesse verhüten.

Ausmaß und Intensität der antijüdischen Ausschreitungen werden weder durch den Hinweis auf bestehende Kreditverhältnisse noch auf Bereicherungsgelüste zureichend erklärt, denn die Mehrheit der jüdischen Landbevölkerung lebte in eher dürftigen Verhältnissen mehr schlecht als recht vom Not- oder Haustierhandel, mitunter vom Bettel. Die Kommunen weigerten sich ja nicht zuletzt deshalb so hartnäckig, ihre Juden ins Gemeindebürgerrecht aufzunehmen, weil sie fürchteten, Armenunterstützung leisten zu müssen.<sup>19</sup> Nur einer Minderheit der jüdischen Landbewohner, zumeist Vieh- oder Getreidehändler, war überhaupt in der Lage, größere Kreditgeschäfte zu tätigen, und häufig bestand das Darlehen nicht in Bargeld sondern in einem Vorschuß an Waren. Auch christliche Kaufleute, Wirte, Advokaten, oder Rentbeamte traten als Gläubiger auf, und auch sie traf hier und da der Vorwurf,

# Verzeichniß

dem Ingenieur, v. w. v. Isack Höchheimer, von  
 Unterschüpf bei Stuttgart am 7ten März  
 1848 zerstört worden oder abhanden gekommen.

	fl.	kr.
1. Zünd Stock	.	40
1. messingener Kessel	4	30
1. messingene Pfanne	2	42
1. messingener Tisch. Pfannen	2	.
1. kleineres detto	.	48
1. großer detto	5	.
1. Messing Kuchensieb	1	12
1. Messing Sieb	7	.
2. Zigaretten Fein Pergament. Rollen	3	12
1. Stück d. Platan	1	20
2. d. d. Gungam	3	.
1. Zigaretten Fein Pergament. Rollen	.	48
1. Saucen - Kessel	.	18
1. Messing klein Pergament. Rollen	.	48
12. Zigaretten ganz Fein Stäbchen & Gabale	2	24
12. d. d. or. Pinne Rollen	1	30
1. Caffee - Service n. d. d. Caffee & alle Stücken		
6 ganz Tassen mit 1 Kuchensieb	2	36
1. Caffee n. 1 alle Stücken	.	48
1. lackirtes Caffeev. mit Goldverzierung	3	.
3. gemalte Fein Pergament. Rollen	.	54
2. d. d. Pinne Rollen	.	48
1. Zigaretten Rollen	1	.
1. Messing klein Sieb	.	24
1. Saucen - Kessel	.	40
1. großer Kessel mit Gabale	.	30
1. Porzellan Kessel mit Gabale von China	.	48
1. Strohstricker von Stoff	.	24
12. Zigaretten Caffee - Tassen	.	30
1. Caffee - alle St.	.	36
1. Glaskellen n. Doucille mit Goldschnitt	2	42

Transport 152. 52.

„Verzeichnis der Gegenstände, welche dem Isack Höchheimer von Unterschüpf bei stattgefundenem Volksauflauf am 7ten März 1848 zerstört wurden oder abhanden gekommen.“

Wucherezinsen zu verlangen, doch blieben sie im Frühjahr 1848 von vergleichbaren Gewaltakten verschont. Am Abend des 28. März drang in Mosbach eine große Menge in das Haus des katholischen Mädchenschullehrers ein. Dieser hatte nach amtlichem Bericht „durch allerlei Wuchergeschäfte insbesondere durch Geldanleihen auf Faustpfänder viele . . . Einwohner gegen sich aufgebracht“<sup>20</sup>. Seine Wohnung wurde weder demoliert noch geplündert. Auch in Freudenberg blieb es im Zusammenhang mit der erzwungenen Quittierung von Schuldscheinen, von welchen auch christliche Gläubiger betroffen waren, bei Drohungen. Die Hemmung, massive Formen von Gewalt auszuüben, war Juden gegenüber, die schon in Alltag und Brauchtum vielfachen Aggressionen ausgesetzt waren, weit weniger entwickelt als gegenüber dem christlichen Nachbarn.<sup>21</sup>

Die Hervorhebung wirtschaftlicher Gründe für die antijüdischen Ausschreitungen erfolgt in der Literatur unter der Betonung, daß religiöse Motive keinerlei Bedeutung mehr gehabt hätten. Sicher waren die Exzesse nicht Ausdruck eines religiösen Fanatismus, doch spielten religiöse Vorurteile zumindest unterschiedlich weiter eine Rolle. Nach Aussage eines Beamten sollen die Tumultuanten unter anderem „Es lebe die Freiheit, ein Glaube, ein Gott, und ein Herr“ gerufen haben, bevor sie die Häuser der Juden stürmten. In Merchingen wurden auch die Fenster der Synagoge eingeschlagen.<sup>22</sup> Mitte April verbreitete sich im Odenwald das Gerücht, Banden aus verschiedenen Gemeinden von bis zu 2000 Mann hätten sich verschworen, um am Karfreitag schwere Angriffe auf die Juden zu verüben. Anonyme Drohbriefe tauchten auf, die dieses Gerücht zu bestätigen schienen: „Aus was für einer Ursache sollen wir die Juden noch länger mehr gedulden . . . Warum sollen wir uns Christen beider Confession, Katholisch oder Evangelisch, von Juden betrügen lassen, wo doch unser Heiland selbst spricht: Ihr seid verstoßen und sollt zerstreut werden wie verlorene Schafe. Unsre Confessionen, Kath. u. Evang., sind das Hauptreligion und diese sollen sich rächen an dem Blute unsres Heilandes, welches schon 1815 Jahre ungerochen geblieben ist. Jetzt aber bei diesem Zeitpunkte bringt es uns die beste Gelegenheit uns zu rächen. . . zwar rauben

thun wir nichts allein aber den dem hl. Blute unsres Herrn Jesus Christus thun wir uns ritterlich christlich pflichtmäßig und standhaft rächen, . . . und es bleibt darum kein Judenkind am Mutterleib verschont, hier werden alle zerstückt. . . Geschrieben heute am hl. Palmsonntag [16. April]. Die Anführer.“<sup>23</sup> Es ist schwer zu beurteilen, inwieweit diese traditionellen pseudo-theologischen „Argumente“ noch ernst gemeint waren. Nicht allein großherzogliche Beamte, sondern auch der Synagogenrat von Merchingen waren der Auffassung, die religiöse Argumentation sei nur vorgeschoben und diene lediglich zur Rechtfertigung gemeiner Verbrechen, vor allem der Plünderung fremden Eigentums.<sup>24</sup> Für den Fall, daß neuerliche Unruhen zu befürchten seien, hatte das Großherzogtum Baden mit dem Königreich Bayern militärische Kooperation vereinbart. So forderte der Buchener Bezirksamtman Felleisen in seiner Eigenschaft als Zivilkommissär zur Verhinderung „communistischer Demonstrationen“ am 19. April 1848 bayerische Infanterie an. Sie sollte in Orten mit bedeutenden Judengemeinden stationiert werden und dort bis nach Ostern verbleiben, da „man unterstellt daß nach Ablauf der Charwoche und der beiden Osterfeiertage diese Masregel nicht weiter mehr werde nötig sein.“<sup>25</sup> Das befürchtete Pogrom fand nicht statt, was der Anwesenheit militärischer Macht zugeschrieben wurde. Die schweren Drohungen gegen die jüdische Bevölkerung im April 1848 forderten aber, wenn auch indirekt, ein Todesopfer und zwar in Krautheim: Eine jüdische Frau erlitt in Folge der Aufregung eine Fehlgeburt und starb.<sup>26</sup> Die verbreiteten Gerüchte und anonymen Drohbriefe im Vorfeld antijüdischer Ausschreitungen zeigen, daß diese Aktionen nicht überall spontan erfolgten. Mancherorts beobachtete man Ortsfremde, die sich nach Judenhäusern erkundigten. In Unterschüpf, wo der große Überall in der Nacht von Fastnachtdienstag auf Aschermittwoch stattfand, wurden nach Aussage des Raphael Oppenheimer, „schon mehrere Tage vor der Fastnacht . . . verschiedene Gerüchte in unserem Orte laut, daß wir nunmehr fortgehen müßten, und daß es Excesse geben sollte.“<sup>27</sup> Schon am Nachmittage des Dienstag trafen auswärtige Maskierte ein, die den ortsansässigen Juden durch eindeutige Drohgebär-





kommen und nichts berühren dies war das Zeichen und wieder abziehen und sich [die] Juden sicher . . . glauben und hernach überfallen, so war der Plan.<sup>29</sup> Nicht selten kam es zu Ausschreitungen, obwohl Bürgerwachen aufgestellt worden waren. Es gibt Hinweise darauf, daß die Wachen mit den Angreifern sympathisierten bzw. nicht bereit waren, sich für die jüdischen Einwohner zu engagieren oder gar Risiken einzugehen. Ein Mitglied der Unterschüpf Wachmannschaft soll der in den Ort einziehende Rotte Ortsfremder gleich eine Laterne und ein Beil übergeben haben.<sup>30</sup> In Buchen sagten die Bürger auf einer Gemeindeversammlung die Bildung einer Bürgerwehr zum Schutze von Personen und Eigentum zwar zu, doch bemerkten einige, es müßten zunächst alle Juden aus dem Ort entfernt werden.<sup>31</sup> Anfang April berichtete der großherzogliche Amtmann aus Krautheim, daß die Stimmung in der Bürgerschaft gegen die Israeliten zunehmend gereizter werde, weil sie diesen „die Schuld gibt, daß derlei Drohungen geschehen und ohne sie die Innwohnerschaft ohne Gefahr eine Gefährde und ruhig sein könnte, während die Bürger zu strengem Wachdienst und damit verbundenen Auslagen durch Bestellung ihrer Feldarbeit durch dritte Personen in Anspruch genommen werden“.<sup>32</sup> An den Exzessen in Unterschüpf waren Ortseinwohner nicht unwesentlich beteiligt: sechs der zehn Angeklagten gehörten zur Gemeinde. Im Zusammenhang mit den Vorfällen in Heinsheim und Neckarbischofsheim wurde sogar der Verdacht laut, Auswärtige seien zu diesem Überfall eingeladen worden. In Tauberbischofsheim fraternisierte das bayerische Militär, das im April zum Schutz der Juden gerufen worden war, mit dem Pöbel, als es zu judenfeindlichen Zusammenrottungen kam.<sup>33</sup> Der verbreiteten Darstellung, nach welcher die Überfälle gegen die jüdische Bevölkerung völlig überraschend durch Fremde erfolgt seien, gegen deren Übermacht die Ortsansässigen beim besten Willen nichts hätten ausrichten können, wird man vor diesem Hintergrund nicht selten als Schutzbehauptung werten dürfen. Es gab aber auch Orte, in welchen man Übergriffe auf Juden zu verhindern wußte! In den Zeitungen erschienen im März 1848 Anzeigen jüdischer Gemeinden, die sich öffentlich für die Ihnen geleistete

† Aus dem Kraichgau, 13. März. Die Zeitungen bringen wiederholte Berichte über Exzesse gegen fremdes Eigenthum, namentlich gegen das jüdischer Familien. Gewiß, es kann solcher Nothet nicht sicherer gesteuert werden, als durch ein Gesetz, welches die Gemeinden für allen durch solche Gewaltthatigkeiten verübten Schaden haßbar erklärt. Nicht nur, daß Waraungen in öffentlichen Wäthern den Leuten auf dem Lande nicht zu Gesicht und Ohren kommen: — es ist in den Dörfern und kleineren Landstädten für derartige Vorfälle auch nicht so leicht eine bewaffnete Schutzwache zu schaffen, weil die Abneigung gegen jüdische Familien dort eine allgemeine ist. Wie tief dieselbe wurzelt, zeigen u. A. auch die Vorfälle in Rünzelsheim, wo die Bauern keineswegs durch Wohlhabenheit ihrer jüdischen Mitbürger gereizt werden konnten (welche vielmehr in den dürftigsten Umständen leben), und dennoch dieselben auf die roheste Weise angriffen und mißhandelten, und theilweise zur Flucht nach benachbarten Ortschaften zwangen.

Es ist tiefbedrübend, zu sehen, und gibt zu ernstem Betrachtungen für die Zukunft Anlaß, wie wenig das erwachte Freiheitsgefühl bei einem Theile des Landvolks ein richtiges Verständniß findet.

„Aus dem Kraichgau“      Karlsruher Zeitung vom 15. März 1848

Hilfe bedankten. Die Akteure der bürgerlich-revolutionären Bewegung distanzirten sich von den antijüdischen Ausschreitungen, die ihren anbrechenden Freiheitsmorgen verdunkelten und jenen Argumente liefern mußten, die der Auffassung waren, die Masse des Volkes sei für weitergehende Freiheitsrechte nicht reif genug. In einer Proklamation vom 8. März 1848, die von den führenden Vertretern der badischen Liberalen, darunter Friedrich Bassermann, Friedrich Hecker, Johann Adam von Itzstein und Karl Mathy unterschrieben wurde, und dem sich die Zweite Kammer tags darauf einstimmig anschloß, heißt es: „Mit tiefem Schmerz . . . vernehmen wir die Nachricht, daß . . . die Tage, welche unser ganzes Volk erlösen sollen von dem Drucke und der Knechtschaft von Jahrzehnten, ja von Jahrhunderten, entweiht werden wollten durch blinde Zerstörungswuth und Gefährdung der Personen und des Eigenthums unserer Mitbürger mosaischen Glaubens, daß das leuchtende Panier der Freiheit besudelt werden will durch schmäbliche Excesse. Die Feinde der bürgerlichen Freiheit, die Gegner der freien Entwicklung unseres Volkes . . . sie werden sich schadenfroh die Hände reiben und frohlocken . . . Seht da, das Volk, ist nicht würdig der Freiheit, denn ein Volk das wahrhaft ist, mißbraucht die Freiheit nicht, um des Andern Friede und Glück zu vernichten. Wir . . . fordern . . . im Namen aller, die es treu und redlich mit dem

# Bürger von Tauberbischofsheim!

## Deutsche Männer und Freunde!

Ein Freund der gesetzlichen Freiheit spricht zu Euch.

Wir stehen an einem Wendepunkt, Ehre oder Schmach bringend; beide begleiten uns weit über das Grab hinaus.

Der Hauptzug des deutschen Charakters war Treue und Redlichkeit. Unsere Väter kannten den Eid lange nicht; sie sagten Ja, sie sagten Nein; dieß waren ihre Urkunden ohne Siegel und Unterschriften; dennoch stand felsenfest die Wahrheit. Heutzutage ist es anders geworden; aber gestorben ist dieser edle Charakter nicht, noch sind Funken in jeder deutschen Brust, die eine leise Regung zur hellen Flamme anfacht.

Freuen wir uns, brave Bischofsheimer, daß wir Deutsche sind, daß auch in uns noch der heiligen Erbschaft Funken glühn.

In den Tagen der Gefahr liegt der Zeitpunkt, dem ganzen Lande, dem ganzen Volke zu zeigen, daß wir Bischofsheimer die Gesetze achten und ehren. Wir achten und ehren sie nur dann, wenn wir sie nicht übertreten und verhüten, daß sie auch von Andern nicht übertreten werden.

Unsre Pflicht ist, jedes Eigenthum zu schützen, ohne zu fragen wem es gehöre.

Unsere Pflicht ist, die Beamten zu schützen; es sind keine Beamten mehr eines abgesonderten Staats im Staat; sie sind bereits Bürger-Beamte, unsere Freunde, Freunde des Volks.

Unsre Pflicht ist, unsre Mitbürger, die Juden, zu schützen; stoßen wir sie nicht zurück, reichen wir ihnen vielmehr die Hand wie es einem deutschen Manne, einem Christen geziemt: der edle deutsche Mann, der ächte Christ kennt keine Verachtung keine Verfolgung.

Die Versuchung ist süß, das Süße aber ist trügerisches Gift. Wer von Euch hat nicht schon diese Erfahrung gemacht?

Meine Freunde! Thaten sind geschehene Sachen, weder Reue noch ein Strom von Thränen kann sie zurückrufen, ungeschehen machen; darum laßt uns als rechtschaffene Männer handeln, laßt uns die deutsche Ehre, die Ehre Bischofsheims nicht besudeln.

Sind die Tage der Gefahr vorüber, dann können wir mit Stolz sagen: wir haben recht gehandelt. Welche Wonne welche Seligkeit liegt in diesem Zeugnisse!

Meine Freunde! Es leben die verfassungsmäßigen Gesetze! Es lebe die Ordnung! Es lebe die Einigkeit der ganzen deutschen Bevölkerung!

Tauberbischofsheim, den 10. März 1848.

Der Vorstand des Bürgervereins.

Jos. Ant. Rigel.

Volke und seiner Freiheit meinen, auf, durch Belehrung, Wort und That, mit aller Kraft und Energie dahin zu wirken, daß solche Entweihungen der Tage der Freiheit unterbleiben und nicht des Volkes Ehre und Name geschändet werde durch Frevel und Unthaten.“<sup>34</sup> Solche Appelle gingen aber nicht nur von den revolutionären Zentren aus. In Tauberbischofsheim stellte der Vorstand des Bürgervereins in einem Flugblatt fest: „Unsre Pflicht ist, jedes Eigentum zu schützen, ohne zu fragen, wem es gehöre . . . Unsre Pflicht ist, unsre Mitbürger, die Juden zu schützen; stoßen wir sie nicht zurück, reichen wir ihnen die Hand wie es einem deutschen Manne, einem Christen geziemt: der edle deutsche Mann, der ächte Christ kennt keine Verachtung, keine Verfolgung.“<sup>35</sup> Auch auf Seiten der Juden, welche mehrheitlich die Märzrevolution in Erwartung vollständiger rechtlicher Gleichstellung euphorisch begrüßten, wurde betont, daß es „nicht die wahren Freiheitsmänner waren, . . . die solche Ungerechtigkeiten, solche Schandtaten verübten, sondern diejenigen, welchen Gesetzlosigkeit als Freiheit gilt. Das ist aber nur eine unbedeutende Minderheit des deutschen, sogar des badischen Volkes.“<sup>36</sup>

Eine zweite Welle, doch diesmal gewaltlosen Protestes, gegen die rechtliche Gleichstellung der Juden erhob sich im Herbst 1848, als es im Rahmen der Formulierung der Grundrechte des Deutschen Volkes um die Glaubens- und Gewissensfreiheit ging. In zahlreichen Petitionen an die Nationalversammlung sprachen sich ganze Gemeinden gegen die beabsichtigte Emanzipation der Juden aus. Dabei spielte insbesondere das Argument eine Rolle, der Charakter des christlichen Staates werde aufgegeben, wenn künftig auch Nichtchristen öffentliche Ämter übernehmen könnten. Dennoch bestimmte Artikel V der Grundrechte „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt.“<sup>37</sup>

Daraufhin wurde den badischen Juden am 17. Februar 1849 endlich auch die staatsbürgerlichen Rechte eingeräumt und ihnen damit der Zugang zum höheren Staatsdienst oder die Wählbarkeit zu Abgeordneten ermöglicht. Ihre gemeindegewöhnliche Stellung blieb aus Furcht vor neuerlichen Ausschreitungen jedoch aus-

drücklich einer künftigen Regelung vorbehalten. Damit hatte die Revolution von 1848/49 nicht den erhofften Abschluß der Judenemanzipation gebracht. Im Gegenteil: die gegen Juden gerichtete Gewalt vom März 1848 hatte Erfolg gehabt und diese Entwicklung verzögert! Erst 13 Jahre später, am 4. Oktober 1862, erlangten die Juden in Baden die Gleichberechtigung auch auf Gemeindeebene – wiederum gegen einen Petitionssturm von beachtlichen 18 000 Unterschriften.<sup>38</sup> Dabei wurde den Gemeinden für weitere 10 Jahre das Recht eingeräumt, ihren jüdischen Mitbürgern den Bürgernutzen zu versagen. Damit hatten die jüdischen Gemeindebürger erst 1872 einen Rechtsanspruch auf diese Leistungen.

Die unangenehme Erinnerung an die schweren antijüdischen Ausschreitungen gehört notwendig zur Revolution von 1848 und darf im Jubiläumstrubel nicht als Störfaktor untergehen. Denn diese Erinnerung hält das Bewußtsein dafür wach, daß Freiheit und Bürgerrechte unteilbar sind, daß Freiheit und Bürgerrechte auch für religiöse, ethnische oder sexuelle Minderheiten gelten. An dem Umgang mit ihren Minderheiten zeigt sich, wie es wirklich mit Freiheit und Demokratie in einer Gesellschaft bestellt ist.

---

#### Anmerkungen

- 1 Aussage des Adam Heckmann, Bürgermeisters von Unterschüpf, vom 21. 3. 1848, GLA 252, Nr. 8.
- 2 Brief des Samuel Dreyfuß vom 9. 3. 1848, GLA 236/8203, fol. 330.
- 3 „Allgemeine Zeitung des Judenthums“, Nr. 15 vom 3. 4. 1848, S. 223.
- 4 Vgl. Stefan Rohrbacher: Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815–1848/49), Frankfurt/M., New York 1993, S. 220–222.
- 5 Vgl. Franz Hundsnurscher u. Gerhard Taddey: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1968, S. 1–9.
- 6 Rohrbacher (wie Anm. 4), S. 182–187.
- 7 GLA 236/8203, fol. 36 f.
- 8 Bericht des Amts Neckarbischofsheim vom 5. 3. 1848, GLA 313/4328, fol. 3.
- 9 Stadtarchiv Bretten A 1103, zit. nach Rohrbacher (wie Anm. 4), S. 308.
- 10 Bericht der Gendarmerie Bretten vom 8. 3. 1848, GLA 236/8203, fol. 109.

- 11 Vgl. Rohrbacher (wie Anm. 4), S. 220–228, 293 f.; vgl. auch Utz Jeggle: *Judendörfer in Württemberg*, Tübingen 1969, S. 173–182.
- 12 GLA 236/8203, fol. 199.
- 13 „Main- und Tauberbote“, Nr. 21 vom 2. 5. 1848, S. 336 und Nr. 22 vom 5. 5. 1848, S. 339.
- 14 Zur Geschichte und Stichhaltigkeit des Wuchervorwurfs vgl. Jacob Toury: *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847–1871. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation*, Düsseldorf 1977, S. 371–381.
- 15 GLA 252, Nr. 8, fol. 247–262, 312.
- 16 Zitiert nach Monika Richarz (Hg.): *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780–1871*, Stuttgart 1976, S. 134.
- 17 Vgl. GLA 236/8203, fol. 257 f., 278 f.; 8204, fol. 224, u. ö.
- 18 „Der Isrealit des 19. Jahrhunderts“, Nr. 16 vom 16. 4. 1848, S. 126.
- 19 Vgl. Jeggle (wie Anm. 11); Werner J. Cahnman: *Village and Small-Town Jews in Germany. A Typological Study*. In: *Leo Baeck Institute Year Book 19* (1974), S. 107–130; Monika Richarz: *Emanzipation and Continuity. German Jews in the Rural Economy*. In: Werner E. Mosse, Arnold Paucker, Reinhard Rürup (Hg.): *Revolution and Evolution 1848 in German-Jewish History*, Tübingen 1981, S. 95–115; Rainer Wirtz: „Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale“. *Soziale Bewegung und gewalthafter Protest in Baden 1815–1848*, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1981, S. 235; Rohrbacher (wie Anm. 4), S. 289 f.
- 20 GLA 313/4329, fol. 87.
- 21 Rohrbacher (wie Anm. 4), S. 35–61.
- 22 Bericht des Rentbeamten Bächler vom 10. 3. 1848, GLA 313/4329, fol. 92; GLA 236/8203, fol. 133.
- 23 „An die Juden in Krautheim“, GLA 341/83, fol. 229 f.
- 24 GLA 313/4329, fol. 184 f.
- 25 Bericht Felleisens vom 19. 4. 1848, GLA 236/8205, fol. 108.
- 26 Brief aus Krautheim an Minister Bekk, GLA 236/8205, fol. 115 f.
- 27 Aussage vom 4. 4. 1848, GLA 257, Nr. 8, fol. 136.
- 28 Aussage vom 16. 3. 1848, GLA 257, Nr. 8, fol. 15 f.
- 29 Aussage des Jerg Rödel von Schweigern, GLA 257, Nr. 8, fol. 176.
- 30 Ebd.
- 31 Bericht des Amts Buchen vom 31. 3. 1848, GLA 236/8204, fol. 307.
- 32 GLA 226/8205, fol. 80 f.
- 33 GLA 252, Nr. 8, fol. 312; 313/4328, fol. 3, 75; Rohrbacher (wie Anm. 4), S. 192.
- 34 „Heidelberger Journal“, Nr. 69 vom 10. 3. 1848.
- 35 Fürstlich-Leiningensches Archiv Amorbach, CN 10.155
- 36 „Der treue Zions-Wächter“, Nr. 17 vom 26. 4. 1848, S. 132.
- 37 Horst Hildebrandt (Hg.): *Die deutschen Verfassungen des 19. und 20. Jahrhunderts*, Paderborn, München, Wien, 12. Aufl. 1983, S. 21 f.
- 38 Vgl. Reinhard Rürup: *Das Doppelgesicht der Revolution. Zur Geschichte der Juden in der badischen Revolution*. In: „Heute ist Freiheit“. *Bauernkrieg im Odenwald 1848*, Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 82–87; ders.: *Die Judenemanzipation in Baden*. In: ZGO 114 (NF 75), 1966, S. 296.

Anschrift des Autors:  
 Dr. Stefan J. Dietrich  
 Haus der Geschichte  
 Baden-Württemberg  
 Heilbronner Straße 129  
 70191 Stuttgart

Landesausstellung

# 1848/49

Revolution  
der deutschen Demokraten  
in Baden



Badisches  
Landesmuseum  
Karlsruhe



# Die Gegenwart des Erinnerns

## Revolutionsjubiläen und Archiv

„Die Zahl der deutschen Menschen, die mit dem Begriff „Achtundvierziger“ nichts oder kaum etwas Rechtes anzufangen wissen, ist vermutlich groß.“ Dies wird nicht in einem der bereits jetzt schon zahlreich vorliegenden Bücher oder Zeitungsartikel anlässlich der 150. Wiederkehr der Revolution von 1848/49 behauptet, sondern im Vorspann einer Artikelserie der Unterhaltungsbeilage der hiesigen Lokalzeitung „Badische Neueste Nachrichten“ „Zum Sonntag“ vom 23. Juli 1960. Bemerkenswerterweise ist diese Artikelserie also unabhängig von einem Jubiläumsdatum erschienen. Dies hing wohl in erster Linie mit dem Autor, dem 1970 verstorbenen Journalist und Medienreporter Otto Ernst Sutter, zusammen, der dieses Projekt schon lange geplant hatte. Unter dem Pseudonym Balthasar Mooser veröffentlichte er in den folgenden Wochen bis zum Jahresende 29 Biographien von A wie Mathilde Franziska Annecke bis W wie August Willich unter der Überschrift „Die 48er. Lebensbilder der Freiheitskämpfer von 1848/49“. Sutter stellte in seiner Einleitung weiter fest, daß die Erinnerung an die 48er vor 60 bis 70 Jahren, also Ende des 19. Jahrhunderts, noch tiefer verwurzelt gewesen sei, denn: „Die alte Deutsche Demokratische Partei der Friedrich Payer, Friedrich und Conrad Haußmann, Martin Venedey, Karl Heimburger, Oskar Muser, Hermann Hummel u. a., deren Namen auch freilich bereits der Vergessenheit anheimgefallen sind, pflegte das Gedächtnis an die große Einheits- und Freiheitsbewegung von 1848/49 noch dankbaren Sinnes. Jene Männer sahen in den Achtundvierzigern verehrungswürdige Kronzeugen deutscher Demokratie und Ahnen der Weimarer Republik.“<sup>1</sup> Sutter selbst war, wie der Text schon ahnen läßt, Mitglied der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei, zu

der, bzw. zu deren Vorläuferin, der Fortschrittlichen Volkspartei, er bereits im Jahr 1905 als Student der Ingenieurwissenschaften in Karlsruhe gestoßen war.<sup>2</sup> Der am 2. Juli 1884 in Freiburg geborene Sutter hätte als Vierzehnjähriger 1898 möglicherweise schon verfolgen können, wie man 50 Jahre nach der Revolution von 1848/49 mit der Erinnerung daran umging. Aktiv beteiligt war er aber auf jeden Fall 25 Jahre später an der Festveranstaltung zum 75jährigen Jubiläum im Jahr 1923 in Frankfurt, als er „dem Zug der Festteilnehmer vom Römer in die Paulskirche die verblaßte, seidene schwarz-rot-goldene Fahne“ voraustrug, wie er selbst stolz schrieb. Zu diesem Zeitpunkt war Sutter, der sich „aus echter Überzeugung zur republikanischen Staatsform“<sup>3</sup> bekannte, Redakteur in der angesehenen linksliberalen „Frankfurter Zeitung“. Sutters Haltung zur Revolution und sein Erinnern daran hing also ganz offensichtlich mit seiner politischen Überzeugung zusammen. Im Folgenden soll die „Gegenwart des Erinnerns“ in Karlsruhe und Baden zunächst in der Vergangenheit anlässlich der Jubiläumsjahre 1873, 1898, 1923, 1948 und 1973 vorgestellt werden, ehe einige Bemerkungen zur Rolle der Archive im Rahmen der derzeitigen Aktivitäten den Beitrag abschließen.<sup>4</sup>

Geschichte und Erinnern an historische Ereignisse sind spätestens seit der Französischen Revolution immer auch politisch besetzt, und die Entscheidung über den Gegenstand des Erinnerns und darüber, wer dieses Erinnern bestimmt, ist abhängig von den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen geforscht wird. Ein öffentliches Erinnern an die Revolution war deshalb in den Jahren nach 1849 nicht möglich. Die Regierenden wollten die Revolution als „Un-

glücksfall<sup>5</sup> möglichst schnell vergessen machen. Mit der Reichsgründung 1871 sah selbst der größte Teil der Liberalen die Ziele der Revolution durch Bismarck verwirklicht, und eine Umwertung der Revolutionsereignisse insgesamt setzte ein.

Dies spiegelt sich auch schon in den Aktivitäten wider, die zu Beginn des Kaiserreichs in Baden stattfanden. Wäre nicht in Mannheim am 13. September 1874 von den dortigen Demokraten ein Denkmal für die standrechtlich erschossenen Revolutionäre auf dem Hauptfriedhof errichtet worden, so hätte in Baden vermutlich überhaupt nichts an die Ereignisse vor 25 Jahren erinnert. Die nationalliberale „Badische Landeszeitung“ berichtete in einem kurzen Artikel über die Feier, bei der die sterblichen Überreste der Revolutionäre in einer Gruft neben dem Denkmal in Anwesenheit der noch lebenden Verwandten und Freunde beigesetzt wurden. Die Gedenkrede hielt der Gemeinderat und Rechtsanwalt Heinrich von Feder, der 1849 Gustav Struve und Karl Blind in deren Hochverratsprozeß verteidigt hatte.<sup>6</sup> Die Feier sei „den Meisten“ nicht „tendenziös“ genug gewesen, berichtete die Landeszeitung weiter. Sie habe sich aber positiv von der Gedächtnisfeier der Eisenacher Sozialdemokraten abgehoben, da diese zu Ausschreitungen geführt habe, so daß die Polizei habe eingreifen müssen.<sup>7</sup> Die Sozialdemokraten traten also hier bei der Besetzung der Erinnerung an die Revolution in Konkurrenz zu den Linksliberalen, die sich in Baden als Demokraten von der Nationalliberalen Partei schon 1865 getrennt hatten.

In der badischen Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe und vielen anderen badischen Städten feierte man nach der Bismarckschen Reichsgründung statt dessen erstmals am 2. September 1873 „ein großes allgemeines Fest zur Erinnerung an den Sieg bei Sedan . . . Festgeläute, Geschützdonner, Chormusik vom Rathausturme, Festgottesdienste in den Kirchen aller Bekenntnisse gaben dem Vormittag den Charakter eines nationalen Feiertages.“, hält der nationalliberale Direktor des Badischen Generallandesarchivs Friedrich von Weech in seiner Stadtgeschichte von Karlsruhe fest.<sup>8</sup> Der preußische Gesandte Graf Flemming schrieb deshalb auch zufrieden an Bismarck,

daß in allen größeren Städten Sedanfeiern stattgefunden hatten: „Hemmnis und Widerstand hat die festliche Begehung des Tages nur bei der ultramontanen Partei und speziell in Mannheim bei dem Gemeinderat gefunden.“<sup>9</sup> Wie sehr sich die Stimmung gegenüber Preußen gewandelt hatte, zeigt auch die Feier des Geburtstags Kaiser Wilhelms I. am 22. März. Wilhelm I. hatte 1849 die badische Republik mit Waffengewalt beendet und war lange Zeit als „Kartätschenprinz“ alles andere als beliebt im Lande. Weech schildert auch dies ausführlich: „Die Häuser waren beflaggt, der Donner der von der Feuerwehr bedienten städtischen Geschütze rollte über die Stadt hin, vom Rathausturm erklang der Choral „Nun danket alle Gott“.<sup>10</sup> Die Badische Landeszeitung schloß 1873 aus der Vielzahl der Veranstaltungen, daß der 22. März „ein Festtag des badischen Volkes geworden ist.“<sup>11</sup> In Mannheim veranstalteten die Sozialdemokraten demonstrativ am 22. März 1873 eine von rund 100 Personen besuchte Gedenkfeier für die 48er in einem mit einer „bekränzten Heckerbürste“ geschmückten Wirtshausaal. Die Polizei, die Weisung hatte, „bei republikanischen Demonstrationen die Versammlung aufzulösen“ mußte nicht eingreifen, stellte aber fest, daß sich unter den Anwesenden „eine größere Anzahl hiesiger besser situierter Kaufleute u. Gewerbeleute“ befanden.<sup>12</sup>

Sedanstag und Kaisergeburtstag, inzwischen der Geburtstag Wilhelms II., wurden auch 25 Jahre später noch gebührend gefeiert. Wiederum blieb es weitgehend den Linksliberalen und den allmählich erstarkenden Sozialdemokraten überlassen, an die demokratischen Forderungen von 1848/49 in ihren Zeitungen oder in Veranstaltungen zu erinnern. Der sozialdemokratische „Volksfreund“ und der linksliberale „Badische Landesbote“ brachten ab Februar eine Revolutionschronik unter dem Motto „Revolutions-Chronik von 1848“ bzw. „Aus dem Jahr 1848“. Am 22. März erschien der „Badische Landesbote“ mit einem halbseitigen Bild und einem Artikel über die Barrikadenkämpfe in Berlin 1848 auf der Titelseite. Weitere Bilder, die damals noch die Ausnahmen in den Tageszeitungen waren, erschienen am 6. und 10. April zur Paulskirche. Das Zentrumsorgan „Badischer Beobachter“ ging mit fünf Leit-



# Badischer Landesbote.

Badischer Submissions-Anzeiger. — Badischer General-Anzeiger. — Karlsruher Anzeiger und Handelsblatt.

Verlag des Max  
Die Spaldische Zeitung  
Kann 20 / (Koblenz)  
Herausgeber des Bote  
Eigentum von J  
Badischen Verlag  
Verlag des Max  
Herausgeber des  
Walter Strauß, für  
April 8. Baden  
Verlag des Max  
Verlag des Max

## Vor fünfzig Jahren.

Mitglieder der Linken im Vorparlament und im Parlament.



1. Müller, 2. G. Schmidt, 3. Hegel, 4. Mann, 5. Bly, 6. Pröbel, 7. Wendland, 8. v. Nylund, 9. J. H. W. v. S. v. S. v. S., 10. W. v. S., 11. W. v. S., 12. W. v. S., 13. W. v. S., 14. W. v. S., 15. W. v. S., 16. W. v. S., 17. W. v. S., 18. W. v. S., 19. W. v. S., 20. W. v. S., 21. W. v. S., 22. W. v. S., 23. W. v. S., 24. W. v. S., 25. W. v. S., 26. W. v. S., 27. W. v. S., 28. W. v. S., 29. W. v. S., 30. W. v. S., 31. W. v. S., 32. W. v. S., 33. W. v. S.

Einfluss von den Abgeordneten der Linken  
... die veranlaßte Vorberathung...  
... die Abgeordneten der Linken...  
... die Abgeordneten der Linken...

unter Häupter gestellt; aber er war verstimmt, hoch Wagnis in seinem  
... die Abgeordneten der Linken...  
... die Abgeordneten der Linken...

weil, den einzigen geistlichen Gegner geist  
... die Abgeordneten der Linken...  
... die Abgeordneten der Linken...

artikeln „Vor fünfzig Jahren“ auf die Paulskirche und die vormärzlichen politischen Zustände in Deutschland ein. Die Ereignisse in Baden werden zunächst nur am Rande mit der Heidelberger Versammlung vom 5. März 1848 erwähnt, in der fünften Folge allerdings etwas ausführlicher behandelt.<sup>13</sup> Der „Badische Landesbote“ veröffentlichte ab dem 4. März Einladungen zu der zentralen Gedenkveranstaltung der Volkspartei in Frankfurt. Am 26. und 27. März reisten schließlich auch viele Badener nach Frankfurt, darunter Revolutionsteilnehmer oder deren Kinder. Offizielle Regierungsvertreter fehlten natürlich bei dieser Feier. Neben den Hauptrednern Leopold Sonnemann und Conrad Haußmann kam auch der Karlsruher Parteiführer der Demokraten, der Real-schuldirektor, Prof. Karl Heimbürger mit einem Trinkspruch auf die Freiheit zu Wort. Schließlich brauste „Großer Jubel ... durch die Halle, als der telegraphische Gruß von Karl Schurz und Hans Kudlich verlesen wird, die eine Märzfeier von 600 Deutsch-Amerikanern in New York präsiidierten.“<sup>14</sup>

Bereits am 4. Februar hatte der profilierteste badische Demokrat Oskar Muser<sup>15</sup> eine in Mannheim im dortigen demokratischen Verein gehaltene Rede im „Badischen Landesboten“ mit dem Titel „Volkrecht und Kaisermacht 1848 und 1871“ publiziert, den er als „öffentliche Antwort auf die Behauptung nationalliberaler Kammer- und Festredner, wir besäßen jetzt in Deutschland, was die Besten des Volkes im Jahr 1848 erstrebt hätten“ kennzeichnete.<sup>16</sup> Scharf griff er den nationalliberalen Karlsruher Anwalt Schneider an, der am Kaisergeburtstag behauptet hatte, die gegenwärtige deutsche Monarchie „sei die Monarchie, von der die Patrioten des Jahres 1848 sehnsuchtsvoll geträumt hätten.“

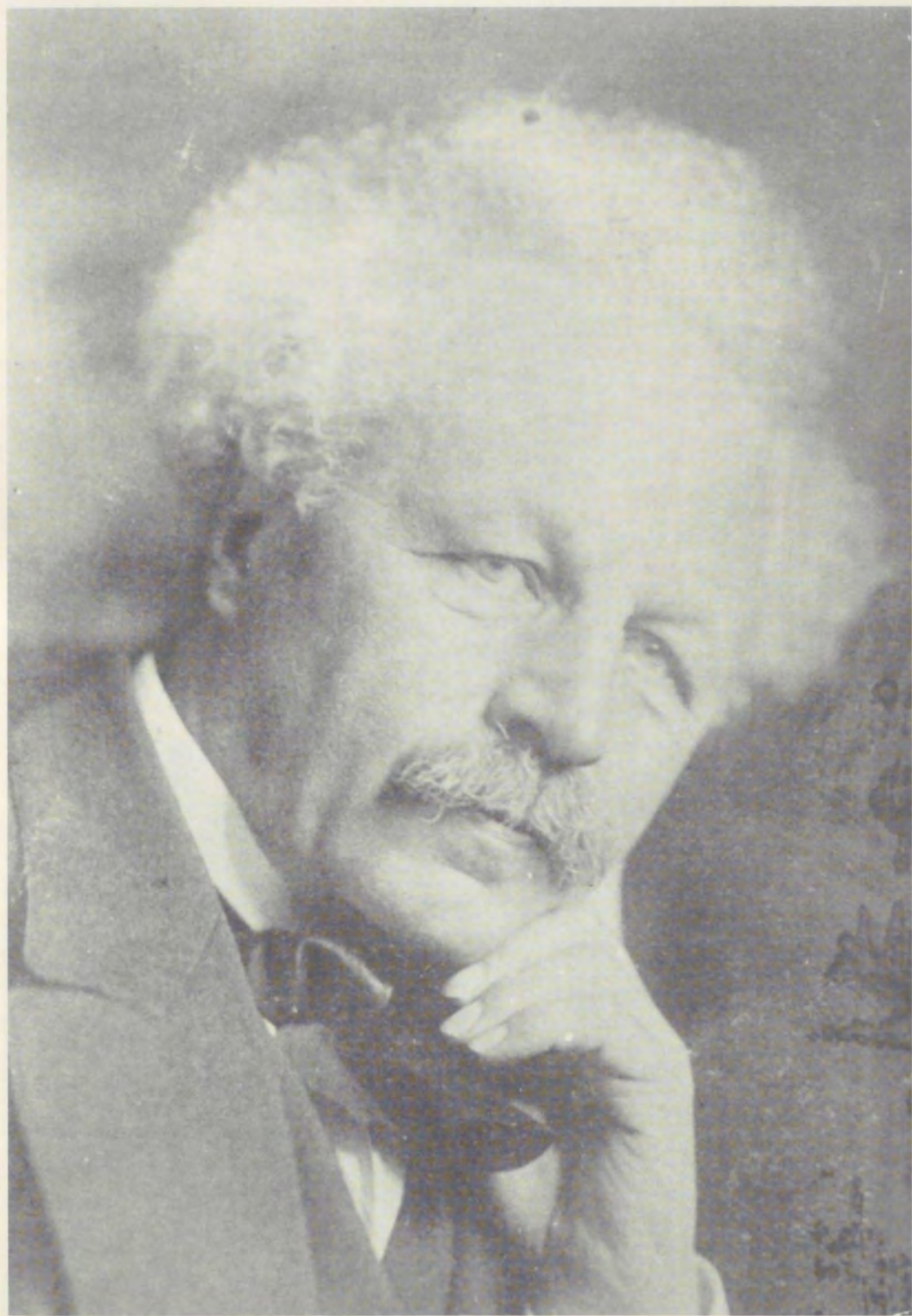
Auch Gedenkveranstaltungen fanden in Baden einige wenige statt, so in Mannheim, wo die Demokratische Partei am 17. März eine Märzfeier veranstaltete, an der auch zahlreiche „Veteranen der Demokratie“ teilnahmen.<sup>17</sup> Zwei Tage später wurde dort den Sozialdemokraten allerdings eine Kranzniederlegung am Denkmal für die standrechtlich erschossenen Revolutionäre verboten.<sup>18</sup> Auch in Rastatt überwachte die Polizei die Schmückung der Gräber der dort begrabenen standrechtlich Erschosse-

nen durch Sozialdemokraten am 20. März und ließ nur Personen mit Kränzen durch.<sup>19</sup> Märzfeiern und andere Veranstaltungen fanden auch statt in Konstanz (19. März) und in Pforzheim (20. März).

Solche Gedenkveranstaltungen im engeren Sinne gab es in Karlsruhe 1898 nicht. In einigen Vereins- und Parteiversammlungen sowie in einigen wenigen speziellen Vorträgen ging man aber auf die Revolutionsereignisse ein. Auf dem ersten Parteitag der badischen Deutschen Volkspartei nach deren Trennung von der freisinnigen Partei streifte Oskar Muser am 17. Januar in Karlsruhe auch die Revolution und begrüßte ausdrücklich die von seiner Partei geplanten „Jubeltage in Frankfurt“, bei denen die Gelegenheit bestehe, „alte Märchen aus jener Zeit zu widerlegen, mit denen die Nationalliberalen und Konservativen so gerne kreb- sen gingen und von denen das falscheste sei, daß wir 1870 alles das bekommen hätten, was unsere Väter 1848 erstrebten.“<sup>20</sup>

Am 19. März ging ein Redner aus Frankfurt in einer SPD-Versammlung auf die Bedeutung der Revolution ein. Musers Parteifreund Martin Venedey aus Konstanz sprach am 6. Mai 1898 im Volksverein Karlsruhe über „Das Jahr 1848“.<sup>21</sup> Der Sohn der Durlacher Revolutionä- rin Henriette Obermüller und des Abgeordneten der Paulskirche Jakob Venedey unterstrich die Notwendigkeit eines solchen Vortrags: „Die Erinnerung an das Jahr 1848, an jene großen Männer, die als Träger der freiheitlichen Ideen aufgetreten seien und gelitten hätten, sei heute um so mehr eine Pflicht aller wahrhaft liberalen Männer, als es in größeren Kreisen zum Sport werde, mit einer durch Nichts zu rechtfertigenden Geringschätzung auf jene Zeit herunter zu blicken und sich in abgeschmackten Redensarten zu ergehen.“<sup>22</sup> Hiermit meinte Venedey vor allem den nationalliberalen Fraktionsvorsitzenden Emil August Fieser, „dessen Partei allerdings vom Liberalismus nichts mehr habe als den Namen.“

Auch im badischen Ständehaus wurde die Revolution bzw. das Gedenken daran bei der Beratung des Etats des Innenministers erstmals im März 1898 angesprochen. Der Sozialdemokrat August Dreesbach kritisierte am 23. März die Regierung und deren Verbot der Veranstaltung in Mannheim, „das um so merk-



*Oskar Muser (1850–1935), GLA 231/2937 Nr. 640*



*Martin Venedey (1860–1934), GLA 231/2937 Nr. 663*



August Dreesbach (1844–1906), GLA 231/2937 Nr. 650

würdiger war, als seit 24 Jahren jedes Jahr Kränze niedergelegt worden seien.<sup>23</sup> Außerdem seien es ja keine Sozialdemokraten gewesen, die 1848 für die Revolution eingetreten seien. Eine Trennung des Jahres 1848 von dem Jahr 1849 halte er für falsch, da man 1849 nur der Konterrevolution der Fürsten habe entgegneten müssen. Die Sozialdemokraten verweigerten ihre Zustimmung zum Etat des Innenministeriums und beantragten sogar, das Gehalt des Ministers Eisenlohr zu streichen, da dieser seine amtliche Eigenschaft benutze, „um die Sozialdemokratie ganz besonders zu bekämpfen.“<sup>24</sup> Der Demokrat Venedey bemerkte hierzu unter dem Gelächter der Kammer, daß der Antrag „nach den Vorgängen der letzten Wochen etwas Sympathisches“ habe. Im Jahr 1898 rief ein aus den „Herren Dreesbach-Mannheim, Geck-Offenburg, Lutz-B-Baden, Peter-Achern, Dr. Richter-Pforzheim“ bestehendes Denkmal-Komitee zu Spenden für ein Revolutionsdenkmal in Rastatt auf.<sup>25</sup>

Tatsächlich wurde im folgenden Jahr in Rastatt ein solches Denkmal von der sozialdemokratischen und demokratischen Partei in Deutschland und Nord-Amerika errichtet, die Eröffnungsfeier aber von der badischen Regierung verboten.<sup>26</sup> Die Errichtung eines Denkmals im Jahr 1874 war ebenfalls verboten worden. Seit Anfang der 60er Jahre hatte ein erstes Denkmalkomitee zur Finanzierung des Denkmals Spenden u. a. aus den USA gesammelt. Als dessen Aufstellung verboten wurde, hatte Amand Goegg schließlich den von dem Rastatter Bildhauer entworfenen Obelisken gekauft, der am 17. August 1879 als Grimmelshausendenkmal in Renchen eingeweiht wurde.<sup>27</sup>

Im Jahr 1899 war die Revolution in Karlsruhe noch weniger ein Thema als im Vorjahr. Einzig am 1. März 1899 referierte Direktor Dr. Oeser im konservativen Verein über „Die badische Revolution“.<sup>28</sup> Am 6. April trafen sich aus Anlaß der 50. Wiederkehr der Schlacht von Ulderup nordwestlich von Düppel, in der im schleswig-holsteinschen Krieg auch badische Truppen gekämpft hatten, aber die Veteranen zu einer Gedenkfeier in Karlsruhe. Großherzog Friedrich I. ging in seiner Ansprache auch auf die Ereignisse von 1849 ein: „Sie [die versammelten Veteranen] haben den Vorzug gehabt, im Jahr 1849 vor dem Feind zu stehen und sich

ihres Rockes und der Pflicht würdig zu zeigen. Nicht allen, die an die damalige Zeit zurückdenken, wird das Glück zu Teil, sich zu erinnern, die Treue bewahrt zu haben.“ Seine Ansprache beendete er mit einem Hurra auf den Kaiser und das Heer, das letztlich 1870 den deutschen Kaiser geschaffen habe.

Wesentlich erregter ging es ein Jahr später im Landtag zu, als die Erinnerung an die Revolution noch einmal Thema und zwar wiederum bei der Beratung des Etats des Innenministers war. Der sozialdemokratische Abgeordnete Anton Fendrich wies in seiner Rede auf die zahlreichen Verbote und polizeilichen Eingriffe hin, die gegen sozialdemokratische Veranstaltungen ausgesprochen worden waren. Er nannte u. a. eine Versammlung in Durlach, die nur deshalb aufgehoben worden sei, weil der Redner August Dreesbach die Revolutionäre von 1849 mit den Kämpfern von Sedan verglichen habe.<sup>29</sup> In Forchheim habe man eine Versammlung seiner Partei aufgelöst, nur weil der Redner angekündigt habe, „wir werden den Helden von 1848 ein treues Andenken bewahren, auch wenn sie nicht zu uns gehörten.“<sup>30</sup>

Im Falle des im Vorjahr eingeweihten Rastatter Revolutionsdenkmals habe das Ministerium eine „chikanöse Haltung eingenommen; auch die Gedenkfeier in Mannheim habe es verboten, ja nicht einmal im Verein selbst durfte eine Feier stattfinden, erst auf bayerischen Boden war sie möglich.“ Minister Eisenlohr antwortete darauf, daß er niemals Gedenkfeiern für die 1849 Erschossenen gutheißen werde, „denn er werde nie zugeben, daß Thaten des Hochverrats und der Meuterei gefeiert werden.“<sup>31</sup> Zur Durlacher Versammlung und zum Mannheimer Verbot bemerkte er: „In Durlach wurden die Revolutionäre von 1848 den Kämpfern von 1870/71 gleichgestellt. Das empörte das patriotische Gefühl. Die Mannheimer Revolutionsfeier wurde verboten, weil die Revolution gefeiert werden sollte. Da war ein Verbot am Platze und gesetzlich gerechtfertigt. Wir leben jetzt nicht mehr im Jahre 1849, sondern im Jahr 1899 bzw. 1900 und es ist dafür gesorgt, daß Dinge wie vor 50 Jahren heute nicht mehr vorkommen.“<sup>32</sup>

Auch Oskar Muser beteiligte sich an der Debatte und wandte sich gegen den Versuch, die Revolution von 1848 von der des Jahres



*Anton Fendrich (1868–1949), Stadtarchiv Offenburg*

1849 zu trennen, da man 1849 nur habe vollziehen wollen, was ein Jahr zuvor proklamiert worden sei. „Eine gewisse Geschichtsschreibung sehe in den großen Volksbewegungen nur auf die Exzesse, nicht aber die treibenden Ideen und die politische Tragweite. Das werde in Frankreich und auch in England anders gehalten.“ Muser verurteilte ebenfalls das Verbot der Mannheimer Veranstaltung. Nun kam die Diskussion aber erst richtig in Fahrt: Eisenlohr wiederholte seine Ablehnung und wies darauf hin, daß die Bewegung von 1848 gut angefangen habe, aber schließlich im Sande verlaufen sei. Wenn keine Verfassung zustande gekommen sei, so habe dies nur an den Demokraten gelegen, die keinerlei Verdienst an dem Zustandekommen des Deutschen Reiches hätten. Auch der nationalliberale Fraktionsführer Fieser griff mit einem Rundumschlag in die Debatte ein. Die Bewegung von 1848 sah er als gerechtfertigt an, da „die zu Beginn des Jahrhunderts von den Fürsten gegebenen Versprechungen nicht gehalten worden seien. Er sagte, wenn das Jahr 1848 ohne günstige Folgen geblieben, so sei Niemand schuld als die Unfähigkeit der großen Mehrheit von Schwätzern, die man das Parlament von Frankfurt nennt. 1849 sei nichts weiter gewesen als eine soziale Revolution der schmutzigsten Art. Das Gesetz sei mit Recht gegen Meuterer und Hochverräther angewendet worden; wenn heute frivol eine Revolutionsfeier gefeiert werden solle, so habe die Regierung mit dem Verbot nur ihre Pflicht gethan.“<sup>33</sup> Der „Badische Beobachter“ vermerkt an dieser Stelle, daß Fieser derartig erregt gewesen sei, „daß er überhaupt nicht mehr weiter reden“ konnte.<sup>34</sup> Dagegen wandte sich ganz entschieden erneut Oskar Muser, der vor allem die Angriffe gegen die Paulskirche zurückwies und bestritt, daß der Minister beweisen könne, daß die Demokraten schuld am Scheitern der 48er Bewegung hätten. Für seine Äußerung, der Minister sage die Unwahrheit, wurde er von dem Präsidenten Gönner zur Ordnung gerufen. Aber auch Musers Parteifreund Karl Heimburger aus Karlsruhe erinnerte daran, daß die Mannheimer Gedenkfeier von 1874 problemlos genehmigt worden sei, während man 25 Jahre später „glaubt, daß die Staatsordnung erschüttert werde, wenn eine Gedenkfeier für ‚Hochverräther und Meuterer‘

stattfinde.“ Heimburger schloß daraus, daß inzwischen eine Wandlung in den nationalliberalen Köpfen vorstatten gegangen sei.

Der Führer der badischen Zentrumsparterie Theodor Wacker griff ebenfalls – von Fieser dazu animiert – in die Debatte ein und umriß seine Position. Die Fürsten und Regierungen hätten zwischen 1815 und 1848 viele Dinge getan, die die Vorgänge von 1848/49 erklären, wenn auch nicht rechtfertigen könnten. Für falsch halte er es aber, demokratische Erinnerungsfeiern wie 1874 zuzulassen und sozialdemokratische, wie für 1899 geplant, zu verbieten. Dem Minister warf er vor, einen Unterschied zwischen den 48er und 49ern zu machen, da es diesen nicht gegeben habe. Auch den Angriff auf die Parlamentarier der Paulskirche wies Wacker zurück und fragte unter dem Gelächter der Kammer: „Ja was werde man dann in 50 Jahren von dem badischen Landtag sagen, wenn man unsere Generaldebatten liest?“<sup>35</sup> Der nationalliberale Fieser kommentierte dies mit dem Zwischenruf „Höchster Grad der Selbsterkenntnis.“<sup>36</sup> Das Verbot der Revolutionsfeiern hielt Wacker allerdings für richtig, nicht aber dessen Begründung.

Minister Eisenlohr offenbarte daraufhin, daß die Regierung 1874 erst nach der Einweihung des Denkmals in Mannheim von diesem Kenntnis bekommen habe. Auch am folgenden Tag wurde die Auseinandersetzung fortgesetzt. Fieser ergriff noch einmal das Wort und rechtfertigte seine Position u. a. mit einem Hinweis auf das Werk von Johannes Scherr, der in seiner Menschen-Tragikkomödie den Paulskirchenabgeordneten vorgeworfen habe, die große Zeit versäumt und statt dessen lange Reden gehalten zu haben.

Das Erinnern an die Revolution war also weitgehend eine Angelegenheit der Parteipolitiker. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die Karlsruher Archive bei der Erinnerung an die Revolution im Jahr 1898 überhaupt eine Rolle gespielt haben.

Das badische Generallandesarchiv und das im Jahr 1885 gegründete Stadtarchiv hätten dies tun können. Das Stadtarchiv war erst Ende des Jahres 1896 in das ehemalige, für Archivzwecke umgebaute, Wasserwerkgebäude in der Gartenstraße umgezogen, wo es auch über Räumlichkeiten für kleine Ausstellungen



# Karlsruher Tagblatt.

Nr. 327. Erstes Blatt.

Samstag den 26. November

(folgt ein zweites Blatt.)

1898.

## Bekanntmachung.

22. Nr. 14 163. Im Ausstellungslokal des städt. Sammlungsgebäudes — ehemaliger Basserturm, Ecke der Garten- und Leopoldstraße — ist bereit eine Sammlung von Zeichnungen, Abbildungen, Flugblättern, Aktenstücken u. dergl., welche sich auf die Revolution 1848 und 1849 beziehen, zur Besichtigung durch das Publikum aufgelegt.

Der Zutritt zur Sammlung ist bis auf weiteres jeweils **Montags und Donnerstags**, Mittags von 11—1 Uhr und Nachmittags von 2—4 Uhr, sowie **Sonntags, Mittags** von 11—1 Uhr, gestattet. An den gesetzlichen Feiertagen bleibt die Ausstellung geschlossen.

Karlstraße, den 18. November 1898.

Der Stadtrat.

Schnetzler.

Lachert.

*Ankündigung der Ausstellung des Stadtarchivs zur Revolution 1848/49 im Karlsruher Tagblatt.*

verfügte. Tatsächlich zeigte das Stadtarchiv vom 21. November 1898 bis zum 23. Juli 1899 eine Ausstellung mit Bildern, Flugblättern, Aktenstücken und anderen Gedenkgegenständen aus den Revolutionsjahren 1848 und 1849. Die Ausstellung wurde während 69 Öffnungstagen von 820 Personen besucht und übertraf damit die zuvor gezeigte über Reklamebilder deutlich.<sup>37</sup> Rechnet man diese Besucherzahl auf die heutige Einwohnerzahl hoch, so wären dies rund 2500 Besucher. Angesichts der nicht gerade zentralen Lage des Archivs, der sehr eingeschränkten Öffnungszeiten von zehn Wochenstunden und der geringen Werbemöglichkeiten war dies eine durchaus passable Zahl. Besprechungen dieser Ausstellung liegen nicht vor. Der Direktor der Großherzoglich Badischen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde Ernst Wagner äußerte sich sehr lobend über die Ausstellung und teilte Oberbürgermeister Karl Schnetzler mit, daß er überrascht gewesen sei von dem „schönen Raum, der geordneten geschmackvollen Anordnung, sowie von dem Interesse, das die Dinge mir boten, der ich 1848 einst als Primaner mit flammender Begeisterung mitgemacht habe.“<sup>38</sup> Der „Badische Landesbote“ hatte diese Ausstellung in einer Notiz angekündigt und hervorgehoben, daß viele der mehreren hundert „Porträts, Schlachtenbildern, Plänen, Karikaturen, Flugblättern“ und zwar gerade die wertvollsten „ursprünglich in Privatbesitz waren und erst in den letzten Jahren durch die Liberalität der Eigenthümer in den Besitz der städti-

schen Sammlungen gekommen sind, wodurch sie erst der Allgemeinheit zugänglich gemacht und in vielen Fällen sicherlich auch vor dem gewissen Untergang bewahrt geblieben sind.“<sup>39</sup> Die auch heute noch in vollem Umfang gültigen Argumente für eine Ablieferung historischer Unterlagen an öffentliche Archive, die der allgemeinen Zugänglichkeit und der dauernden und sicheren Aufbewahrung, würden ohne den Zweiten Weltkrieg auch für alle damals vorhandenen Archivalien und Ausstellungsstücke zutreffen. Im Krieg gab es aber Verluste, zu denen offensichtlich auch zwei besonders interessante Stücke zählen, nämlich zwei preußische Kanonenkugeln.

Die erste hatte ein Mannheimer namens Richard im Jahr 1890 dem Kaufmann Theodor Dreyfuß in Karlsruhe übersandt „zur gefälligen Uebermittlung dem wohlloblichen städtischen Archiv in Karlsruhe.“ Die Kugel sei „die erste, welche Mannheim von einer preußischen Batterie, die hinter dem Bahnhof in Ludwigshafen stand, herüber kam und in mein elterliches Haus ‚Zur Rheinlust‘ einschlug, wie wir überhaupt damals dem Artillerie- und Infanterie-Feuer durch unsere Lage (hart am Rhein) exponiert waren.“<sup>40</sup> Eine weitere preußische Kanonenkugel erhielt das Archiv ein Jahr später von dem Privatier Spitzmüller. „Auf der Kugel selber befindet sich von der Hand des Schenkgebers auf einem Zettel folgende Notiz: „Diese Kugel ist am 25. 6. 1849 von Preussischer Artillerie vom Alleehaus, Durlacherallee, nach Karlsruhe geschossen, beschädigte links

Pappelbäume, bekam Richtung nach rechts durch[s] Durlacherthor, prallte an dem 4. Pfeiler des Zeughausgebäudes ab und rollte in langsamer Bewegung der Dragonerkaserne zu, und [ich] nahm sie in laufender Bewegung in Empfang. Spitzmüller 25./7. 1849 Zeughaus-Rüstmeister.“ Beide Kugeln befinden sich heute nicht mehr in städtischem Besitz, ohne daß über deren Verbleib Genaueres ermittelt werden könnte und nur die Vermutung bleibt, daß sie im Zuge der Auslagerung der stadgeschichtlichen Sammlungen nach Rastatt, als auch etliche andere Objekte und auch Archivalien abhanden kamen, verloren gegangen sind. Möglicherweise existieren sie aber auch noch, ohne daß man weiß, worum es sich handelt.

Das Generallandesarchiv trat ebensowenig wie das Museum für Altertums – und Völkerkunde mit eigenen Aktivitäten in Erscheinung, was angesichts der Haltung der badischen Regierung vermutlich auch schwierig gewesen wäre. Über den Archivrat Albert Krieger, Mitglied der städtischen Archivkommission, war es aber maßgeblich an der städtischen Ausstellung beteiligt. Der Zufall wollte es jedoch, daß der Band 2 von Friedrich von Weech Karlsruher Stadtgeschichte, in dem Weech auch ausführlich die revolutionären Ereignisse von 1848/49 in der badischen Haupt- und Residenzstadt behandelt, zu deren 50. Jahrestag im Jahr 1898 erschien. Weech lag aber sicherlich nichts ferner, als einen Beitrag zur Feier der Revolution zu leisten. Seine Schilderung der Ereignisse von 1848/49, vor allem der mit Gewalt verbundenen, unterscheiden sich in augenfälliger Weise von denen der Jahre 1870/71 und der bereits erwähnten Sedanfeier.

25 Jahre später, im 75. Jubiläumsjahr 1923 hatten sich die Verhältnisse grundlegend geändert. Durch die Revolution von 1918/19 war aus dem Deutschen Reich die Weimarer Republik, aus dem Großherzogtum der Freistaat Baden und aus der großherzoglich badischen Haupt- und Residenzstadt die Landeshauptstadt Karlsruhe geworden. Gelegentlich berief man sich vor allem auf sozialdemokratischer Seite 1918/19 auch auf 1848/49. Am 10. August veranstaltete die SPD eine Gedenkfeier für die standrechtlich Erschossenen in Rastatt, zu der sie landesweit ihre Mitglieder einlud.<sup>41</sup> Zu Differenzen kam es, als die USPD für den

3. August ebenfalls zu einer Feier einlud und sich auf den neuformierten „Denkmalausschuß“ berief, dem die Sozialdemokraten Wilhelm Blos, Adolf Geck und Peter Müller sowie der Demokrat Martin Venedey angehörten. Adolf Geck war also das letzte noch lebende Mitglied des Denkmalkomitees von 1898. Peter Müller protestierte gegen diese Vereinnahmung auch im Namen von Blos und Venedey.<sup>42</sup>

An dieser Feier nahmen dennoch „ziemlich viel Abordnungen mit Kränzen“, dazu Turn- und Gesangsvereine teil. Die Karlsruher USPD-Zeitung zählte rund 2000 Teilnehmer.<sup>43</sup> Adolf Geck stellte fest, daß die USPD berufen sei, das 1848 begonnene Werk zu vollenden.<sup>44</sup>

Die SPD-Veranstaltung am 10. August geriet angesichts dieser Konkurrenz zu einer Massendemonstration. „Endlich, nach 70 Jahren war es der Arbeiterschaft möglich, ungehindert von den brutalen Schergen, des ehemaligen preußischen Militarismus und ungehemmt von der den engstirnigen, kleinlichen Polizeichikanen der früheren badischen Obrigkeiten, den Kämpfern der Freiheitsjahre 1848 und 1849 den heißen Dank für ihre heldenmütige Opfer abzustatten.“<sup>45</sup> Die Delegationen kamen in erster Linie aus dem Raum von Offenburg bis Karlsruhe. Dennoch waren über 4000 Personen an der Veranstaltung beteiligt. Im eigentlichen Jubiläumsjahr 1923 trat die Konkurrenz zwischen SPD und USPD, nach dem Anschluß der USPD an die KPD im Jahr 1920 bzw. an die SPD im Jahr 1922 nicht mehr in Erscheinung. 1923 ist auch eher als Krisenjahr in die Geschichte eingegangen, in der die Inflation ihren Höhepunkt fand. Ausgelöst wurde sie durch den verlorenen Ersten Weltkrieg und dessen Folgen, wozu vor allem die Besetzung des Ruhrgebiets und einiger badischer Orte, darunter auch des Karlsruher Rheinhafens gehörte. Diese Vorgänge beherrschten die Schlagzeilen der Karlsruher Zeitungen.

Zum 18. März 1923 verbreitete der Vorstand der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei immerhin einen Aufruf zum Gedenken an die Revolution, der von der aktuellen außenpolitischen Lage Deutschlands und der Besetzung des Ruhrgebiets bestimmt war. Man zog Parallelen zum Freiheitskampf gegen Napoleon und die deutsche Fürstenherrschaft nach 1815. Der Aufruf endete mit den Worten:


„Wir wollen nicht ruhen, ehe nicht das Jahrhundert alte Sehnen der Deutschen erfüllt ist: die einig große deutsche Republik.“<sup>46</sup>

Eine zentrale Veranstaltung fand aber am 18. Mai, wie eingangs bereits erwähnt, in der Frankfurter Paulskirche statt, an der auch etliche badische Vertreter, darunter Staatspräsident Adam Remmele und der Rektor der Universität Heidelberg, teilnahmen. In Heidelberg fand dann zwei Tage später eine Kundgebung des republikanischen Reichsbundes statt, in deren Mittelpunkt die Rede des badischen Staatspräsidenten stand. Remmele betonte zunächst, daß die Kundgebung noch unter dem Eindruck der Frankfurter Veranstaltung stehe, die den Geist der Paulskirche wieder wachgerufen habe. Deren demokratische Ideen hätten sich nicht durchsetzen können, weil sie sich nicht auf eine Reichszentralgewalt hätten stützen können. Aber auch das Bismarcksche Reich habe scheitern müssen, weil es mit Gewalt begründet gewesen sei und es nicht geschafft habe, „seine Fundamente auf dem Boden der sozialen Demokratie fest zu verankern.“<sup>47</sup> Seine Rede endete mit einem klaren Bekenntnis zu eben dieser sozialen Demokratie, denn: „Die Welt kann nur gesunden in der Demokratie. Die Einheit Deutschlands und seine Freiheit nach außen läßt sich nur mit Erfolg mittels der republikanischen Staatsform verteidigen. . . . Soziale Wohlfahrt ist die Voraussetzung für die Erhaltung eines starken Deutschlands in Europa.“

In Karlsruhe selbst fanden keine Veranstaltungen statt. Auch die hiesigen Archive traten nicht in Erscheinung. Das Stadtarchiv hatte inzwischen zeitbedingt ein durchaus trauriges Schicksal erlitten. Das Archivgebäude wurde dem Arbeitsamt, die Sammlungsbestände dem Landesmuseum als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt und die übrigen Archivbestände mehr schlecht als recht im Rathaus gelagert.

Wiederum 25 Jahre später, 100 Jahre nach der Revolution gab es in Deutschland zwar wieder demokratische Verhältnisse. Man hatte aber teuer dafür bezahlen müssen, daß die demokratischen Grundwerte, die 1848/49 gefordert und in der Weimarer Republik umgesetzt, im Dritten Reich mit Füßen getreten und aufgehoben worden waren. Das Deutsche Reich war in Besatzungszonen eingeteilt und

existierte nicht mehr. Das Land Baden gab es ebenfalls nicht mehr, und damit war auch Karlsruhe keine Landeshauptstadt mehr. Die Städte waren zerbombt, es herrschte allerorten noch Not und Mangel. Trotz der denkbar ungünstigen Zeitumstände veranstaltete die Stadt am 25. Januar 1948 gemeinsam mit dem Landesbezirk Baden einen Festakt im Karlsruher Konzerthaus, in der für die Stadt Oberbürgermeister Fritz Töpfer (SPD) und für den Landesbezirk dessen Präsident, der stellvertretende württembergisch-badische Ministerpräsident Heinrich Köhler (CDU) sprachen. Zu der Veranstaltung kam, was „Rang und Namen im öffentlichen Leben Karlsruhes hat“.<sup>48</sup> Töpfer betonte, „daß die Männer von 1848 keine politischen Abenteurer waren, wie eine falsche Geschichtsschreibung der letzten 100 Jahre es darzutun versuchte, sondern Männer, die . . . für Einigkeit, Recht und Freiheit kämpften und starben.“ Heinrich Köhler wies in seinen Schlußbemerkungen darauf hin, „daß es keine Übertreibung sei, wenn man Baden als Quelle und Schlagader des demokratischen Lebens in Deutschland bezeichne.“ Den Festvortrag hielt der Historiker Franz Schnabel, der ebenfalls herausstellte, daß Baden „der früheste Raum demokratischer und freiheitlicher Bestrebungen in Deutschland“ war. Abschließend beschwor er „den Geist der alten Achtundvierziger, der wieder in unserem Volk lebendig werden müsse.“ Kurz nach diesem Festakt konstituierte sich ein Kuratorium aus Vertretern des Staates, des Stadt, der vier Parteien CDU, SPD, DVP/FDP und KPD, der Gewerkschaften, der VVN und des Kulturbundes zur Vorbereitung einer Festwoche, in der eine Ausstellung und zahlreiche Veranstaltungen zum 100jährigen Jubiläum stattfinden sollten. Obwohl die Stadt die Aula der Gewerbeschule für die Ausstellung zur Verfügung stellen wollte, teilte das Kuratorium wenig später mit, daß die Ausstellung nicht stattfinden könne, weil angesichts zahlreicher anderer Ausstellungen nicht genügend Material zur Verfügung stünde. Dies dürfte nicht nur eine Ausrede gewesen sein. Die Materialien waren z. T. wohl tatsächlich nicht greifbar, zumindest bei den städtischen Beständen aber wohl weniger, weil sie ausgeliehen waren, sondern weil sie noch nicht wieder im Stadtarchiv waren. Die Rückführungsaktion



DER PRÄSIDENT DES LANDESBEZIRKS BADEN  
DER OBERBÜRGERMEISTER DER STADT KARLSRUHE

# BADEN UND DAS JAHR 1848

FESTAKT

am Sonntag, den 25. Januar 1948, 11 Uhr  
im Städtischen Konzerthaus in Karlsruhe

1. Bruckner-Fanfaren, in der Bearbeitung von Vinz. Goller . *Anton Bruckner*
2. Ansprache des Oberbürgermeisters der Stadt Karlsruhe  
FRITZ TÖPPER
3. Trauermarsch aus der Eroica . . . . . *L. v. Beethoven*
4. Festvortrag von Dr. FRANZ SCHNABEL, ordentl.  
Professor der Geschichte an der Universität München
5. Ouvertüre zu Coriolan . . . . . *L. v. Beethoven*
6. Schlußansprache von Dr. HEINRICH KÖHLER,  
Präsident des Landesbezirks Baden und stellv. Württem-  
bergisch-Badischer Ministerpräsident
7. Ouvertüre zu Egmont . . . . . *L. v. Beethoven*

*Mitwirkende*

*Die Badische Staatskapelle unter Leitung  
von Generalmusikdirektor Matzerath*

Es wird gebeten, die Plätze spätestens bis 11 Uhr einnehmen zu wollen

aus dem Landesmuseum war noch nicht begonnen und dort fehlte es an einer Inventarliste. Tatsächlich fand im Juli offensichtlich auf Initiative der französischen Besatzungsmacht auch eine größere Ausstellung im benachbarten Baden-Baden statt.<sup>49</sup>

Das restliche Programm kam aber zustande. In der Auftaktveranstaltung, einem Festkonzert in der Markthalle am 25. April, begann Wirtschaftsminister Hermann Veit seine Rede mit der Feststellung, daß zur Jahrhundertfeier der Revolution „des Guten fast zuviel geschehen“ sei. „Es hätte dem Geist und Vermächtnis der Kämpfer vor hundert Jahren besser entsprochen, wenn in ganz Deutschland an einem einzigen, zum Festtag bestimmten Tag das ganze Volk sich zu einer Feier vereint hätte. Mit all den Feiern in Stadt und Land, verteilt über das ganze Jahr, werde einem der Vergleich zu der staatlichen und politischen Zerrissenheit im Jahr 1848 nahegelegt und es scheine, als seien wir wieder am gleichen Punkt wie 1848 angelangt.“<sup>50</sup> Tatsächlich fanden allein im näheren Umkreis ähnliche Veranstaltungen z. B. in Baden-Baden, Ettlingen und Offenburg statt.<sup>51</sup> Veit fuhr fast ein wenig resigniert fort: „Die große Masse unseres Volkes . . . stehe diesen Feiern, die ja mehr seien als ein Akt der Pietät oder eine Totenehrung, recht teilnahmslos gegenüber. Echte Begeisterung sei nur bei denen zu finden, denen Menschenwürde und Freiheit eine Herzenssache sei.“ Die aktuelle Lage des in Besatzungszonen geteilten Nachkriegsdeutschlands schwingt in Veits Einschätzung sicher mit, der auch expressis verbis darauf hinwies, daß derzeit Einheit und Freiheit gleich bedroht seien. Man sei aber nicht gewillt, die Einheit mit der Freiheit zu vertauschen.

Außer Veit sprachen in dieser Festwoche der spätere erste Bundespräsident Theodor Heuss über „1848 – Auftrag und Vermächtnis“<sup>52</sup> und Prof. Hans Maier aus Frankfurt über „Hundert Jahre Arbeiterbewegung und die sozialistischen Ideen“<sup>53</sup> jeweils im Karlsruher Studentenhaus. Den Abschluß bildete ein Konzert am 1. Mai, das zugleich als Maifeier gedacht war. Oberbürgermeister Töpfer selbst hatte allerdings gerade noch rechtzeitig verhindert, daß die Feierlichkeiten am Karlsruher Preußendenkmal stattfanden, indem er darauf

hinwies, daß dieses Denkmal den gefallenen Preußen und nicht den Revolutionären galt.<sup>54</sup> Eine Gedenkveranstaltung vor dem Preußendenkmal hätte natürlich auch ihren Reiz haben können, wenn man sie entsprechend gestaltet hätte. Heute wird völlig zu recht kein Problem darin gesehen, die zentrale baden-württembergische Landesausstellung zur Revolution im ehemaligen großherzoglichen Residenzschloß zu veranstalten. In einem anderen Schloß, im Rastatter, ist die Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte untergebracht.

Nach Abschluß der Veranstaltungen resümierte der Kulturbund zufrieden, daß die Festwoche den Beweis erbracht habe, „dass es gelingt Besonderes zu leisten, wenn alle massgeblichen Instanzen sich gemeinsam zur Gestaltung sich zusammenfinden“.<sup>55</sup>

Karlsruhe war auch Station eines Stern-Stafettenlaufes nach Frankfurt, wo anlässlich der Einweihung der wiederaufgebauten Paulskirche am 18. Mai die zentrale Jahrhundertfeier stattfand. Eine weitere Feierstunde veranstalteten die Hochschulen Karlsruhes am 7. Mai im Konzerthaus mit einem Vortrag von Prof. Ulrich Bernays, dem ersten Leiter der Karlsruher Volkshochschule, sowie die Karlsruher Gymnasien.<sup>56</sup>

Die Karlsruher Archive waren an den Festveranstaltungen nicht beteiligt. Das Stadtarchiv hatte gerade seine seit 1923 andauernde Odyssee durch verschiedene städtische Verwaltungsgebäude beendet und im Haus Solms eine wenn auch beengte Bleibe gefunden. Personell war das Archiv aber nicht in der Lage, eine Ausstellung wie 1898 auf die Beine zu stellen.

Dies gelang erst im Jahr 1973 wieder, als das Stadtarchiv in Durlach wie 75 Jahre zuvor fast ausschließlich aus seinen eigenen sowie den Beständen des Pfingzgäumuseums – es handelte sich ganz offensichtlich in erster Linie um die bereits 1898 vorhandenen Exponate – eine Ausstellung im Rathaus zeigte. Mit dieser Ausstellung rückte das „Stadtarchiv zum ersten mal seit Jahren wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit“, hob Oberbürgermeister Otto Dullenkopf in seiner Eröffnungsrede hervor.<sup>57</sup> Zur Ausstellung erschien ein kleiner Ausstellungskatalog mit einem Aufsatz von Franz

Schnabel aus dem Jahr 1948.<sup>58</sup> Das Archiv war also nach langer Zeit wieder in der Lage, einen Beitrag zur Erinnerung an die Revolution zu leisten.

Inzwischen sind wiederum 25 Jahre vergangen. Das Stadtarchiv Karlsruhe hat sich wie das deutsche Archivwesen insgesamt weiterentwickelt, das kommunale Archivnetz ist auch in Baden-Württemberg dichter geworden. Mit den Archivgesetzen sind Archive als integraler Bestandteil einer demokratischen Gesellschaft in einem demokratischen Staat auch gesetzlich verankert. So ist es nahezu selbstverständlich, daß sie auf dieser Basis als Teil der Historischen Bildungsarbeit in diesem und im folgenden Jahr ihren Beitrag zur Erinnerung an die Revolution 1848/49 leisten. Als Gemeinschaftsaktion der baden-württembergischen Kommunalarchive liegt bereits die von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg unter Federführung des Stadtarchivs Karlsruhe herausgegebene Publikation „Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg“ vor, die Ende November in Karlsruhe im Ständehausaal vorgestellt wurde und nach nur sechs Wochen vergriffen war. Eine zweite unveränderte Auflage ist Anfang Februar 1998 erscheinen.

Historische Jahrestage und Gedenktage gehören inzwischen generell zu den festen Bestandteilen städtischer Geschichtsarbeit.<sup>59</sup> Die Stadtarchive als Zentren städtischer Geschichtsarbeit sind in den allermeisten Fällen mit der Vorbereitung und Durchführung der historischen Veranstaltungen und Aktivitäten befaßt. Dies ist auch 1998/99 der Fall: in vielen Orten sind sie mit Publikationen, Vorträgen, Führungen und Ausstellungen an der Erinnerung an die Revolution maßgeblich beteiligt. Natürlich werden auch andere Archive Beiträge leisten, einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste in diesem Jahr kommt aus dem Generallandesarchiv, das die von Heinrich Raab erarbeitete Kartei der badischen Revolutionäre als CD-ROM und als Buch herausbringt.

Genau diese Formen der Erinnerung sind in einem der inzwischen zahlreichen Artikel über die Aktivitäten zur Erinnerung an die Revolution mit der Überschrift „Modenschau-

en und Heckerbier“ nicht erwähnt. Dem Land Baden-Württemberg wird zwar lobend bescheinigt, daß es eigene Wege gehe: „In keinem anderen Bundesland wird so umfassend jener Revolution gedacht, die dem modernen Staat den Weg gebahnt hat. In keinem anderen Land wird die Erinnerung so ‚gefeiert‘ wie im Südwesten. Mit Festen und spritzigen Ideen wie Heckerbier und Revolutionswein. Mit einem Festmahl zur Pressefreiheit (Baden-Baden) und mit Modeschauen aus der Revolutionszeit (Karlsruhe), Lieder der Aufständischen erklingen (Rastatt) und selbst Vorträge widmen sich bizarren Aspekten: ‚Georg Herwegh und die Spritzledergeschäfte‘“.<sup>60</sup>

Neben vielen neuen oder vermeintlich neuen Dingen werden auch traditionelle Formen der Erinnerung wie Ausstellungen und Vorträge genannt. Merkwürdigerweise fehlt neben einem Hinweis auf die in einigen Orten entstehenden Denkmäler und Gedenktafeln auch die Form der Erinnerung, die m. E. nach wie vor die größte Nachwirkung haben wird, die der Publikation, sei es nun in Form eines Buches oder einer CD-ROM. Viele der in dem Artikel genannten Aktivitäten haben natürlich auch ihren Stellenwert. Kein Mensch wird etwa bezweifeln, daß Vorträge und vor allem Ausstellungen wirkungsvolle Publikumsmagneten sein können, die wesentliche Inhalte vermitteln. Bleiben werden aber langfristig zunächst einmal die Bücher und Ausstellungskataloge, und die schriftlichen Quellen, die in den Archiven aufbewahrt werden. Sie stehen auch künftigen Generationen zur Verfügung, sofern nicht undemokratische Staatsstrukturen dies verhindern. Mit Hilfe der bereits vorhandenen und in den nächsten 1½ Jahren noch erscheinenden Publikationen stehen sie für die Überprüfung alter und die Bearbeitung neuer Fragestellungen bereit.

Wenn es um die Gegenwart historischen Erinnerns nicht nur beim Thema Revolution 1848/49 geht, sind Archive zentraler Ansprechpartner. Sie leisten darüber hinaus im Rahmen der historischen Bildungsarbeit wesentliche Beiträge zur historischen Erinnerung und damit letztlich zur historischen Identitätsstiftung. Wenn sich in 25 oder 50 Jahren jemand mit den baden-württembergischen Aktivitäten aus Anlaß des Jubiläums 150 Jahre Revo-

lution 1848/49 beschäftigt, wird er mit Sicherheit feststellen, daß die Gegenwart des Erinnerens in Baden-Württemberg damals wesentlich von den Archiven mitgetragen wurde.

#### Anmerkungen:

- 1 Balthasar Mooser [Otto Ernst Sutter]: Die 48er. Lebensbilder der Freiheitskämpfer von 1848/49, in: Zum Sonntag. Badische Neueste Nachrichten – Unterhaltungsbeilage zum Wochenende, 12. Jg., Nr. 30, 23. Juli 1960.
- 2 Vgl. Clemens Siebler: Sutter, Otto Ernst. Ingenieur, Journalist, Medienreporter, in: Bernd Otnad (Hrsg.): Baden-Württembergische Biographien Bd. 1, Stuttgart 1994, S. 360–362, S. 361.
- 3 Ebenda.
- 4 Zum Umgang mit der Erinnerung an die Revolution und deren historische Aufarbeitung vgl.: Wolfram Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt 1985, S. 7 ff., Ernst Otto Bräunche/Ute Grau: Revolution im Südwesten. Zur Einführung, in: Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, Karlsruhe 1997, S. 14 f. und Jutta Dresch: Geteiltes Gedenken, in: 150 Jahre Revolution im Südwesten, In Baden-Württemberg 3/1997, S. 58–60. Im Vorfeld des diesjährigen Revolutionsjubiläums befaßten sich auch zwei Artikel des „Blick in die Geschichte“ mit dieser Thematik. Vgl. Leonhard Müller: Umstrittene Erinnerungen. Das Urteil der Nachwelt zur deutschen Revolution 1848–49, in: Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 32, 20. Dezember 1996 und Manfred Koch: Umstrittene Erinnerungen II. Zum Umgang mit der Revolution von 1848/49 nach 1918, in: ebd. Nr. 34, 21. März 1997. Sonderdrucke dieser Beilage zur Stadtzeitung sind im Stadtarchiv Karlsruhe vorrätig.
- 5 Siemann (wie Anm. 4), S. 7. Vgl. auch Veit Valentin: Geschichte der deutschen Revolution 1848–1849, 2. Bde., Berlin 1930/31, Bd. 2, S. 597.
- 6 Zu Feder vgl.: Frank Engehausen: Heinrich von Feder. Der politische Werdegang eines badischen Demokraten im 19. Jahrhundert, Mannheim 1997 (=Kleine Schriften des Stadtarchivs Mannheim Nr. 7).
- 7 Vgl. Badische Landeszeitung vom 16. September 1874. Zu dem Revolutionsdenkmal vgl. Peter Blastenbrei: Mannheim in der Revolution 1848/49, Mannheim 1997, S. 132 ff. (=Kleine Schriften des Stadtarchivs Mannheim Nr. 10) und Michael Caroli: Denkmal für die standrechtlich erschossenen Revolutionäre, in: Revolution im Südwesten (wie Anm. 4), S. 398.

- 8 Friedrich von Weech: Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung, 3. Bde., Karlsruhe 1895–1904, Bd. 3, 1. Hälfte, S. 219.
- 9 Hans-Jürgen Kremer: Das Großherzogtum in der politischen Berichterstattung der preußischen Gesandten 1871–1918. Erster Teil: 1871–1899, Stuttgart 1990, S. 78 (=Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Quellen, 42. Band).
- 10 Weech (wie Anm. 8), S. 189.
- 11 Badische Landeszeitung vom 25. März 1873, 2. Blatt.
- 12 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 236/17105.
- 13 Am 19. Mai, 9. Juni, 26. Juli, 30. Juli, 7. August
- 14 Badischer Landesbote vom 29. März 1898.
- 15 Zu Muser vgl. Hans Jürgen Kremer: Muser, Oskar, Rechtsanwalt und liberaler Politiker, in: Badische Biographien NF Bd. 2, hrsg. von Bernd Otnad, Stuttgart 1987, S. 207–209.
- 16 Badischer Landesbote vom 4. Februar 1898, Fortsetzung der Rede im Badischen Landesboten vom 5. und 6. Februar 1898.
- 17 Vgl. Badischer Landesbote vom 19. März 1898.
- 18 Vgl. Badischer Landesbote vom 22. März 1898.
- 19 Vgl. Badischer Landesbote vom 22. und 23. März 1898. Vgl. dort auch zum Folgenden.
- 20 Vgl. Badischer Landesbote vom 18. Januar 1898.
- 21 Vgl. Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1898, Jg. 15. Im Auftrag der städtischen Archivkommission bearbeitet, Karlsruhe 1899, S. 106. Im folgenden zitiert als Chronik. Zu Martin Venedey vgl.: Horst Ferdinand: Venedey, Martin Georg Christoph, Jurist (FDP/DDP), Politiker, MdL, in: Badische Biographien NF Bd. 3, hrsg. von Bernd Otnad, Stuttgart 1990, S. 276–277.
- 22 Badischer Landesbote vom 8. Mai 1898.
- 23 Badischer Landesbote vom 24. März 1898.
- 24 Badischer Landesbote vom 26. März 1898.
- 25 Vgl. Volksfreund vom 16. März 1898.
- 26 Vgl. Sozialistische Republik vom 30. Juli 1919. Zu dem Rastatter Revolutionsdenkmal vgl. GLA 69/N 1, Nr. 1530 und ausführlich Meinhold Lurz: Sozialdemokraten contra preußisches Militär und badisches Innenministerium. Das Denkmal der 1849 erschossenen badischen Revolutionäre in Rastatt, ein Anlaß politischer Auseinandersetzung, in: Geschichte im Alltag – Alltag in der Geschichte, Düsseldorf 1982, S. 110–143.
- 27 Vgl. Georg Hertweck: Renchen, in: Revolution im Südwesten (wie Anm. 4), S. 506. Vgl. auch GLA 69/N 1, Nr. 1530.
- 28 Vgl. Chronik 1899 (wie Anm. 21), S. 119. Dort, S. 93, auch das folgende Zitat.
- 29 Badischer Landesbote vom 14. März 1900.
- 30 Badischer Beobachter vom 15. März 1900.
- 31 Badischer Landesbote vom 15. März 1900.
- 32 Badischer Beobachter vom 15. März 1900. Dort auch das folgende Zitat.
- 33 Badischer Landesbote vom 15. März 1900.
- 34 Badischer Beobachter vom 15. März 1900.

- 35 Badischer Beobachter vom 17. März 1900.  
 36 Badischer Landesbote vom 17. März 1900,  
 37 Vgl. Chronik 1899 (wie Anm. 21), S. 99.  
 38 Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) 1/H-Reg 4261.  
 39 Badischer Landesbote vom 22. November 1898.  
 40 StadtAK 1/SAS 4.  
 41 Vgl. Volksfreund vom 26. Juli und 30. Juli 1919.  
 42 Vgl. Volksfreund vom 2. August 1919. Vgl. auch Sozialistische Republik vom 14. Mai 1919. Die USPD-Zeitung beansprucht hier erstmals das Gedenken an die Revolutionäre in einem Artikel „Ein Revolutionsgeburtstag vor 70 Jahren“, Fortsetzung des Artikels in Sozialistische Republik vom 17. und 21. Mai 1919.  
 43 Vgl. Sozialistische Republik vom 6. August 1919.  
 44 Vgl. Sozialistische Republik vom 26. Juli 1919  
 45 Volksfreund vom 22. August 1919.  
 46 Karlsruher Zeitung vom 19. März 1923.  
 47 Karlsruher Zeitung vom 22. Mai 1923  
 48 Badische Neueste Nachrichten (BNN) vom 27. Januar 1949, dort auch die folgenden Zitate. Zu dem Festakt vgl. auch: StadtAK 1/H-Reg 758.  
 49 Vgl. Die Revolution 1848–1849 in Südwestdeutschland. Ausstellung Kurhaus Baden-Baden, Juli 1948, Offenburg/Mainz 1948. Für den Hinweis auf diese Ausstellung danke ich Jutta Dresch.  
 50 BNN vom 27. April 1949.  
 51 Vgl. Manfred Koch: Umstrittene Erinnerungen II (wie Anm. 4).  
 52 Vgl. BNN vom 29. April 1948.  
 53 Vgl. BNN vom 5. Mai 1948  
 54 Vgl. Ursula Merkel: Preußen-Denkmal, in: Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715–1945, Karlsruhe 1989 (2. Aufl.), S. 241–250, S. 250 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 7).  
 55 StadtAK 1/H-Reg 758.  
 56 Vgl. BNN vom 11. Mai 1948.  
 57 StadtAK 8/ZGS 1/8/3a.  
 58 Die Badische Revolution 1848–1849, Dokumente des Karlsruher Stadtarchivs und des Pfinzgaumseums. Ausstellung im Rathaus-Saal Durlach, 16. Juni bis 29. Juli 1973, Karlsruhe 1973 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 2)  
 59 Vgl. Ernst Otto Bräunche: Das Stadtarchiv Karlsruhe „Schaltstelle“ und „Rückgrat“ der Stadtgeschichtsforschung, in: Badische Heimat 1/1994, S. 7–16 und ders., Michael Diefenbacher, Herbert Reyer und Klaus Wisotzky: Auf dem Weg ins Abseits? Zum Selbstverständnis archivarischer Tätigkeit, in: Der Archivar 48. Jg., Juli 1995, Heft 3, Sp. 433–446.  
 60 Klaus Gaßner: Modeschauen und Heckerbier, in: BNN vom 24. Januar 1998.

Anschrift des Autors:  
 Dr. Ernst Otto Bräunche  
 Stadtarchiv Karlsruhe,  
 Markgrafenstraße 29  
 76124 Karlsruhe

Ende des Dokumentationsteiles



## Der „große Tag von Karlsruhe“ am 1. März 1848: „Physische Präsenz“



Ettlenger-Tor-Denkmal, Aufnahme 1870

„Die schwarz-roth-goldenen Schleifen erregten bei der am Ettlenger Thore Wache stehenden Wehrmannschaft mannigfaltige Bedenken. Da jedoch die Zahl der Männer, welche diese Farbe trug, sehr ansehnlich war, so hielten es die Karlsruher für klüger, diese Bedenken zu unterdrücken“ (Amalie Struve).

### I. DIE NEUE GROSSPLASTIK AM ETTLINGER TOR ZUM ANDENKEN AN DIE REVOLUTION 1848/49

„Die Gegenwart tritt in ein abständiges Verhältnis zur Geschichte und empfängt durch die Brechung des Originals ihre eigene Spannkraft.“

Heinrich Klotz

Zur Erinnerung an die Revolution 1848/49 wurde in Karlsruhe auf den Verkehrsinseln der Kreuzung der Kriegs- und Ettlengerstraße ein Revolutionsdenkmal des Künstlers Andreas Helmling errichtet. Die 15 Meter hohe Großplastik aus Stahl in blauer Farbe wurde von 50 Sponsoren unter der Führung der Firma Vollack finanziert. Die Großplastik nimmt in ihrer Form Bezug auf das Ettlenger Tor, das etwas weiter stadteinwärts von 1803 bis 1872 stand

und die Stadt nach Süden hin abschloß. Die „Ettlinger-Tor-Skulptur“ in ihrer heutigen Form ist ein Zitat. Deshalb ist es zum Verständnis des Kunstwerkes wichtig, den Zitatzusammenhang wieder bewußt zu machen. Denn die Schwierigkeit für das Verständnis einer solchen Kunst des Zitats besteht darin, daß der Gesamtzusammenhang, aus dem das Zitat stammt, gewußt und mitgelesen werden muß.

Das alte Ettlinger Tor bildete zusammen mit dem Eisenlohrschen Bahnhof, dem Ständehaus und dem Schloßplatz die Topographie des sogenannten Petitionssturmes am 1. März 1848 in Karlsruhe. Die Petitionäre, die aus Mannheim, Heidelberg und anderen Teilen des Landes mit der Eisenbahn in Karlsruhe ankamen, betraten an dem regnerischen Mittwochmorgen des 1. März die Stadt durch das Ettlinger Tor.

Das Ettlinger Tor war gewissermaßen die Einfallsschneise für die nach Karlsruhe eingereisten „Volksmänner“.

Die Form des Ettlinger Tores entsprach einer dorischen Tempelfront. Nach der Feldseite hin präsentierte sich das Tor mit drei Öffnungen und zwei Interkolumnien an den beiden Seiten, dazu einen zurückversetzten Anbau mit Pultdach auf beiden Seiten des Tores. Wer vom Eisenlohrschen Bahnhof auf der südöstlichen Seite der Kriegsstraße kam, betrat durch das Ettlinger Tor die Stadt. Bis zur Verlegung des Bahnhofs war diese Stelle eine Art Entree, das den Blick freigab auf die Platzabfolge: Rondellplatz, Marktplatz, Schloßplatz. Die Großplastik nimmt das Motiv des alten Tores in seinen Umrißformen auf und zerlegt die Grundform in zwei Teile. Auf der östlichen Seite der Kreuzung stehen drei Stahlsäulen mit einem bekrönenden halbierten Giebelfeld, auf der westlichen Seite steht der zweite „Gebäudeteil“ etwas nach Süden abgewinkelt auf dem Kopf. Die Grundform des alten Tores ist gewissermaßen auseinandergebrochen. Durch Strahler werden bei Nacht die beiden Flügel verlängert und stellen dann ein imaginäres Ganzes dar. Von der Großplastik kann gelten, was Heinrich Klotz im Zusammenhang mit anderen Großplastiken historisch dekonstruktiver Art so beschrieben hat:

*„Die Gegenwart tritt in ein abständiges Verhältnis zur Geschichte und empfängt durch die Brechung des Originals ihre eigene Spannkraft.“*

*Und:*

*„Indem wir sagen, was nicht mehr sein kann wie ehemals, gestehen wir ein, was wir hätten sagen wollen“<sup>1</sup>.*

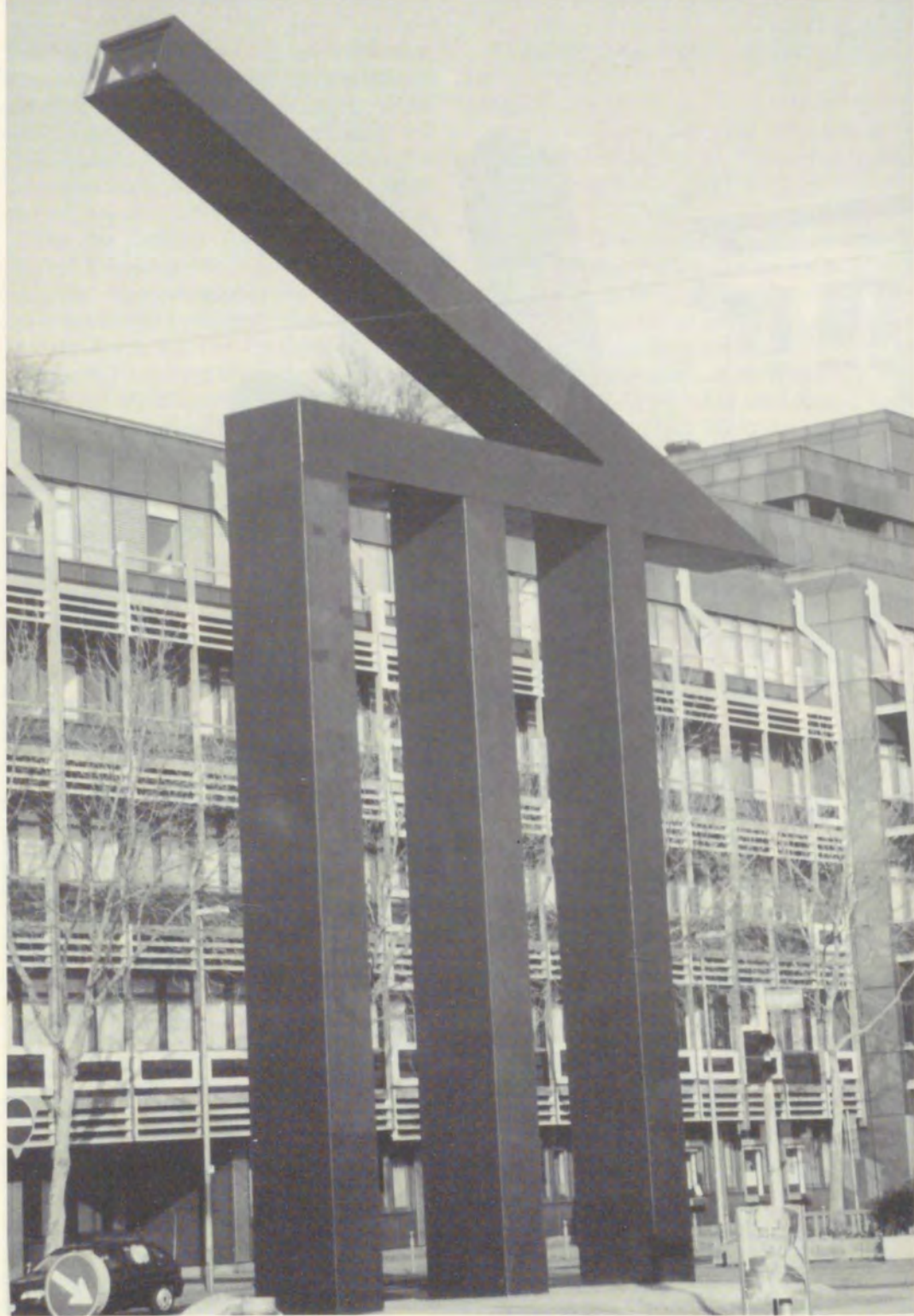
Von seiner Funktion her war das alte Ettlinger Tor Stadttor nach außen zur Feldseite und Triumphtor nach innen zur Stadtseite. Das zeigen auch die Bildprogramme in den Giebelfeldern. Das Giebelfeld zur Stadtseite nahm in seinem Bildprogramm auf die territoriale Ausdehnung Badens im Jahre 1803 Bezug, nach der Feldseite hin war das Bildprogramm auf eine Stadtgöttin und Motiven der Landwirtschaft, Handwerk, Wissenschaften und Künste abgestimmt.

Triumphe sind keine mehr zu feiern, erst recht nicht im Hinblick auf die 48er Revolution. Daher können die materiellen Träger der Zeichensysteme der Vergangenheit, Tore, Triumphtore, Obelisken künstlerisch nur noch als Zitat ins Spiel gebracht werden und in dieser Form nur noch „abständig“, wie Klotz sagt, oder gebrochen, ironisch, dekonstruiert. Wir nehmen an dieser Stelle noch einmal das Diktum von Klotz auf: „Indem wir sagen, was nicht mehr sein kann wie ehemals, gestehen wir ein, was wir hätten sagen wollen“<sup>2</sup>.

Mit der Großplastik am Ettlinger Tor sagt der Künstler, „was wir (künstlerisch) nicht mehr sagen können“: Politik mit Pathos, Vergangenheit mit Andacht, Glorifizierung von Machtansprüchen ohne Einspruch, Ernst ohne Ironie. Ja, aber, was hätten wir denn sagen wollen, wenn wir es denn gesagt hätten? Zunächst nichts Direktes, eher etwas Assoziatives, Imaginäres, die Vereinigung der Teile zu einem Ganzen in der Nacht durch Lichtstrahler zum Beispiel. Von der Fähigkeit der Postmoderne, alles nicht mehr so ernst zu nehmen, wußten die Petitionäre von damals allerdings nichts. Aber es ist eine künstlerische Freiheit, die weit über das hinausgeht, was die Revolutionäre erstrebten oder erstreben konnten: Freiheit von jeglicher Obsession.



*Großplastik „Ettlinger-Tor-Skulptur“ von Andreas Helming auf dem Ettlinger Torplatz, Westseite*



*Großplastik „Ettlinger-Tor-Skulptur“ von Andreas Helmling auf dem Ettlinger Torplatz, Ostseite*

(Foto: H. Hauß)

## II. „DER GROSSE TAG VON KARLSRUHE“ – DER GROSSE TAG DER MANNHEIMER

Wenn vom „großen Tag von Karlsruhe“ am 1. März 1848 gesprochen wird, ist damit weniger die Stadt als solche gemeint als vielmehr das Ständehaus in der Stadt. Bei der „Dominanz des Hofes“<sup>3</sup> in der Stadt, war von den Karlsruhern selbst wenig revolutionäre Bereitschaft zu erwarten. Mag auch Heckers Urteil über Karlsruhe als einer „Staatsdienerkolonie“ mit einer „servilen Bürgerschaft“<sup>4</sup> tendentiös hart ausgefallen sein, Karlsruhe gehörte 1848 nicht zu den „oppositionellen Städten“. Amalie Struve schreibt anlässlich des 1. März, daß „die Häuser und die Läden der Residenz verschlossen“ gewesen seien, „die Straßen menschenleer“<sup>5</sup>. Und auch Victor von Scheffel drückt Reserviertheit des Residenzlers gegen den „ungebetenen Besuch von Mannheim usw.“ aus<sup>6</sup>. „Nichts an der gesetzlichen Entwicklung unserer Zustände verderben zu lassen“<sup>7</sup>, schien das Motto zu sein. Vielleicht gibt Scheffel in seinem

Brief an Karl Schwanitz die Stimmung am Vorabend des 1. März richtig wieder: „Du kannst Dir kaum denken, wie sich bei uns in Baden die Gedanken kreuzen; einmal die Freude, eine so ungeheuere politische Anregung von Frankreich zu erhalten, sodann das Bewußtsein, wenn die gallischen Nachbarn über den Rhein kommen, den ersten Anstoß aushalten zu müssen“<sup>8</sup>. Wie an anderen Orten auch scheint die erste Reaktion der Karlsruher auf die Ereignisse in Paris die sogenannte Franzosenfurcht gewesen sein. „Daß die in weiten Kreisen vorhandene Unzufriedenheit und Unruhe 1848 so schnell aktiviert werden und zur Revolution führen konnte, wurde entscheidend durch die Sorge vor Frankreich bestimmt“<sup>9</sup>. So waren von vornherein keine Voraussetzungen gegeben, daß der Funke der Oppositionellen im Ständehaus hätte auf Karlsruhe überspringen können. Zwar hatte Mathy wenige Tage zuvor behauptet, daß es an der Zeit sei, „daß man es mit der Wildheit probiert, aber sie darf nicht auf den Ständesaal allein sich beschränken“<sup>10</sup>. Dies geschah am 1. März augenscheinlich nicht, es mußten die Petitionäre aus Mannheim kommen.



*Eisenlohrscher Bahnhof, fertiggestellt 1842. „So brachten besonders eingesetzte Züge . . . am Morgen des 1. März Tausende von Menschen, vielfach im Sonntagsstaat mit schwar-rot-goldenen Schleifen an den Hüten, aus dem Heidelberg-Mannheimer Raum wie auch aus dem Oberland, von Ofenburg her, in die Residenz – Volk nun wirklich in der massenhaften Bedeutung des Wortes“ (Lothar Gall, *Bürgertum in Deutschland* S. 292)*

### III. 29. 2. 1948:

#### ZUGESTÄNDNISSE DER REGIERUNG BEKK

Es waren auch die Mannheimer, die am Sonntag, den 27. Februar 1848 im AUSAAL in Mannheim die Petition formulierten, die am 1. März der Zweiten Kammer übergeben werden sollte. Die Mannheimer Petition mit den vier bekannten Forderungen – Volkabewaffnung, Preßfreiheit, Schwurgerichte, Herstellung eines deutschen Parlaments – ist das „erste Ereignis der Revolution“<sup>11</sup>, das zweite der Petitionssturm auf den Landtag. Zwar hatte die Regierung Bekk schon am 29. Februar Pressefreiheit, Geschworenengerichte und Bürgerbewaffnung zugesagt, das konnte aber die Petitionäre nicht mehr abhalten, nach Karlsruhe zu ziehen. Im Hinblick auf die Zugeständnisse schrieb Bassermann an seine Frau am 29. 2. 1848: „Wenn Du diese Zeilen liest, ist von der Regierung in den Kammern erklärt, daß erstens nächste Woche die Zensur aufhört, zweitens Bürgergarden unverzüglich errichtet werden, drittens Geschworenengerichte eingeführt werden. Wir werden nun alle zu Verteidigern der Regierung“<sup>12</sup>. Ein „großer Tag“ sei somit angebrochen. Das Bild des „großen Tages“ wurde von Bassermann in Bezug auf die Zugeständnisse der Regierung gebraucht. Auch Scheffel konstatierte, daß „der heutige Schalttag . . . mit roter Kreide im Kalender angezeichnet werden“ kann<sup>13</sup>. Hugo Gall hat das Motiv des „großen Tages“ für den Petitionssturm reklamiert<sup>14</sup>. So haben wir denn eigentlich zwei „große Tage“ in Karlsruhe: den großen staatsmännischen Akt“ des Ministers Bekk am 29. 2. und den „großen Tag“ des Petitionssturmes am 1. März.

#### IV. DER GROSSE TAG VON KARLSRUHE AM 1. MÄRZ 1848

Die Bedeutung des „großen Tages von Karlsruhe“ sehen Gall und Siemann in der „ungewohnten physischen Präsenz“<sup>15</sup> des Volkes, „Volk nun wirklich in der massenhaften Bedeutung des Wortes“<sup>16</sup>. Auf einmal war das Volk da, „lebendige Petitionäre“<sup>17</sup> und nicht nur Ideen in den Köpfen. „Es war eines, den

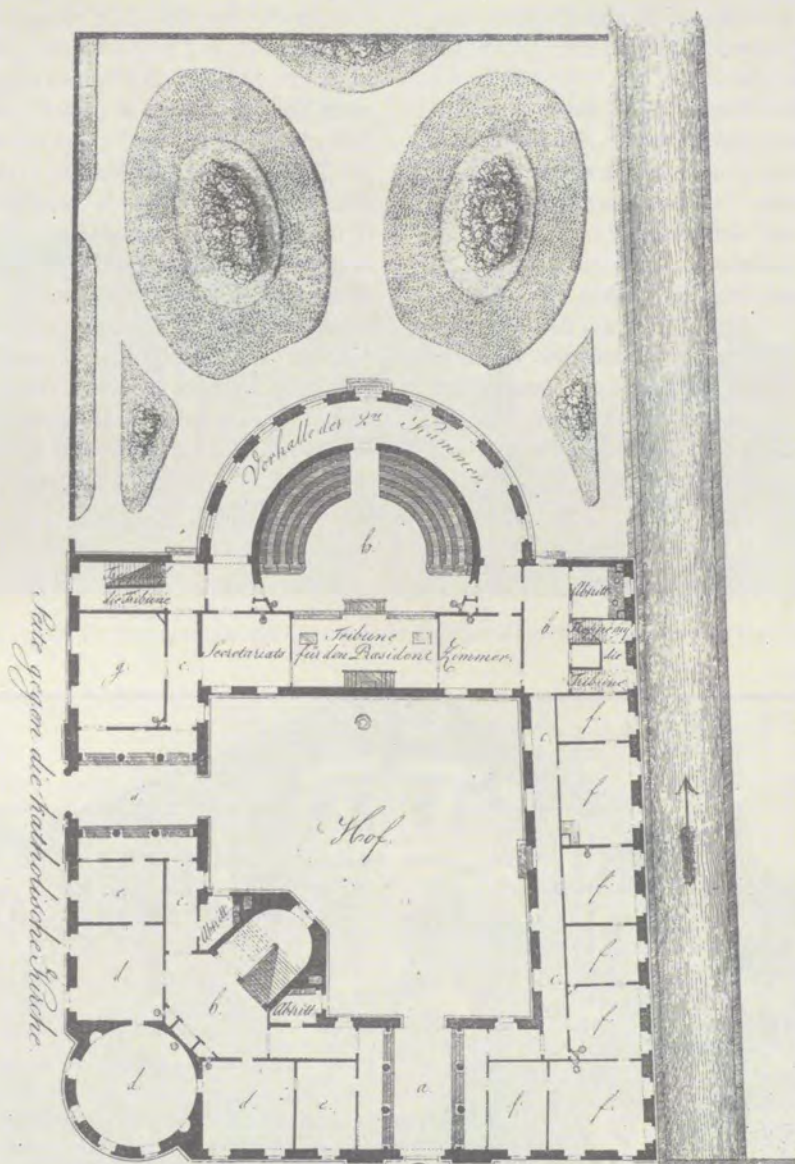
Willen, die Anschauungen, die Auffassungen des Volkes zu beschwören, ein anderes, ihm in Zahlen gegenüberzustehen“<sup>18</sup>. Die Erfahrung, Volk von draußen in der Stadt zu haben, war für das „sonst so ruhige und biedermännische Karlsruhe“ sicher etwas bestürzend Neues. Karlsruhe steht mit dem Petitionssturm am Anfang einer Petitionsbewegung, die zu einem Strukturelement der Revolution werden sollte<sup>19</sup>. Blastenbrei beurteilt deshalb auch die Übergabe der Mannheimer Forderungen durch eine Massendelegation als einen „unerhörten Vorgang in der Geschichte des badischen Parlamentarismus.“<sup>20</sup>. Petitionen unterstützt durch die physische Präsenz des Volkes sind der eigentliche Kern des großen Tages von Karlsruhe. Die physische Präsenz wurde aber erst möglich durch die einige Jahre zuvor eröffneten Eisenbahnlinien.

#### V. „KRITISCHER AUGENBLICK“

Der 1. März 1848 ist aber noch in anderer Hinsicht ein großer Tag, der Tag eines politischen Exempels von weitreichender Bedeutung. Denn „die erste Runde vom 1. März ging im Ständehaus eindeutig an die „konstitutionellen Verfechter der reformerisch-parlamentarischen Demokratie“<sup>21</sup> und nicht an die Massen. Als das Volk die Petition der II. Kammer selbst übergeben wollte, verweist Mathy auf die Geschäftsordnung, nach der Petitionen nur durch einen Abgeordneten übergeben werden dürfen. Die Petitionen werden an die Ausschüsse verwiesen. „Das ist ein erster Sieg der gemäßigten Liberalen gegen den revolutionären Ansturm der Radikalen“<sup>22</sup>. Geschäftsordnung gegen Revolution.

Der „kritische Augenblick“<sup>23</sup>, ob die „Kammer von dem revolutionären Elan der radikalen Abgeordneten und den Rufen der draußen wartenden Volksmassen mitgerissen würde“<sup>24</sup>, wurde nicht im Sinne der Revolution entschieden. „Die Dinge gingen, so wollte es die liberale Mehrheit . . . ihren geregelten verfassungsgemäßen Gang“<sup>25</sup>.

So ist denn der „große Tag von Karlsruhe“ eine recht eigentümliche Sache. Man muß sich die Frage stellen, was am Morgen des 1. März hätte erreicht werden sollen, was nicht schon



Rats gegen die katholische Kirche

a Einfaß b Vorplätze c Gänge d Commissionszimmer der 2. Kammer  
 e Vorzimmer f Wohnung des Archivars g Anspruchzimmer h Saal der 2. Kammer  
 100 Fuß

*Plan zum neuen Ständehaus.  
 Grundriß des ersten Stockes.*

Ständehaus, Grundriß des ersten Stockes: „Bei diesen denkwürdigen Verhandlungen waren die Galerien, die Räume des Ständesaales, die Gänge, die Hofräume, Kopf an Kopf gefüllt; zwischen den inneren Räumen und der Versammlung in äußeren, welche nicht hören konnten, was im Saale vorging, fand immerwährender schriftlicher und mündlicher Verkehr statt; sowie im Ständesaale, wurden im Hofraume feurige Reden gehalten“ (Friedrich Hecker, Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik 1848).

tags zuvor mit den Ankündigungen Bekks erreicht war. Die Zweite Kammer öffnet den Sitzungssaal nicht dem Volk. Hecker nimmt als Abgeordneter die Petitionen von Struve in Empfang. „Nachdem die II. Kammer ihre Sitzung aufgehoben (wohl gegen 14.00 Uhr), zerstreute sich das Volk in verschiedene Richtungen. Der größte Teil desselben versammelte sich jedoch auf dem Schloßhofe, ohne übrigens einen bestimmten Plan zu verfolgen“<sup>26</sup>. Als revolutionär mag man allein die Tatsache gelten lassen, daß das Volk aus den verschiedenen Landesteilen nach Karlsruhe anreiste, um die Petitionen der Zweiten Kammer zu überbringen, gewissermaßen als der neue eigentliche „Souverän“. Der „Anschein eines echten revolutionären Vorgangs“ wurde durch

Mathys Bestehen auf der Geschäftsordnung von der Petitionsübergabe ferngehalten<sup>27</sup>. Was vom „großen Tag in Karlsruhe“ bleibt, ist die physische Präsenz“ des Volkes und der Beginn einer Volksbewegung in Baden“, die zu dieser Zeit „noch isoliert“ war<sup>28</sup>. Und so ist das Ettlinger Tor, durch das die Massen in die Residenz einzogen, der eigentlich revolutionäre Ort. Hier kamen sie in die Residenz, „Volk“, bisher in dieser Form nicht greifbar, Deputierte „Literaten und Advokaten“ (Scheffel), „Handwerkerburschen, ländliche Arbeitslose, arbeitslose Arbeiter aus Straßburg“ (Siemann), Bürger, alle mit „schwarz roth goldenen Kokarden“ (Scheffel). Die neue Großplastik zur Erinnerung an 1848/49 steht deshalb an der richtigen Stelle.



Aus: *Des Volkes Freiheit, Comic des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg und des Egmont Ehapa Verlag, 1998*

Ist es nicht ganz im Sinne einer „abständigen“ Geschichtsbetrachtung, wenn sich der „große Tag von Karlsruhe“ am Ende als gar nicht so „groß“ herausstellt und sich auf etwas Physisches reduziert? Ähnlich verhält es sich mit der Großplastik am Ettlinger Tor. Die mit hohem Ernst aufgeladenen Zeichen des ur-

sprünglichen Tores werden auf bloße Umrisse reduziert. Es bleibt ein materieller Träger, der erst durch die Arbeit der Betrachter zum Zeichen wird.

Ob die Gegenwart „durch Brechung des Originals“ eine eigene Spannkraft erhält, entscheidet der Bürger heute.





Markgräflische Palais, Verfassungssäule mit Blick auf das Ettlinger Tor nach C. L. Frommel um 1825

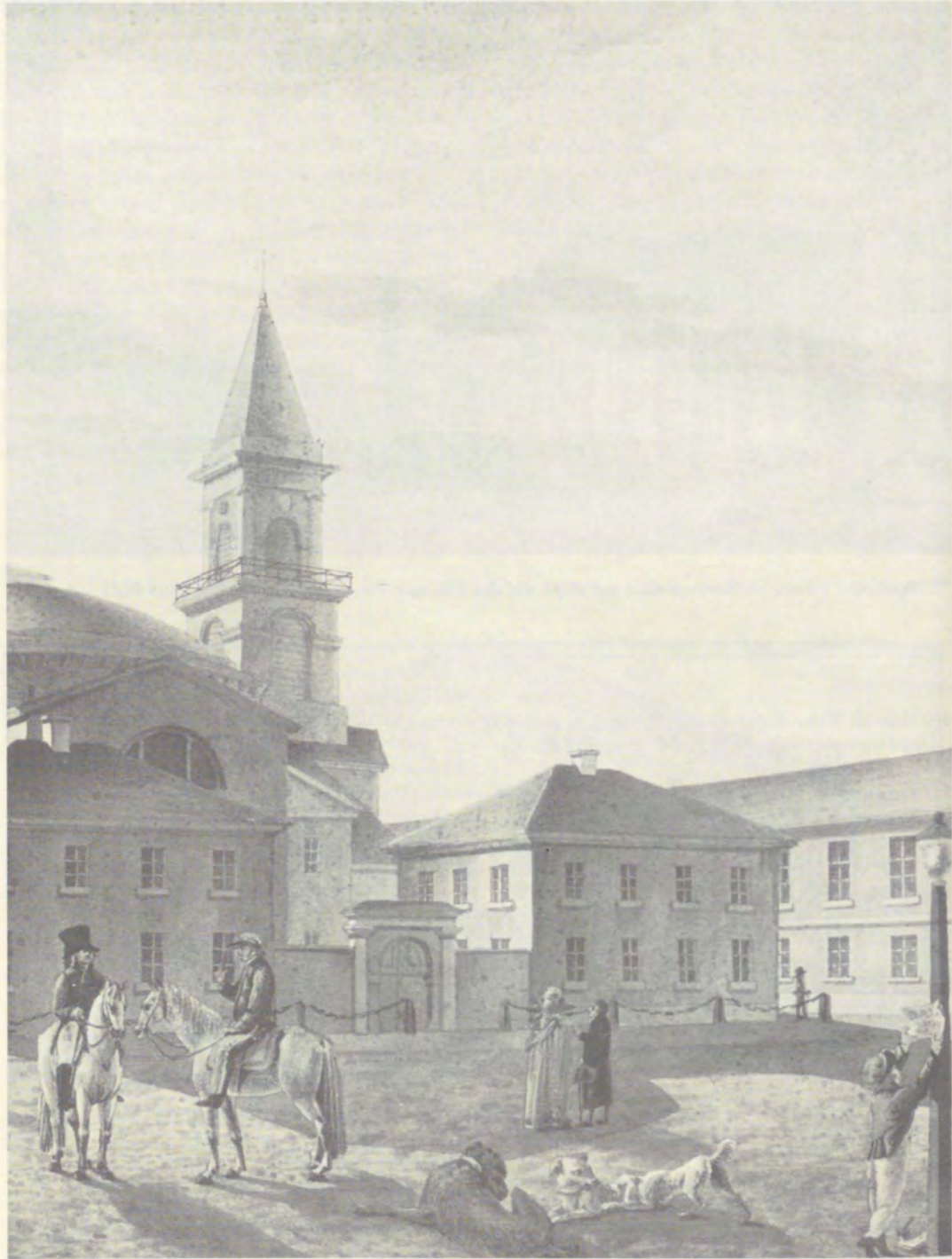
#### Anmerkungen

- 1 Heinrich Klotz, Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne-Postmoderne-Zweite Moderne, 1994 S. 137
  - 2 A. a. O. S. 137
  - 3 Ernst Bräunche, Karlsruhe im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Karlsruhe Beiträge Nr. 6, 1991 S. 109
  - 4 Friedrich Hecker, Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik, 1848, Reprint 1997 S. 19
  - 5 Amalie Struve in: 1848 Literatur und Revolution in Baden. Eine Anthologie. Literarische Gesellschaft/Scheffelbund Karlsruhe, 1998 S. 69
  - 6 Victor von Scheffel, Briefwechsel mit Karl Schwannitz in: 1848 Literatur und Revolution in Baden S. 71
  - 7 A. a. O. S. 72
  - 8 A. a. O. S. 64
  - 9 Hans Fenske, Der liberale Südwesten, 1982 S. 89
  - 10 A. a. O. S. 87
  - 11 Peter Blastenbrei, Mannheim in der Revolution 1848/49. Kleinen Schriften des Stadtarchivs Mannheim Nr. 10, 1998 S. 37
  - 12 Lothar Gall, Bürgertum in Deutschland, 1989
  - 13 Victor von Scheffel a. a. O. S. 65
  - 14 Lothar Gall a. a. O. S. 295
  - 15 A. a. O. S. 61
- Was die Zahl der Petitionäre anbetrifft, so scheint nur nach Dr. Ladenburg festzustehen, daß es etwa 600 aus Mannheim und 600 aus Heidelberg waren.

Vollmer spricht von insgesamt 3000 Demonstranten (Der Traum von der Freiheit S. 38). Die Zahl von 20 000 Männern, von der Hecker spricht, ist sicher überzogen.

- 16 A. a. O. S. 292
- 17 Friedrich Hecker a. a. O. S. 17
- 18 Lothar Gall a. a. O. S. 294
- 19 Wolfram Siemann a. a. O. S. 181
- 20 Peter Blastenbrei, Mannheim in der Revolution 1848/49, Kleine Schriftenreihe des Stadtarchivs Mannheim Nr. 10, 1998 S. 38
- 21 Franz X. Vollmer, Die 48er Revolution in Baden in: Badische Geschichte S. 48
- 22 Franz X. Vollmer, Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden, 1979 S. 68
- 23 Leopold Ladenburg aus dem Nachlaß von Karl Mathy S. 119 ff.
- 24 Franz X. Vollmer, Die 48er Revolution S. 47
- 25 Lothar Gall a. a. O. S. 294
- 26 Amalie Struve a. a. O. S. 69
- 27 Peter Blastenbrei a. a. O. S. 40
- 28 Peter Blastenbrei a. a. O. S. 41

Anschrift des Autors:  
 Heinrich Hauß  
 Weißdornweg 39  
 76149 Karlsruhe



*Stephanskirche, am rechten Bildrand das Ständehaus, Stephan Schaffroth, Gouache, 1826. Ausschnitt.*

# „Sinsheim zwischen Biedermeier und Revolution 1848/49“

Was kleinere Städte im Lande mit ihrem Beitrag zum Revolutionsjubiläum von 1848/49 zu leisten vermögen, zeigt das Stadtmuseum in Sinsheim a. d. E. mit der Ausstellung „Sinsheim zwischen Biedermeier und Revolution 1848/49“. Voraussetzung dafür ist allerdings ein engagierter Museumsleiter mit Ideen, didaktischem Geschick und Helfern, die das Konzipierte in eine Präsentation umzusetzen vermögen, die allen Ansprüchen gerecht wird. Voraussetzung ist weiter, daß genügend Originalexponate zur Verfügung stehen. Das alles besitzt der Museumsleiter Holger Friedrich, dessen Ehefrau Christine als Museumspädagogin wesentlich zum Gelingen der Ausstellung beigetragen hat.

Daß in Sinsheim eine so hochrangige Ausstellung gemacht wurde, hat natürlich seinen besonderen Grund. Die Stadt an der Elsenz ist der Geburtsort von Franz Sigel, und zehn Kilometer entfernt kam Friedrich Hecker in Eichtersheim zur Welt. Sinsheim wurde zu einer demokratischen Hochburg. Die Republikaner wurden angeführt von Apotheker Karl Gustav Mayer, der auch den bekannten Zug der Sinsheimer nach Heidelberg am Ostermontag 1848 führte. Doch davon wird in einem gesonderten Aufsatz zu reden sein. Festgestellt sollte hier die Legitimation für die aufwendige Präsentation des revolutionären Geschehens im Stadtmuseum Sinsheim (altes Rathaus).

Die Ausstellung zeichnet sich durch einen großen Ideenreichtum aus, denn das ist das Entscheidende, was man mit den vorhandenen Objekten anzufangen weiß. Und diese Objekte, die Holger Friedrich zur Verfügung standen, sind einmalig und andernorts wohl so nicht mehr zu finden. Es sind ganz seltene Zeugnisse

jener Zeit darunter. In diesen zeitgenössischen Utensilien spiegeln sich alle Facetten des Lebens in der Revolutionszeit. Das beginnt mit den kostbaren Möbeln im Biedermeierzimmer, das den Gang durch die Ausstellung eröffnet. Der Besucher ist begeistert von den vielen Originalen, die er zu sehen bekommt: Fahnen, Uniformen, Waffen, Helme, Epauletten u. v. m., darunter einmalige Stücke wie das im Wasser gefundene Gewehr, das ein Freischärler auf der Flucht weggeworfen hat, oder der Revolutions-Helm der badischen Infanterie, Modell 1843/48, den es nur einmal gibt. Was aber die Ausstellung so eindringlich macht, sind die figürlich dargestellten Szenen, so der Kampf zwischen den Badenern und den Preußen (Waghäusel, Ubstadt), oder der gefangene Freischärler auf dem Stroh, die Darstellung der Auswanderungswelle nach der gescheiterten Erhebung, welche das ganze Elend des Verlassens der Heimat eindringlich verdeutlicht. Viele Originalflugblätter gehören dazu. Franz Sigel ist ein eigener Raum gewidmet. Es wird nicht nur die Rolle Sigels 1848 und 1849 gewürdigt, die er bei uns in Baden gespielt hat, sondern auch sein Einsatz als General im Sezessionskrieg in Amerika. Der Sieger von Pia Ridge ist heute noch bei den Amerikanern nicht vergessen. An Sigel wird dokumentiert, was die großen Flüchtlinge der Revolution für und in Amerika geleistet haben, nicht nur im Kriege, sondern auch politische und kulturell, wenn man z. B. an die Presse denkt, die sie als Forum ihrer Anschauungen geschaffen haben.

Man verläßt die museumsdaktisch ausgezeichnet gestalteten Räume beeindruckt, denn sie vermitteln einen sehr lebendigen Geschichtsunterricht. Ein größeres Lob kann



*Sinsheim, historisches Rathaus, heute Stadtmuseum*

Foto: Stadtarchiv Sinsheim



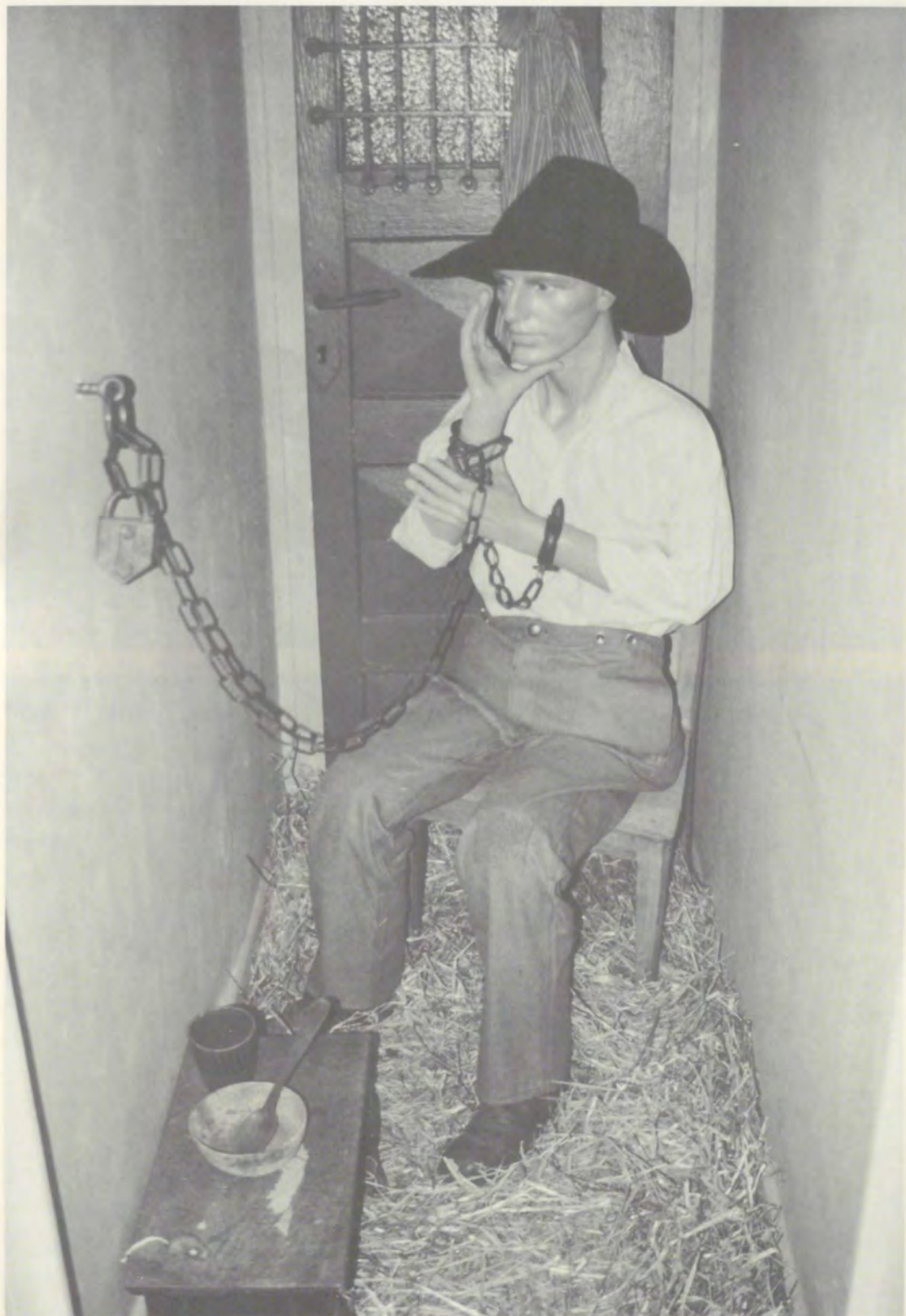
Geburtshaus Franz Sigels

Foto: Käthe Zimmermann



*Freischärler von 1848/49*

Foto: Stadtarchiv Sinsheim



*Gefangener Freischärler in der Zelle*

Foto: Stadtarchiv Sinsheim



*Biedermeierzimmer*

Foto: Stadtarchiv Sinsheim



*„Der Traum der Freiheit“, Theaterprobe*

Foto: Stadtarchiv Sinsheim





*Amalie Struve und Friedrich Hecker*

Foto: Stadtarchiv Sinsheim

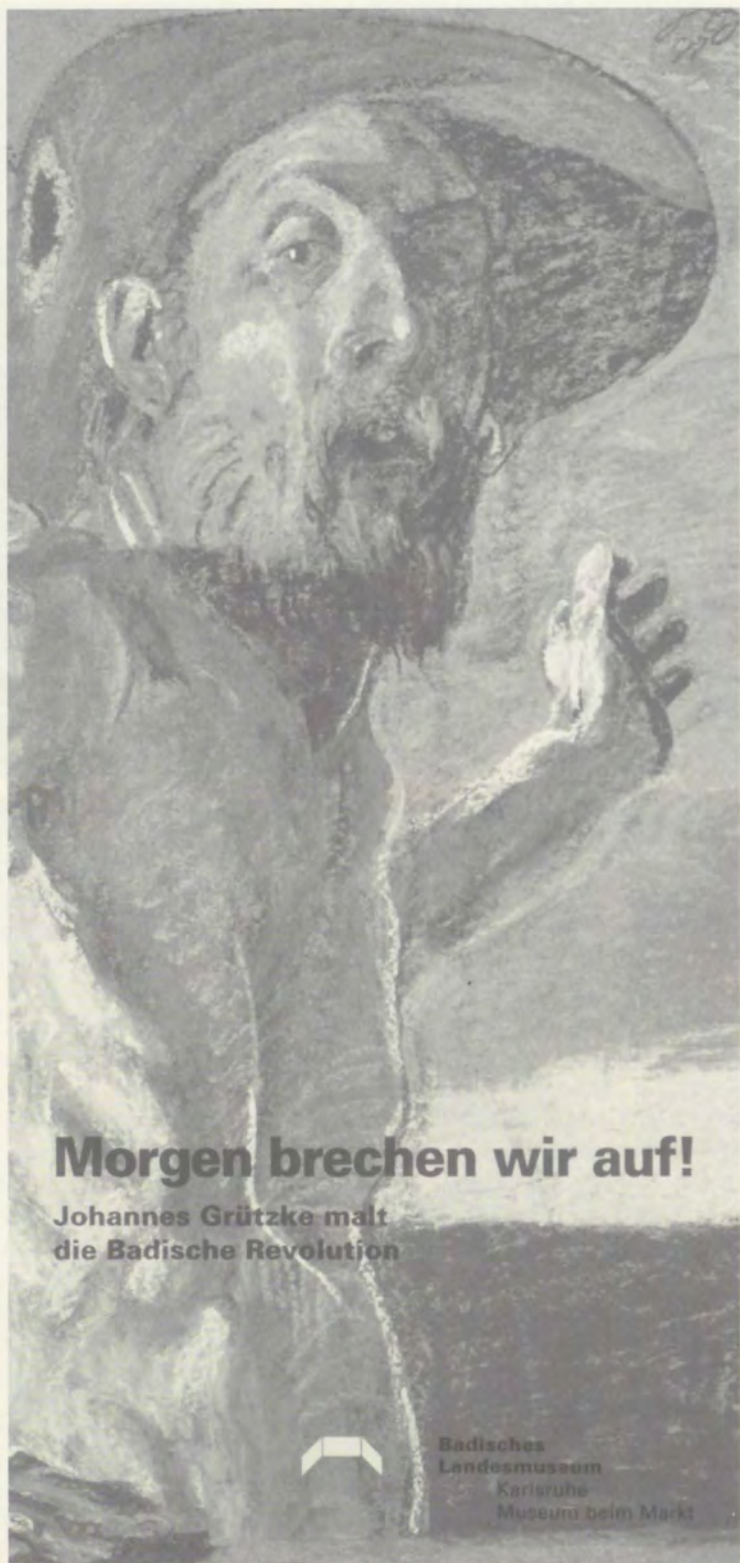
man wohl einer Ausstellung, die eine historisch so virulente Zeit zum Gegenstand hat, nicht zollen. Sie ist vielleicht die bedeutendste nach der Landesausstellung im Karlsruher Schloß.

Die Ausstellung ist jeweils sonntags und mittwochs von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet und zwar das ganze Jahr. Anfragen, auch wegen Führungen, sind an Herrn Holger Friedrich, Tel.: 0 72 61/6 41 86, zu richten.

Holger Friedrich hat außerdem noch ein Theaterstück „Der Traum von der Freiheit 1848/49“ geschrieben. Es ist bemerkenswert, daß angesehene Persönlichkeiten der Stadt engagiert die tragenden Rollen übernommen und dadurch dem Stück zu einem großen Erfolg verholfen haben. Weitere Aufführungen finden am 16. Mai 98 um 19.30 Uhr in der Stadthalle Gaggenau, am 26. Juni 98 ca. 21.00 Uhr in Eichtersheim als Freilichtaufführung im Schloßhof, am 26. Juli 98 um 20.30 Uhr im Karlstorbahnhof Heidelberg und am 6. Juni 98 im Rahmen des Museumsfestes im Karlsruher Schloß statt.

Wer sich über die gesamte Revolutionszeit in Sinsheim umfassend informieren will, der greife zu dem Buch von Holger Friedrich „Für Freiheit, Recht und Einigkeit. Sinsheim zur Zeit der Badischen Revolution 1848/49.“ Die Schrift (84 S., DM 17,80) beruht auf einem peniblen Quellenstudium und dies förderte ungewöhnliche wissenschaftliche Erkenntnisse zutage. Das Quellenstudium wurde bisher mit einer solchen Gründlichkeit nicht vollzogen, und so wurden historische Ereignisse, z. B. der Zug der Sinsheimer nach Heidelberg, falsch dargestellt und unbesehen von Autor zu Autor übernommen. Damit aufgeräumt und die Vorgänge auf eine wissenschaftlich überzeugende Grundlage gestellt zu haben, ist das große Verdienst von Holger Friedrich.

Anschrift des Autos:  
Ludwig Vögely  
Tiefentalstraße 35  
76228 Karlsruhe



## **Morgen brechen wir auf!**

**Johannes Grützke malt  
die Badische Revolution**



**Badisches  
Landesmuseum**  
Karlsruhe  
Museum beim Markt

*Ausstellung vom 28. Februar bis 2. August 1998*

## Dem Maler Otto Laible zum 100. Geburtstag

Hundert Jahre sind vergangen, seit der badische Maler Otto Laible das Licht der Welt erblickt hat. Was für ein Jahrhundert ist da vorübergezogen! Es ist ein Jahrhundert mit Kaiserreich, 1. Weltkrieg, Weimarer Republik, III. Reich, 2. Weltkrieg und das die Bundesrepublik entstehen sah. Es ist ein Jahrhundert der unglaublichen kulturellen, sozialen, politischen Entwicklungen, mit dem schnellen Wechsel der Stilrichtungen in der Kunst. Wenn sich ein künstlerisches Werk über einen so langen und so virulenten Zeitraum behaupten kann, dann ist sein Schöpfer von herausragender Bedeutung. Dies gilt für den Maler Otto Laible und sein Werk.

Otto Laible wurde am 14. Januar 1898 in Haslach i. K. geboren. Sein Vater war Lehrer und ein ausgezeichnete Musiker, seine Mutter eine begabte Zeichnerin. Diese künstlerischen Anlagen potenzierten sich in dem Sohn, für den schon sehr früh feststand, daß er Maler werden wolle. Aber als er sechs Jahre alt war, starb der Vater. Nun mußte ein „echter Beruf“ erlernt werden, und man steckte den Jungen in das Lehrerseminar Gengenbach. Das ging fehl. Mehr seinen Neigungen entsprach dann die Graveurlehre, die Laible in Haslach absolvierte.

Der 1. Weltkrieg bedeutete die erste starke Zäsur im Leben des jungen Mannes. Mit achtzehn Jahren wurde Laible Soldat und kämpfte in dem später so geliebten Frankreich. Nach Kriegsende aber vollzog er den Schritt mit der Energie und Zielstrebigkeit, die ihn immer auszeichneten, als er in die Kunstgewerbeschule Karlsruhe und Pforzheim und später in die Landeskunstschule Karlsruhe eintrat. Ein alter Wunsch war damit in Erfüllung gegangen. Laible hatte das Glück, daß er Lehrer fand, die

ihn förderten, so z. B. Georg Scholz, Walter Conz und vor allem Ernst Würtenberger, der von entscheidender Bedeutung für den jungen Maler wurde. Laible wurde 1924 sein Meisterschüler, und Würtenberger war es, der ihn nach Frankreich wies, damit er dort die wichtigen Impulse für seine Malerei empfangen. Paris war der Mittelpunkt der Malerei im 19. Jahrhundert. Und deshalb hielt sich Laible jedes Jahr bis 1932 mehrere Monate in Paris auf, das zu seiner geistigen Heimat wurde.

Im Jahre 1939 beendete Laible sein Studium an der Akademie und bezog ein eigenes Atelier in der Gartenstraße in Karlsruhe. Kennzeichnend für seine künstlerische Entwicklung ist, daß sein Frühwerk zunehmend Anerkennung fand und Stadt, Staat, Kunsthalle, Galerien seine Bilder ankauften. Schon 1932 war er Gast in der „badischen Sezession“, der so bedeutende Maler wie Carl Hofer, Hans Meid, Alexander Kanoldt angehörten. Laible wurde für den Rompreis vorgeschlagen. Da brachte die zweite schwere Zäsur seines Lebens die erfreuliche Entwicklung zum Stehen, es war die Machtergreifung Hitlers 1933.

Otto Laible war ein weltoffener Mensch und Künstler mit einem unabhängigen Geist, der die Menschen nicht nach Rasse und Politik einteilte, sondern nach dem, was sie nach Charakter, Gesinnung und Leistung darstellten. So hatte er viele jüdische Freunde, die ihm durch Bilderkauf das Leben finanzierten, und das genügte in jener Zeit, um suspekt zu erscheinen und von aller staatlichen Förderung ausgeschlossen zu werden. Hinzu kam, daß man Laible in den NS-Gazetten, besonders im „Führer“, als Französling beschimpfte und in *Mon-sier Laible* nannte. Durch diese gezielte Hetze



*Otto Laible*

erhielt Laible keine öffentlichen Aufträge mehr, und als logische Folge zog er sich auf sich selbst zurück. Das bedeutete auch Rückzug in die geliebte Heimat mit ihrer herrlichen Landschaft. Laible baute sich ein Atelierhäuschen oben am Hang über der Vaterstadt. Dort entstanden jene eindrucksvollen, schönen Bilder von Haslach und Umgebung, von Bauern und ihren Festen, von Viehmärkten u. v. m., die

heute zumeist Bestandteil der ständigen Laible-Ausstellung in Hansjakobs „Freihof“ in Haslach sind.

Die dritte Zäsur in Laibles Leben kam schnell, der 2. Weltkrieg. Man kann nachfühlen, was es für den Künstler bedeutete, gegen Frankreich zu kämpfen. Was er dann in Rußland erlebte, hat er in Zeichnungen festgehalten, Dokumente ungeschminkter Kriegsreali-



Otto Laible „Dame im Profil, 1932“ Bleistift



Otto Laible 1898–1962 „Drei junge Mädchen, Paris 1932“, Bleistift



Otto Laible 1898–1962 „Mädchen im Garten, 1948“, Bleistift



Otto Laible „Paris mit Eiffelturm, 1932“, Pinselzeichnung



Otto Laible „Aus dem Pariser Milieu, 1931“, Aquarell

tät. Schließlich geriet der Maler in englische Gefangenschaft und kam dadurch schon 1945 wieder nach Hause.

Was er vorfand, hatte er mit vielen heimkehrenden Künstlerfreunden gemeinsam, ein zerstörtes Atelier und den Verlust eines großen Teiles seines Frühwerkes. Das bedeutete in der Konsequenz einen menschlichen und künstlerischen Neubeginn. Beides bewältigte er hervorragend.

An erster Stelle steht zunächst das, was als menschlicher Neubeginn bezeichnet wurde. Otto Laible hatte es besonders der Blick in eine Gärtnerei angetan, nicht nur wegen der dort zu findenden Motiven, sondern wegen der jungen und schönen Gärtnerin Johanna Hamm. Die Gärtnerin hat Otto Laible im Jahre 1954 als seine Frau heimgeführt. Das war der glückliche Höhepunkt seines Lebens, denn seine Frau wurde zu seiner idealen Partnerin. Bei ihr fand er Ruhe, Rückhalt und Zuspruch, und Frau Johanna Laible wurde nach seinem Tode zu einer unübertrefflichen Bewahrerin seines Werkes bis heute im hohen Alter. Was diese Frau für ihren Mann und seine Künstlerfreunde getan hat, gerade in den schweren Jahren nach 1945, ist ein hohes Lied menschlicher Mithilfe. Sie war eine wahre Wohltäterin, welche die hungrigen jungen Männern mit Speise und Trank versorgte. Ihr sei auch an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön gesagt.

Otto Laible faßte auch künstlerisch wieder Fuß. Er malte damals viel bei Freunden in der Pfalz und im Schwetzinger Schloßgarten. 1946 hatte der Maler erstmals wieder eine Ausstellung im Karlsruher Kunstverein und trat damit wieder in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Er gehörte bald dem Vorstand des Kunstvereins an und gründete mit Karl Hubbuch, Wilhelm Schnarrenberger u. a. die Künstlergruppe „Der Kreis.“ Man war wieder auf ihn aufmerksam geworden. 1947 wurde Otto Laible Leiter einer Zeichenklasse an der staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe und wurde 1949 zum Professor ernannt, eine späte Wiedergutmachung. Nun war Laible also doch Lehrer geworden, freilich in einem weit höheren Sinn. Er war ein begnadeter Lehrer, der die ihm anvertrauten Schüler einfühlsam und sicher förderte. Er vermittelte, so Prof. Gerhard Grimm, der sein Schüler war, immer eine aka-

demische Grundlehre, die als Laible-Schule weithin bekannt wurde.

In jenen Jahren entstand neben seiner Lehrtätigkeit Laibles Haupt- und Spätwerk mit dem Höhepunkt Anfang der fünfziger Jahre. Diese Doppelbelastung zehrte schwer an Laibles Gesundheit, er wurde herzkrank. Das Leiden verschlimmerte sich ab 1956, das Reisen mußte aufgegeben werden, und der Künstler mußte dafür in den Semesterferien in Bad Nauheim kuren. Gleichzeitig erlebte er noch die große Freude, daß im gleichen Jahr sein Haus in Karlsruhe Beiernheim fertig wurde und ihm damit ein großes Atelier und eine behagliche Wohnung zur Verfügung standen. Hier entstanden die faszinierenden sog. Atelierbilder, reife Alterswerke. Noch sechs Jahre durfte er das alles genießen. Dann aber kam das Ende schnell. Otto Laible befand sich in seinem Atelierhaus in Haslach. Dort holte ihn der Tod am 22. April 1962, es war der Ostersonntag. Der große Maler und Mensch ruht im Friedhof seiner Vaterstadt.“

Es ist nicht leicht, Otto Laibles malerisches Werk im Rahmen eines Gedenkaufsatzes zu würdigen. Der Versuch aber sei immerhin gewagt.

Wie schon mehrfach gesagt, spielte Paris im Leben des Künstlers eine zentrale Rolle, seit ihn Prof. Württenberger veranlaßt hatte, dorthin zu gehen, um Anschluß an die großen Strömungen der europäischen Malerei zu finden. Paris war unbestritten die Kunstmetropole Europas. Das gilt besonders für die führende Rolle der Impressionisten. Die dann nach 1900 einsetzende Weiterentwicklung kann hier nur ansatzweise angesprochen werden. Revolutionäre Kunstentwürfe schufen vor allem Picasso und Braque, die eine totale Umstrukturierung des Bildes bedeuteten. Man kann sagen, daß das zentrale Ereignis der Kunst vor dem Ersten Weltkrieg, das zugleich Ende und Anfang von Epochen bedeutete, der die „Fauves“ überwindende Schritt von Pablo Picasso und Georges Braque war, zu welchem der Einfluß der Naturvölker Afrikas nicht wenig beigetragen hatte, den Schritt zum Kubismus nämlich. Die Ablösung des Naturbildes war damit definitiv eingeleitet. (Koschatzky, Kunst der Zeichnung, S. 276, 278) Matisse kam von der Farbe her, er verstand das Bild als dekoratives Zeichen





Otto Laible „Montmartre, 1932“, Öl



Otto Laible „Schlafende Schöne mit Katze, 1932“, Bleistift

(Grimm). Aber alle Wegbereiter der Mordern hatten bei allen unterschiedlichen Meinungen über den Sinn der Kunst die gemeinsamen Überzeugung, daß das Kunstschaffen frei von gesellschaftlichen Zwängen sein müsse. Gemeinsam war ihnen auch, „daß Kunst von nun an sich niemals damit begnügen könne, nur

das Ansichtsbild der Natur wiederzugeben. (Koschatzky, Kunst der Aquarelles, S. 244). Damit war das Ende des Impressionismus gekommen.

Das alles ist nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. Auf Seurats „Divisionismus“ folgten als Gegenbewegung die „Fauves“, die

erklärten, daß die Welt wieder neu und naiv zu sehen sei, um ein Motiv kraftvoll und vital durch „Übersetzung in gesteigerte, einfache, reine Flächenwerte von Farben und Linien zu etwas Wesentlichem zu machen, zu erheben.“ (Koschatzky, S. 244 f.) Matisse sagte in seinen „Notizen eines Malers“: „Mein Traum ist, eine Kunst voll Gleichgewicht, Reinheit, Ruhe ohne beunruhigende oder die Aufmerksamkeit beanspruchende Sujets.“ Und weiter: „Alle meine Farben singen gemeinsam, sie haben die Gewalt eines Chores.“ Das bedeutet letztendlich Ausdruck oder Expression.

Matisse zog vor allem deutsche Maler an, die verschiedene Gruppen bildeten. Otto Laible gehörte zu keiner von ihnen, aber auch er wurde von dem großen Franzosen stark geprägt. Malerei als Farbenfreude kam dem Temperament Laibles eben zur Farbe und dem Malerischen stark entgegen. Er gehörte zu den deutschen Künstlern, denen der Anschluß an die große französische Maltradition gelang und von ihr starke, helfende Impulse empfangen.

Man kann also feststellen, daß Laibles frühe Arbeiten sich an der Tradition des französischen Impressionismus orientierten. Später wurden dann die Farbenfreude des Fauvismus und des Expressionismus zu deutlichen Merkmalen seiner Malerei. Nach dem 2. Weltkrieg, Laibles zweite große Schaffensperiode, machte sich der Einfluß des Kubismus in Laibles Werken stark bemerkbar. Das bedeutet eine größere Reduktion und ornamentale Flächigkeit der Bilder, mit auch ein Ergebnis seiner intensiven Beschäftigung mit dem Ornament.

Laible hat jeden Aufenthalt in Paris zu seiner Weiterbildung benützt. Er kopierte fleißig alte Meister in den Museen und befolgte damit unbewußt die Anregung des Cimino di Drea cimini, geb. um 1370, der sagte: „Vergnüge Dich unermüdlich mit dem Nachahmen der besten Sachen, die Du von Händen großer Meister finden kannst.“ (Koschatzky, Kunst der Zeichnung S. 27) Laible wurde Schüler der berühmten Kunstakademien „Ranson“, „Julien“ und vor allem der „Academie de la Grande Chaumiere.“ Hier lerne er alle Strömungen der Malerei und ihre Interpreten kennen.

Otto Laible wohnte in Paris in der Rue St. Bernard. Von diesem Standort aus eroberte

er sich die Stadt. Er ging ganz im Pariser Leben auf, beobachtet das Treiben in den Straßen, Cafés, die Clochards, Tänzerinnen, Blumenverkäuferinnen, die Menschen im Varieté und auf der Rennbahn. Laible war ein phänomenaler Zeichner, der mit dem Stift alles erreichte, was er wollte, alle gewünschten Nuancen und Schattierungen. Und so entstanden Blätter voll prallen Lebens, auch seiner Schattenseiten, Paris eben mit seinem unverwechselbaren Flair. Koschatzky weist mit Recht darauf hin, welch große Rolle die spontane Bleistiftskizze im Aufbruch der Moderne gespielt hat, sei dies bei Picasso, Leger, Matisse, Matta, bei Klee bis hin zu Salvador Dali. Otto Laible ist zu den großen Meistern des Stiftes zu zählen, denn so Koschatzky (S. 276): „Der Bleistift ist tatsächlich das Ausdrucksmittel dieses Jahrhunderts geworden.“

Um das Dargestellte zusammenzufassen, soll noch einmal Prof. Gerhard Grimm zu Wort kommen: „Alles, was in Otto Laible angelegt war, seine Musikalität, seine Lebensfreude, sein Erzählertalent, alles, was er erstrebt und gelernt hatte, eine zeichnerische Virtuosität, sein hochsensibles Farbengefühl, den Hang zu rhythmisch-dekorativen Zusammenschlüssen, die intellektuelle Kühle, mit der er die bildnerischen Medien bedachte, und die emotionale Wärme, die er den Erscheinungen der Welt entgegenbrachte, all das wird sichtbar in seinen späten Werken (. . .) Spontaner Ausdruck, sicheres handwerkliches Können und lateinische Klarheit der Formulierung vereinigen sich zu Bildern von großartig existenter Sicherheit, Bildern reiner Poesie.“

Das ist eine Würdigung, der nichts mehr hinzuzufügen ist.

---

#### Literaturangaben

- Grimm, Gerhard: Der Maler Otto Laible, München 1970  
Grimm, Gerhard: Otto Laible, der Mann und sein Werk. Badische Heimat, Ekkhart-Jahrbuch 1964, S. 125–133  
Mühlfahrt, Leo: Otto Laible, Leben und Werk. Schriftenreihe der Museumsgesellschaft Ettlingen e. V. Bd. 13, Ettlingen 1978  
Württemberg, Ernst: Zeichnung, Holzschnitt und Illustration. Basel 1919

Koschatzky, Walter: Die Kunst der Zeichnung. Technik, Geschichte, Meisterwerke dtv 2867, 5. Aufl., München 1977

Koschatzky, Walter: Die Kunst der Graphik. Technik, Geschichte, Meisterwerke, dtv 2868, 8. Aufl. München 1985

Koschatzky, Walter: Die Kunst des Aquarells. Technik, Geschichte, Meisterwerke, dtv 2892, München 1985

Vögely, Ludwig: Dem Maler Otto Laible. Badische Heimat 1987 Heft 4, S. 569–580

Vögely, Ludwig: Johanna Laible erzählt. Badische Heimat 1990, Heft 2, S. 365–371

Die Gedächtnisausstellung „Französische Impressionisten. Otto Laible zum 100. Geburtstag“ vom 14. Januar bis 27. März 1998 in den neuen Räumen des

Badenwerkes in der Durlacher Allee Karlsruhe umfaßt über 150 Ölbilder, Aquarelle, Gouachen, Zeichnungen des Künstlers. Diese großartige Ausstellung, die Otto Laible den Rang zuweist, der ihm gebührt, ist das Ergebnis einer ersten Zusammenarbeit der Städtischen Galerie Karlsruhe mit dem Badenwerk.

Anschrift des Autors:

Ludwig Vögely  
Tiefentalstraße 35  
76228 Karlsruhe

## Franz Xaver Winterhalter starb vor 125 Jahren

Der Fürstenmaler Franz Xaver Winterhalter starb vor 125 Jahren. Im 19. Jahrhundert galt er als der bedeutendste Porträtmaler; seine Popularität war so groß, daß sich zu jener Zeit fast alle Mitglieder der europäischen Adelsfamilien von ihm malen ließen. Jeder, der was auf sich hielt und es sich auch leisten konnte, ließ sich von Winterhalter porträtieren. Er hatte zu seiner Zeit eine Art Monopolstellung erreicht. Noch heute können seine Bilder in Museen, Galerien und Privatsammlungen bewundert werden. Seine Heimat ist die damals noch recht unbekannte und abgelegene Schwarzwaldgemeinde Menzenschwand. Heute ein Ortsteil der Stadt St. Blasien. Franz Xaver Winterhalter wurde dort am 20. April 1805 geboren. Sein Vater, Fidel Winterhalter, war Uhrenträger, Harzer, Kübler, Gastwirt und er hatte auch die Aufgabe eines Geschworenen in seiner Dorfgemeinschaft. Als Harzer wohnte Vater Fidel zehn Jahre, von 1815 bis 1825, in einer Hütte auf einer Anhöhe zwischen Menzenschwand und St. Blasien, in der Nähe der Ruine des Heuberger Schloßchen. Die bescheidene Behausung, die „Winterhalter'sche Harzhütte“ ist schon seit vielen Jahren verfallen und da sie wahrscheinlich von ihm selbst erbaut wurde, existieren auch keine Pläne. Die Familie lebte in Menzenschwand. Für das Geschäftliche zeichnete die älteste Tochter verantwortlich. Nach dem Tode des Schwiegersohns Hieronymus Maier war Fidel Winterhalter zeitweise Wirt vom Gasthaus Adler in Menzenschwand. Die Mutter des Fürstenmalers war Eva Maier (1764–1838), sie stammte aus der Nachbargemeinde Bernau. Die Eltern ermöglichten dem jungen Franz Xaver eine Lehre in dem Freiburger Verlagshaus Herder. Er wurde Kupferste-

cher. Auf Grund seines überdurchschnittlichen Talents erhielt der junge Menzenschwander ein Stipendium zum Besuch der Kunstakademie in München. Winterhalter arbeitete dort größtenteils an lithographischen Porträtswerken. In der bayerischen Hauptstadt fand der Schwarzwälder viele Gleichgesinnte, dazu gehörte auch der aus Furtwangen gebürtige Johann Baptist Kirner. Der junge Künstler aus Menzenschwand galt bald als der Beste unter den Schülern der Akademie.

„Sein Zeichenstil war exakt und zugleich von einem liebenswürdigen Idealismus bestimmt.“ In der badischen Residenzstadt erhielt Winterhalter, 23jährig, seine erste Anstellung. Er unterrichtete die Markgräfin Sophie, die Gemahlin des späteren Großherzogs, in Zeichnen und Malen. Während seiner Karlsruher Zeit entstanden eine ganze Reihe von Bildern von Angehörigen des badischen Großherzogs, aber auch von bürgerlichen Familien. Mit einem weiteren Stipendium wurde es Winterhalter ermöglicht in Italien seine Studien weiterzuführen. Während des Aufenthalts in Italien entstanden zahlreiche Landschaftsbilder in spätromantischer Manier. In Rom teilte er sein Atelier mit seinem Freund aus Münchener Zeit: Johann Baptist Kirner. Für nur kurze Zeit kehrte Winterhalter wieder in die badische Hauptstadt zurück. Es zog ihn bald wieder ins Ausland, er ging nach Frankreich in die Künstlerstadt Paris. Hier erreichte er seinen Durchbruch. Die Pariser Salonmalerei verschaffte Winterhalter die besondere Stellung als Fürstenmaler. Auf diese Weise kam er an den englischen Hof um dort die Königin Victoria und ihren Prinzgemahl Albert zu malen. Selbst die russische Aristokratie bemühte sich um



„Dame in Blau“ von Franz Xaver Winterhalter

seine Gunst. Der Maler aus dem Dorf Menzenschwand war auch bekannt dafür, daß er recht flott arbeitete. Dies wurde von den Angehörigen der Adelsfamilien besonders geschätzt, hatten sie doch meist nur wenig Zeit um für den Künstler Modell zu sitzen. Seine größten Erfolge hatte Winterhalter am Hof von Napoleon III. und Kaiserin Eugenie. Man liest, daß er auch in Belgien und Spanien malte, von Winterhalter entstanden prachtvolle Bilder von König Wilhelm von Preußen und Königin Augusta, beide stellten sich im Krönungsornat. Es entstanden Bilder vom Kaiser und von der Kaiserin von Österreich, vom König und der Königin von Württemberg. Winterhalter malte auch zahlreiche Porträts von Kindern und jungen Damen, meist in vornehmer Kleidung. Zwischendurch kehrte er immer wieder in sein badisches Heimatland zurück, meist verweilte er in Baden-Baden. Bis zum Jahre 1871 behielt er sein Atelier in Paris, dann kehrte er endgültig

ins Badische zurück. Während eines Besuchs in Frankfurt erkrankte Winterhalter und verstarb am 8. Juli 1873.

Große Unterstützung fand der Kunstmaler durch seinen drei Jahre jüngeren Bruder Hermann Fidel, er galt auch als Künstlertalent und malte viele Jahre zusammen mit seinem Bruder Franz Xaver. Hermann Fidel wird aber stets nur als der „Helfer“ bezeichnet. Das Geburtshaus der Winterhalter-Brüder ist heute noch in Menzenschwand erhalten. Auf einer Gedenktafel heißt es: „Geburtshaus der Kunstmaler Franz Winterhalter 1805–1873, Herm. Winterhalter 1808–1891“. Aus Anlaß der Jubiläumsfeierlichkeiten „100 Jahre Stadtrechte St. Blasien“ im Jahre 1997 kam es zu einer großartigen Theateraufführung mit 300 Mitwirkenden in der Schwarzwaldgemeinde. Das Schlußbild dieser historischen Schau zeigte ein Festumzug durch die junge Stadt. Mit dazu gehörte auch ein Wagen von Bürgern des Ortsteils Menzenschwand gestaltet, er war den beiden berühmten Söhnen Franz Xaver und Hermann Fidel Winterhalter gewidmet.

In einem Heimatbuch „Badnerland“ aus dem Jahre 1924 heißt es über Franz Xaver: „er stieg auf zu den gefeiertsten Malern der ganzen europäischen Aristokratie“ und Helmut Bender schreibt 1984 „Seine Dömäne war die Schönheit, ohne daß er es nötig hatte, sie stark zu schablonieren. Er imponierte mit seinem Können und wurde damit in mancher Hinsicht ein Vorläufer des verfeinerten Naturalismus, seine Porträts faszinieren auf diese Weise auch noch heute“.

Anschrift des Autors:  
Franz Hilger  
Krozingener Straße 27  
79292 Pfaffenweiler

## Die Wildbirne Baum des Jahres 1998

Die Wildbirne ist der zehnte Baum des Jahres seit 1989, als damals durch den Umweltschutzverein Wahlstedt/Holst mit seiner Aktion „Rette die Bäume – rette den Wald“ erstmals ein Baum des Jahres, die Eiche, gewählt wurde. Der Wildbirne gingen also voran Eiche, Buche, Linde, Ulme, Speierling, Eibe, Spitzahorn, Hainbuche und 1997 die Eberesche. Dies alles sind Bäume, welche das „Kuratorium Baum des Jahres“ (KBJ), 1991 gegründet, mit vielen Gründen als besonders schützenswert und schutzbedürftig ausgewählt hat. Sie alle sind bekannte Bäume, von der Wildbirne darf man dies wohl nicht ohne weiteres annehmen. Auf diesen schönen Baum wollen die folgenden Zeilen deshalb aufmerksam machen und helfen, ihn zu finden, für seine „Vermehrung und Verbreitung zu sorgen, ihn zu pflanzen, zu schützen und zu pflegen.“ Grundlage der Ausführungen bildet das Faltblatt, welches das KBJ für die Wildbirne herausgebracht hat, alle Zitate stammen daraus.

Der Schutzherr des Baumes des Jahres 1998 ist Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker, Präsident des Wuppertalinstituts für Klima, Umwelt, Energie. Er gibt in seinem Grußwort gleichzeitig eine Begründung für die Wahl der Wildbirne zum Baum des Jahres 1998, wenn er feststellt: „Die Wildbirne, die zugleich stellvertretend für andere Wildobstsorten steht, verdient, wie diese, eine größere Beachtung – sowohl in der freien Landschaft als auch an Wald- und Bestandesrändern. Die Wildform ist heute so selten geworden, daß sie bereits auf der roten Liste aussterbender Arten steht.“

Die Wildbirne, stellvertretend auch für andere Wildobstsorten, weist also darauf hin, daß diese der Förderung und greifender Schutz-

maßnahmen bedürfen.“ Ohne solche wird es allmählich schwierig, die Urahnen unserer Obstbäume überhaupt noch zu finden.“ Der sehr licht-dürftige Baum hat daher nur an Waldrändern und Freiflächen eine Überlebenschance. Der Mensch hat sich seit Jahrhunderten mit allen möglichen Zuchtformen der Birne bemüht, möglichst große und schmackhafte Früchte zu erlangen. So wurde die ursprüngliche Wildform beinahe ausgerottet. Heute ist eine „echte Wildbirne überall eine Seltenheit, ja fast schon eine Sensation.“ Es ist deshalb anzuerkennen, daß in einigen Bundesländern in der Forstwirtschaft und im Obstbau Bestrebungen angelaufen sind, die Wildobstarten, also auch die Wildbirne, zu fördern und wieder zu vermehren bis hin zu Generhaltungsmaßnahmen.

Die Wildbirne weist einige charakteristische Erkennungsmerkmale auf. Zunächst ist der Baum an seiner schlanken, aufstrebenden Krone zu erkennen. In dem Faltblatt heißt es: „In der Wipfelregion sind die sog. „Fruchtbogen“ charakteristisch. Die ursprünglich senkrecht wachsenden Hauptäste biegen sich durch das Gewicht der Früchte immer mehr nach unten, so daß schließlich Seitenknospen das Höhenwachstum fortsetzen müssen. Und auch die daraus sich entwickelnden Wipfeltriebe erfahren dasselbe Schicksal, so daß der Wipfel aller Birnbäume aus aufeinandergestellten, übergebogenen Ästen besteht. Der Baum wird nur bis zur zehn Meter hoch, und der junge Baum ist bedornt, und viele kurze Seitenzweige enden mit einer „empfindlich stechenden Spitze.“

Die Früchte der echten Wildbirne sind nur 3 Zentimeter groß und rundlich oder eiförmig,

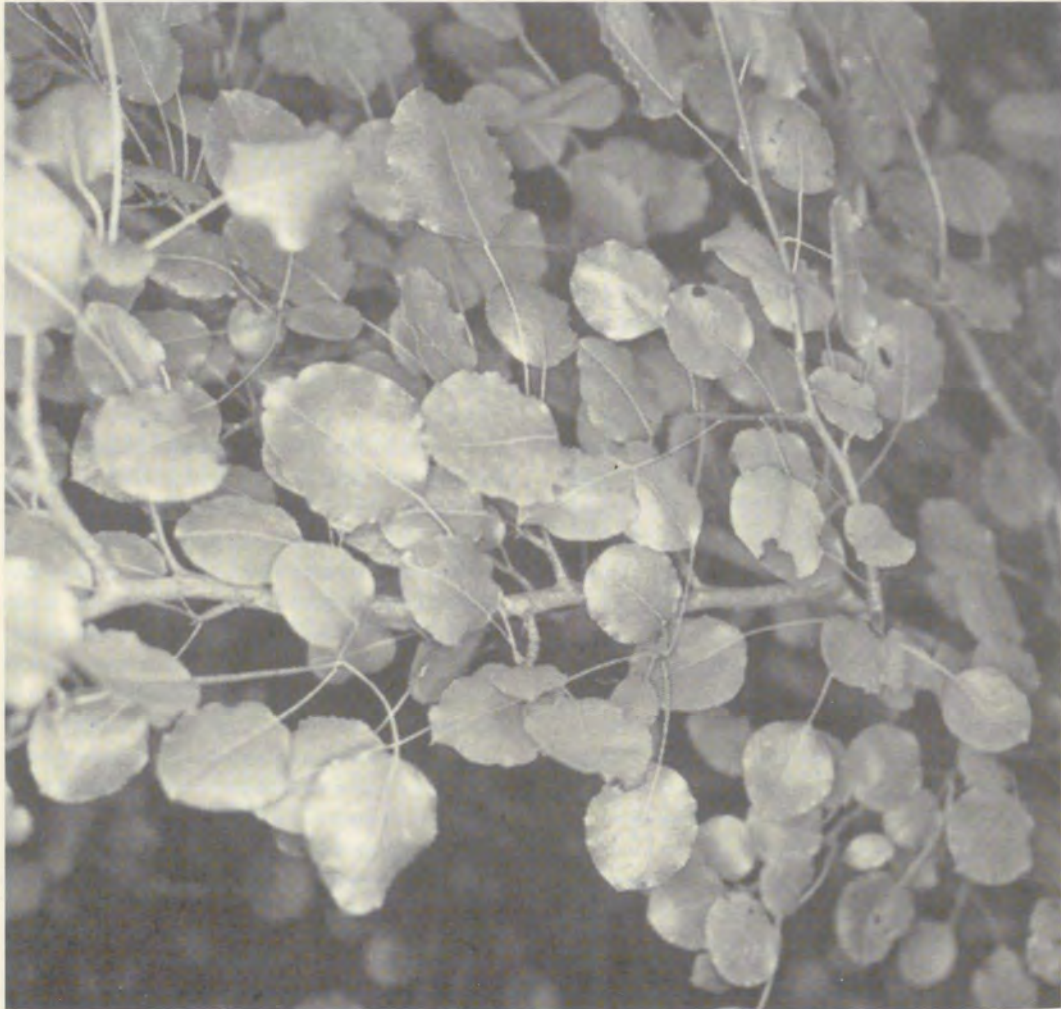
die Stiele erreichen etwa die Länge der Frucht. Die Früchte sind praktisch ungenießbar, auch in der Reife sind sie hart und holzig. Man spricht dabei von „Holzbirnen“, ein Name, der auch bei uns noch durchaus geläufig ist und mit dem man alle ungenießbaren, harten, kleinen Birnen bezeichnet. Aber trotzdem hat man auch für sie Verwendung gefunden. Aus ihnen stellt man Säfte, Marmeladen und Branntwein her. Mit ihrem hohen Gerbstoffgehalt liefern sie außerdem einen lange haltbaren, klaren und perlenden Most.

Die Blüte erfolgt Ende April-Anfang Mai und immer vor dem Laubaustrieb. Sie sind

zwitterig und auf Fremdbestäubung von einem anderen Baum aus angewiesen.“ Ältere Bäume sind zum Zeitpunkt der Blüte wohl etwas Einmaliges aufgrund ihrer über und über von mit Blüten versehenen, markanten Krone.“

Die Blätter sind rundlich, höchstens 5 Zentimeter lang, ebenso lang gestielt, gesägt und oft am Rand bewimpert. An der Oberseite glänzen sie auffällig, die Unterseite ist bläulich-grün.

Die Birnbäume können ein Alter von über 200 Jahren und der Stamm einen Durchmesser von einem Meter erreichen. Interessant ist auch die Borke, die im Alter fast schwarz wird



*Laubblätter bis 7 cm lang und wechselständig angeordnet*

Foto: A. Bärtels





*Früchte, rund und hart*



*Grauschwarze Borke durch scharfe Quer- und Längsrisse nahezu würfelförmig gefeldert*

Fotos: A. Roloff

und mit zahlreichen Quer- und Längsrissen „würfelförmig“ geteilt wird. Die Wurzeln erreichen bei trockenen Standorten eine große Tiefe, ein großer Vorteil bei trockenen Zeiten, die der Baum dadurch übersteht.

Das Holz der Wildbirne ist sehr begehrt und wegen seiner Seltenheit im Handel kaum erhältlich. Die wenigen Wildbirnenstämme gehen zu hohen Preisen direkt in die Möbelschreinereien und dienen oft als Ersatz für Nußbaum und gebeizt für Ebenholz, oder es findet für wertvolle Funier- und Intarsienarbeiten Verwendung. Das Holz hat eine rötliche oder rötlich-braune Farbe. Es ist hart, schwer und dauerhaft und läßt sich sehr gut bearbeiten. Birnbaum ist ein wichtiges Holz für viele

Musikinstrumente, insbesondere für Blockflöten. Es wird weiterhin für Zeichengeräte, Modellbau, Küchengeräte, Schnitz- und Drechslerarbeiten sehr gerne verwendet.

Wie alle Wildobstarten hat die Wildbirne einen hohen ökologischen Nutzen. Diesen bringen vor allem die Blüten für viele Insekten, und die Früchte sind von Bedeutung für viele Tiere, z. B. für Siebenschläfer, Marder, Dachs oder Igel.

Und wo findet man nun den so selten gewordenen Baum! Da er sehr wärmebedürftig ist, muß er mit extrem trockenen Standorten vorlieb nehmen und kommt daher am häufigsten an der Trockengrenze des Waldes vor, so auf basenreichen und flachgründigen, südlich

oder westgerichteten Hängen im Mittelgebirgsraum. „Aber auch in den Rheinauen ist die Wildbirne anzutreffen. Keine Chance hat sie im Wald, auf sauren Böden und in Frostlagen.“

Aus dem bisher Ausgeführten ergibt sich für uns die Aufgabe, wie sie das KBJ so formuliert hat: „Wildbirnen sind außergewöhnlich schöne Bäume. Die derzeitigen Vorkommen sind zunächst einmal zu erfassen, was z. T. schon geschieht, zu schützen und vor allem aber durch Neupflanzungen zu vermehren. Nur so kann diese bei uns extrem selten gewordene Baumart gerettet werden. Machen Sie mit?“

Es ist zu hoffen, daß die Mitglieder des Landesvereins Badische Heimat, der ja dem

Naturschutz besonders verpflichtet ist, bei der Suche nach dem Vorkommen der Wildbirne nach Kräften mithelfen. Wenn sie fündig werden, dann melden Sie das bitte mit Standortangaben an unsere Geschäftsstelle. Sie leisten damit einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt der Vielfalt der gesegneten Natur in unserem schönen Land.

Anschrift des Autors:  
Ludwig Vögely  
Tiefentalstraße 35  
76228 Karlsruhe

## Persönliche Erinnerungen an Friedrich Maurer

(Aufgrund von Notizen aufgeschrieben im Januar 1998.)

Nach meiner Lazarettzeit konnte ich zu Beginn des Wintersemesters 1941/42 mit dem Studium in Freiburg beginnen. Die älteste Erinnerung an Prof. Maurer geht auf einen „Seminarausflug“ zurück, der von der Uni am Hang des Schloßbergs entlang nach St. Ottilien führte. Es kam zu einem Gespräch zwischen ihm, meiner späteren Frau und mir. Prof. Maurer zeigte sich darüber erfreut, daß wir aus Hessen kamen. Aus Hessen sei auch er (über Erlangen) nach Freiburg gekommen.

Als nächstes erinnere ich mich an ein Gespräch mit ihm allein auf dem Gang vor dem Deutschen Seminar. Er war ja nicht nur Professor, sondern auch Seminardirektor. Und ich war unsicher, wie ich ihn anreden sollte. Ich habe ihn teils mit „Herr Professor“, teils mit „Herr Direktor“ angesprochen. Nur das ist in Erinnerung geblieben, nicht der Inhalt des Gesprächs.

Meine Frau und ich, wir kannten uns schon seit 1937. Im Dezember 1943, noch als cand. phil., haben wir in Frankfurt geheiratet. Als wir zuerst wieder im Deutschen Seminar waren, begrüßte uns Prof. Maurer vor allen Teilnehmern auf mittelhochdeutsch, nannte uns „die niuwen hiwen“ und erzählte strahlend, daß wir uns im Seminar kennen gelernt hätten. Wir widersprachen nicht gleich, aber bald danach sagten wir ihm mindestens zweimal, daß wir uns schon vor unserem Studium gekannt hatten. Als er später doch wieder anderen erzählte, wir hätten uns im Deutschen Seminar bei ihm kennengelernt, widersprachen wir nicht mehr, denn der Gedanke, unsere Ehe mit gestiftet zu haben, machte ihm offensichtlich Freude.

Einige Male waren wir in der Goethestraße zu Besuch. Die Wohnung hatte auffallend hohe Räume. Empfangen wurde man in einer Art Salon. Frau Maurer war zurückhaltend, aber sehr freundlich. Die Tochter Jula und der Sohn Karl besuchten noch das Gymnasium.

Es bleibt nicht aus, daß man als Student die Professoren vergleicht, mit denen man zu tun hat. Bei Maurer fielen uns auf: die Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der er arbeitete. Ruhe und Sicherheit gingen von ihm aus. Integrität, Väterliches. Man konnte bei ihm nicht nur viel lernen, man fühlte sich auch gut aufgehoben. Und es machte ihm Freude zu helfen, wenn er helfen konnte. Deshalb hieß er bei den Studenten, die ihn näher kannten, auf hessisch „der gu Ma“ (das „a“ ist lang und nasal zu sprechen).

Am Vormittag des 27. 11. 1944 arbeitete ich im Deutschen Seminar. Prof. Maurer kam herein und sprach leise mit einigen. Dann kam er auch zu mir und sagte: „Herr Thiel, heute beginnt das letzte Staatsexamen vor Ende des Krieges. Wollen Sie nicht mitmachen?“ Ich gab zu bedenken, daß ich noch nicht lange genug studiert hätte. Doch er blieb bei seinem Vorschlag. Da sagte ich mir: Wenn du es nach dem kurzen Studium nicht schaffst, ist es keine Schande, also versuchst du es.

So schrieb ich am Nachmittag des 27. 11. 1944 die erste Klausur, Mittelhochdeutsch, mit. Als ich danach noch nicht lange zu Hause war (ich wohnte damals im Stühlinger), begann der große Angriff auf Freiburg. Alle Bücher und Kollegnachschriften, dazu die Kleidung verbrannten über mir. Eine Nachbarin, die neben mir im Keller gestanden hatte, lieb mir den

Bademantel ihres Mannes. Ich übernachtete in der Uni-Klinik in einem Saal mitten unter den Schwestern.

Das Haus, in dessen Keller ich überlebt hatte, fand ich am nächsten Morgen völlig zusammengestürzt vor. Es war gut gewesen, nicht länger in dem Keller zu bleiben. — Das Wetter war kühl, und es nieselte. Mit dem geliehenen Bademantel bekleidet ging ich zur Uni, um Näheres über das begonnene Examen zu erfahren. Das Uni-Gebäude war beschädigt, auch das Deutsche Seminar. Wer stand zwischen Sokrates und Homer vor dem Eingang? Prof. Maurer! Er konnte überhaupt nicht verstehen, daß ich mit einem Bademantel bekleidet quer durch Freiburg gegangen war. (Sein Wohnhaus in der Goethestraße war verschont geblieben.) Er sagte: „Wir machen mit dem Examen weiter. Um 14.00 Uhr in der Schule am Martinstor, Raum . . ., ist der nächste Termin.“

Als ich, um etwas zu essen zu bekommen, zur Uni-Klinik zurückgegangen und dann zur Schule am Martinstor geeilt war, kam ich ein paar Minuten zu spät und hatte die richtige Raumnummer vergessen. Niemand im Hause wußte, wo die Klausur geschrieben wurde. Und damit war der Termin geplatzt!

„Ausgebombt“, wie ich war, fuhr ich nach Frankfurt, um Kleidung und einige Bücher von meiner Frau zu holen. Wieder zurück in Freiburg, erfuhr ich von Maurer, daß Anfang nächsten Jahres doch noch Termine für ein Staatsexamen stattfinden würden.

Die mündliche Prüfung fand in der Maurerschen Wohnung in der Goethestraße zwischen zwei Fliegeralarmen statt. Die mündliche Prüfung bei Rehm (der auch ausgebombt war und bei Maurers wohnte) fand bei Alarm in der Goethestraße im Keller statt. Der Kerzenstummel, der uns zunächst noch Licht gab, wurde immer kleiner und ging zuletzt ganz aus.

Nach bestandenem Staatsexamen wurde ich „Hilfsassistent“ bei Maurer, führte Aufsicht bei Klausuren, barg Hunderte von Büchern, versuchte mich darin, jüngere Studenten ins Mittelhochdeutsche einzuführen, half älteren bei der Vorbereitung auf Examina.

Selber inzwischen an Prüfungen gewöhnt, bat ich darum, das Rigorosum bald an das Staatsexamen anzuschließen. Von der Deutsch-Prüfung bei ihm am 7. 3. 1945 sagte

Maurer: „Das war mal ein gebildetes Gespräch.“ Am 21. 3. gab ich meine schriftliche Arbeit ab und bat, sie möglichst bald zu referieren. Prof. Maurer hat die Arbeit über Nacht (!) durchgelesen und beurteilt. Das werde ich ihm nie vergessen.

An dem Tag, als ich mit der Promotion fertig war, überschritten amerikanische Truppen den Rhein in Richtung Darmstadt und Frankfurt. Ich mußte in Freiburg bleiben. Es ging nun darum, die Philosophische Fakultät auf die Schwäbische Alb, zur Burg Wildenstein, zu verlegen. Ich assistierte Frau Berres bei der Aufsicht, als die Bücherkisten für den Wildenstein verladen wurden. Ich selbst fuhr mit dem Fahrrad hin.

Auf der Burg, die vorher als Jugendherberge genutzt wurde, waren wir eine Gruppe von 6 Professoren (Maurer, Heidegger, Friedrich, Büchner, Bauer, Heiss), 6 Assistenten und 12 Studenten. Es gab Zeit für längere Gespräche mit Maurer. Als wir am Abend des 19. 4. zusammen nach Leibertingen (das dem Wildenstein am nächsten gelegene Dorf) gingen, um noch etwas einzukaufen, kamen die deutschen Landsler in aufgelöstem Rückzug durch den Ort hindurch.

Am 22. 4. sahen wir unten im Donautal französische Panzer nach Osten vorrücken. Einer schoß mit der Kanone auf eine Felsgruppe unterhalb der Burg. Die Front hatte sich über uns hinweggeschoben. Der Krieg war für uns vorbei.

An einem der nächsten Tage gingen Maurer und ich zusammen zum Haarschneiden den Fußweg am Hang hinunter nach Beuron. Der Weg war dafür bekannt, daß oft giftige Vipern auf ihm lagen und von den Baumwurzeln kaum zu unterscheiden waren. Ich schnitt mir einen langen Stock, um notfalls mit ihm testen zu können, ob wir es mit einer Baumwurzel oder einer Viper zu tun hätten. Einmal gab es ein Rascheln durch sich zurückziehende Schlangen, sonst ging aber alles gut.

Als wir uns, von Beuron zurück, unserer Burg näherten, standen Militärfahrzeuge davor, und unsere Leute gaben uns, heftig gestikulierend, Zeichen, daß wir nicht kommen sondern uns entfernen sollten. Aber wohin? Vor allem: wir gehörten doch zu der Gruppe. Eine andere Entscheidung wäre für Maurer

undenkbar gewesen. Wir gingen also in die Burg – und waren, wie alle anderen auch, Gefangene der Franzosen.

Die gesamte Gruppe mußte sich Tag und Nacht in einem einzigen Raum aufhalten. In der Nacht wurden wir verhört. Angeblich war in der Nähe ein französischer Soldat überfallen worden. Zur Toilette wurde jeder von einem Soldaten eskortiert. Aus dem kleinen Toilettenfenster konnte man beobachten, wie die Franzosen zahlreiche große Holzkisten aus dem Burgverlies holten, wo sie eingemauert waren, auf der Brücke über den Burggraben nach draußen schleppten und auf LKWs aufluden. (Es war die Kunst- und Waffensammlung des Fürsten von Fürstenberg. Die Amerikaner ließen die Franzosen im Elsaß nicht damit durch, wie wir später erfuhren.)

Nach einer Woche der Gefangenschaft wurden wir wieder freigelassen. In dieser Zeit erhielt Prof. Maurer, weil seine Mutter im Sterben lag, einen Passierschein nach Hinterzarten. Das Zimmer, das er in Leibertingen gemietet hatte, übergab er mir. Ich habe es mehrere Wochen lang bewohnt.

Es dauerte bis zum Sommer, daß ich nach Freiburg zurückkehren konnte. Prof. Maurer war zunächst noch in Hinterzarten. Frä. Franke (Frau A. Laubenberger) hütete die Maurersche Wohnung in der Goethestraße, von der ein Raum zum Deutschen Seminar erklärt worden war. Mit Hilfe von displaced persons konnte ich einen Passierschein nach Neuwied bekommen. In Frankfurt stieg ich aus dem Zug aus und war zu Hause.

In der Nachkriegszeit war Prof. Maurer einige Male in Frankfurt, wo wir uns trafen. Einmal übernachtete er zum Wochenende bei uns. An dem Sonntagvormittag ging er zum Schwimmen an den Main, an dem es damals noch eine Badeanstalt gab. Er erklärte uns, daß es eine Art Steckenpferd von ihm sei, in jedem größeren deutschen Fluß einmal gebadet zu haben. Davon ließ er sich auch durch unseren Hinweis auf die Wasserqualität nicht abbringen.

Als 1946 die Universität Mainz eröffnet war, wandte sich Prof. Kurt Wagner wegen eines Wissenschaftlichen Assistenten an Maurer. Er schlug mich vor, und ich konnte Ende 1946 diese Stelle in Mainz antreten.

Wenn meine Frau und ich in der Zeit vor der Währungsreform nach Freiburg fuhren, um Maurers zu besuchen, überbrachten wir ein Päckchen Butter von ihren Verwandten in Eschbach, woher die Familie Maurer stammt.

Ende der 50er Jahre wurde mir ein kleines Ölbild des Frankfurt-Kronberger Malers Jacob Maurer aus Eschbach angeboten. Ich schickte es Prof. Maurer in der Annahme, daß er an dem Bildchen, dessen Autor ein entfernter Verwandter von ihm war, Interesse hätte. Er identifizierte das Bild als eine Landschaft bei Eschbach, kenntlich an den zwei Kirchtürmen, wollte es aber nicht kaufen, weil er auf das Haus in Merzhausen sparte. Also behielt ich es, als Andenken.

Nachdem in den 50er Jahren meine Sprachhefte „Unsere Muttersprache“ erschienen waren, bat ich ihn um kritische Durchsicht. Seine Beurteilung war positiv, worüber ich mich natürlich freute. Sehr gefreut habe ich mich auch über seine Gratulation, nachdem mir die Leitung der Helmholzscheule, Gymnasium der Stadt Frankfurt a. M., übertragen worden war.

Als er sich als Mitglied der Mannheimer „Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege“ zurückziehen wollte, schlug er mich als Nachfolger vor. Ich wurde als Beirat kooptiert und habe eine Reihe von Jahren an den Sitzungen der Kommission teilgenommen.

Einige Male besuchten meine Frau und ich Prof. Maurer an seinem Geburtstag in Merzhausen. Zu seinem 70. Geburtstag schrieb ich einen Text, der in den Blättern für den Deutschlehrer 12 (1968), 1,22 erschien.

Die letzte Begegnung war nicht lange vor seinem Tode. Wegen seines Schlaganfalls konnte er nicht mehr sprechen. Das schmerzte mich tief. Diesem Mann, der sein Leben der Erforschung der Sprache gewidmet hatte, war es nicht mehr möglich, sich ihrer in einem Gespräch zu bedienen. Ich habe ihm einfach von meiner Familie und meiner Arbeit in Frankfurt erzählt. Und es war ein kleiner Trost, seinem Gesicht anzumerken, daß er nicht unbeteiligt blieb, er mich vielmehr aufmerksam und freundlich ansah und reagierte, daß Kommunikation eben doch noch stattfand.

Unvergeßlich ist mir auch, welche unglaubliche Kraft seiner selbst eigentlich schonungsbedürftigen Frau zugewachsen war, um ihn zu

pflügen und sein Leben zu verlängern.

Schon lange steht ein Foto von ihm in meinem Arbeitszimmer (es ist dasselbe Bild wie in der Badischen Heimat 65/1985, S. 471).

Meine Frau und ich waren zu den Begräbnissen und zu der Gedenkfeier im Sommer 1985 in Freiburg. Wir sind froh darüber, daß wir nicht versäumt haben, auch an seinem 100.

Geburtstag am 5. 1. 1998 in Freiburg gewesen zu sein.

Anschrift des Autors:  
Dr. Hans Thiel  
Comeniusstraße 77  
60389 Frankfurt a. M.

# Augustin Bea, die Bibel und die Bücher

Aus Anlaß einer Ausstellung

Als der Zimmermann Karl Bea und seine Frau Maria am 29. Mai 1881 ihr erstes und einziges Kind, einen Sohn, in Riedböhringen taufen ließen – da nannten sie es August, wie es damals durchaus üblich war. Aber als Namenspatron hatten sie natürlich nicht den heidnischen Kaiser Augustus, sondern den christlichen Kirchenlehrer Augustinus gewählt, der in seinen berühmten „Bekennnissen“ berichtet, daß er einmal eine Stimme hörte, die zu ihm sagte „Tolle, lege“ („Nimm und lies“); worauf er die Bibel aufschlug und dort die Worte fand, die ihn auf den richtigen Weg wiesen.

## FRÜH KRÜMMT SICH . . .

„Nimm und lies“: dieser Spruch stand wie ein Motto über dem Leben Beas. Schon seine Eltern stellten fest, daß er nicht gern aufs Feld ging, sondern lieber zuhause blieb und über Büchern saß.<sup>2</sup> Und so zog er denn nach der örtlichen Volksschule und dem zusätzlichen Lateinunterricht beim Ortspfarrer auf die höheren Schulen nach Sasbach, Konstanz und Rastatt, wo er im Jahre 1900 ein glänzendes Abitur ablegte.

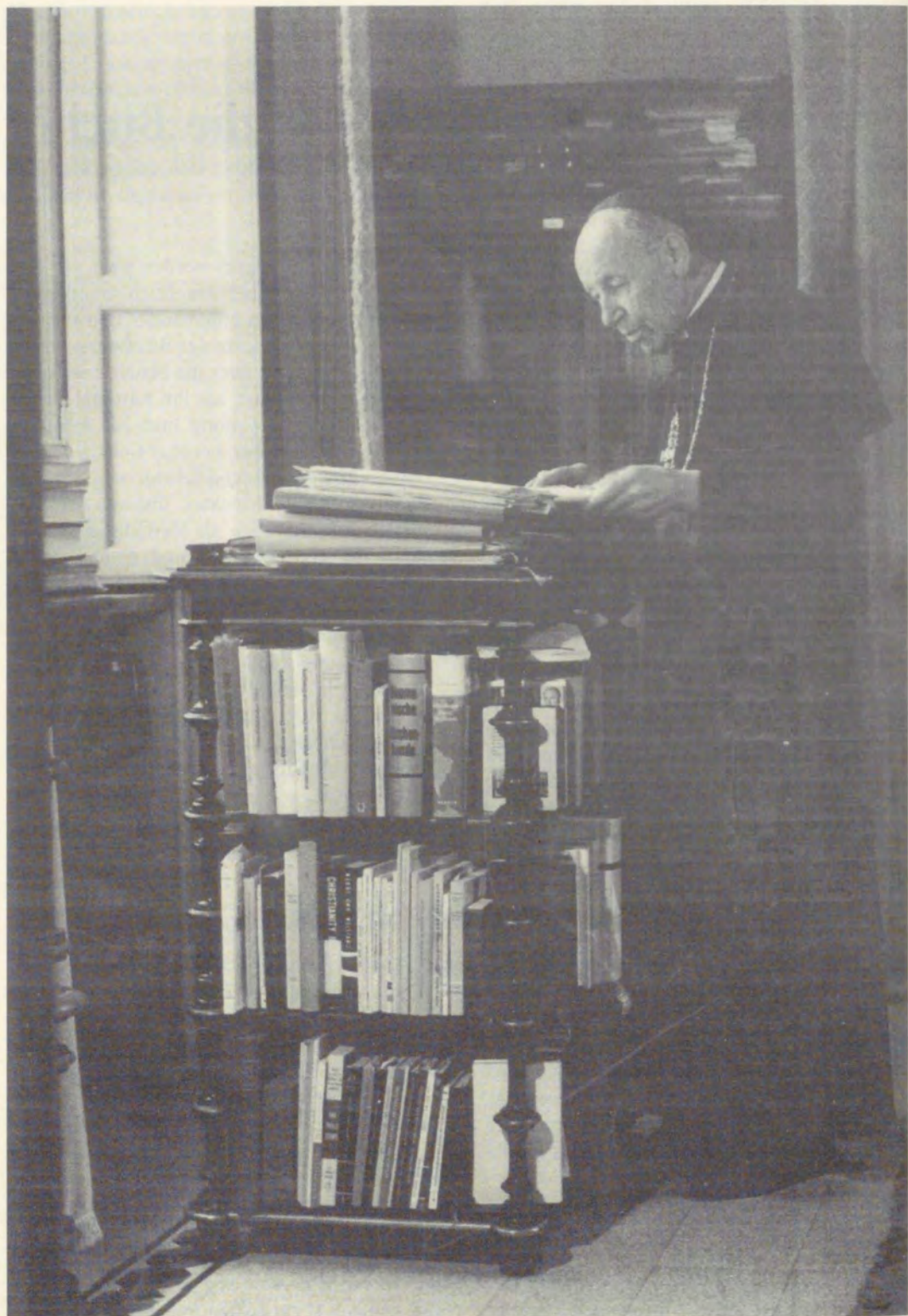
Doch das Omen, das in Beas Namen lag, bewahrheitete sich noch weiter; denn er wurde Jesuit und bewältigte als solcher erst einmal das ordensübliche Studium, das fünfzehn lange Jahre dauert, und wurde dann, nach einigen wichtigen Zwischenstufen, Professor für Altes Testament am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom und dessen Rektor. Das Buch der Bücher in die Hand zu nehmen, es zu lesen und für andere lesbar zu machen: dies wurde ihm zur Aufgabe und zum Auftrag seines Lebens. Noch in seinen letzten Lebensjahren wurde er zum Vorsitzenden der Kommission für die Neo-Vulgata, also einer neuen lateinischen Übersetzung der Bibel, ernannt, nachdem er schon früher mit der

der Psalmen beauftragt worden war.

Und da die Bibel das Buch ist, das die getrennten Christen miteinander und mit den Juden verbindet, blickte der Bibelwissenschaftler Bea schon früh über die Mauern der römischen Kirche hinaus; als ihr Kardinal hat er dann vieles in Bewegung und auf den Weg gebracht; auch weil er, bei aller Gelehrsamkeit, kein weltfremder Buchgelehrter war, sondern ein gewandter, geschickter, überaus feinfühliges Mensch, der eben als Mensch seinen Mitmenschen gegenübertrat und nicht als Kirchenfürst; auch weil er nie vergaß, daß seine Wiege (wenn er überhaupt eine besaß) in einem ärmlichen Haus in einem ärmlichen Dorf auf der Baar gestanden hatte. Wie kein anderer Baaremer, ja vielleicht wie kein anderer Badener hat er Kirchengeschichte geschrieben – und war dabei doch immer ganz bescheiden. Als die Riedböhringer den neuernannten Kardinal fragten, wie sie ihn denn jetzt nennen sollten, sagte er kurz und bündig: „Ich bin und bleibe Euer Vetter August.“<sup>3</sup>

## WORT UND SINN

Dort, wo Bea sein Abitur bestand, gab und gibt es eine Bibliothek, die zu den größten und wichtigsten ihrer Art gehört; das Rastatter Lyceum war nämlich aus einem Piaristenkolleg entstanden, dessen beträchtliche Bücherschätze es geerbt und gemehrt hatte.<sup>4</sup> Ihnen waren auch Bücher aus badischen und elsässischen Jesuitenschulen zugeflossen, so daß Bea hier schon etwas vom Geist des Ordens, dem er später beitrat, spüren konnte. Jedenfalls hat er das „Nimm und lies“ auch hier gehört, und manches Buch ist hier durch seine Hände gegangen: z. B. eine lateinische Livius-Ausgabe, in die er sogar seinen Namen eintrug, noch ohne zu wissen, daß er in dieser Sprache



*August Kardinal Bea*

Foto: Kardinal-Bea-Museum Riedböhringen



einmal dozieren, disputieren und ganze Bücher schreiben würde. Das bloße Auswendiglernen und wörtliche Wiederholen war aber seine Sache nicht, schon damals nicht – weshalb ihm übrigens sein Religionslehrer nur die zweitbeste Note erteilte, während er in fast allen Fächern die beste erhielt.<sup>5</sup>

Also scheint er schon hier gelernt zu haben, sich vom bloßen Wortlaut des Gelesenen zu lösen und in ihm den eigentlichen, vom Verfasser gemeinten Sinn zu suchen. Eben dies und nichts anderes war auch die Absicht der neueren Bibelwissenschaft, mit der sie in der katholischen Kirche freilich auf erbitterten Widerstand stieß. Erst Pius XII. hat ihr die Tür geöffnet, nämlich mit der Enzyklika „*Divino afflante spiritu*“ von 1943, die unverkennbar Bea Handschrift trug. Und als dieser Papst starb, schrieb Bea in einem Nachruf, daß aus allen seinen Verlautbarungen über die Bibel „ein Geist tiefer Gläubigkeit und aufrichtiger Verehrung für das geschriebene Wort Gottes“ gesprochen habe, „ein Geist wachsamer und umsichtiger Sorge, die katholische Auslegung dieser Bücher unversehrt und rein zu erhalten, ein Geist gesunder und nüchterner Fortschrittlichkeit, der nichts vernachlässigt, was irgendwie zu einem besseren Verständnis dieser heiligen Texte beitragen kann, ein Geist apostolischen Eifers, der danach verlangt, die Botschaft der Hl. Schrift in die Herzen aller Gläubigen und in alle Verzweigungen des menschlichen Lebens zu tragen“.<sup>6</sup> Diese Worte treffen in vollem Umfang auf Bea selber zu.

## DIE AUSSTELLUNG

Es gab also Grund genug, auch in Rastatt an Bea zu erinnern. Die Historische Bibliothek im heutigen Ludwig-Wilhelm-Gymnasium widmete ihm unlängst (vom 12. Dezember 1997 bis zum 28. Februar 1998) eine große Ausstellung, die seinen Lebensweg und sein Lebenswerk als Jesuit, Bibelwissenschaftler, Liturgiker und Ökumeniker nachzeichnete. Die über 350 Exponate stammten u. a. aus dem Kardinal-Bea-Museum in Riedböhringen, aus dem Archiv der Oberdeutschen Jesuitenprovinz in München und aus Privatbesitz und waren größtenteils noch nie gezeigt worden. Darunter waren wieder viele Bücher: theologische und liturgische

etwa, die Bea benutzte, und natürlich auch die, die er selber schrieb; und die Urkunde, mit der ihm und W. A. Visser't Hooft, dem Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen, 1966 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wurde.

Die Ausstellung überdauert nicht nur in der Erinnerung derer, die sie gesehen haben, sondern auch in dem reich illustrierten Begleitbuch, das, außer Grußworten hoher Kirchenvertreter und wissenschaftlichen Abhandlungen über die vielfältige Bedeutung Beas, insgesamt zehn Interviews mit Menschen enthält, die ihn noch persönlich kannten und ihm oft sehr nahestanden. Auch hier heißt es: „Nimm und lies.“

*(Augustin Bea [1881–1968], Über Leben, Person und Werk eines badischen Kardinals. Begleitbuch zur Ausstellung in der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt vom 12. Dezember 1997 bis zum 28. Februar 1998. Im Auftrag der Stadt Rastatt herausgegeben von Hans Heid unter Mitarbeit von Johannes Werner u. a.; mit zahlreichen Abbildungen; ca. 480 Seiten; 54,- DM. ISBN 3-923082-28-2. [Zu beziehen über die Historische Bibliothek der Stadt Rastatt, Lyzeumstr. 11, 76437 Rastatt, Tel. 0 72 22/97 24 47]).*

---

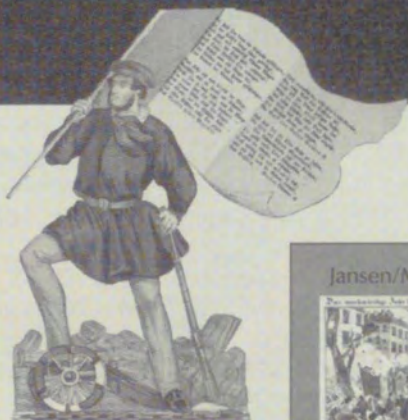
### Anmerkungen

- 1 8. Buch, 12. Kapitel.
- 2 Vgl. Stjepan Schmidt, Augustin Bea. Der Kardinal der Einheit. Graz/Wien/Köln 1989, S. 31.
- 3 Interview mit Herrn Hans Maier, Riedböhringen, am 19. April 1997.
- 4 Vgl.: Hans Heid, Geschichte der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt im Ludwig-Wilhelm-Gymnasium. Rastatt 1991; Wilfried Sühl-Strohmeier, Die Historische Bibliothek der Stadt Rastatt im Ludwig-Wilhelm-Gymnasium. Ihr Stellenwert unter den deutschen, insbesondere den baden-württembergischen Schulbibliotheken. Rastatt 1991.
- 5 Schmidt, a. a. O. S. 41.
- 6 Zit. n.: Marx Zerwick SJ, Am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. In: Maria Buchmüller (Hrsg.), Augustin Kardinal Bea. Wegbereiter der Einheit. Gestalt, Weg und Wirken in Wort, Bild und Dokument aus Zeugnissen von Mitarbeitern und Weggenossen. Augsburg 1972, S. 70–84; hier S. 83.

Anschrift des Autors:  
Dr. Johannes Werner  
Steinstraße 21, 76477 Elchesheim

# 1848/49

## Revolution in Deutschland und Europa



Jansen/Mergel (Hg.)



Die Revolutionen  
von 1848/49

Stühing - Vorbereitung - Däubing

Sammlung Vand

Wolfgang Hardtwig (Hg.)



Revolution in  
Deutschland und Europa  
1848/49

Sammlung Vandenhoeck

Imtraud Götz von Olenhusen (Hg.)



1848/49 in Europa  
und der Mythos der  
Französischen Revolution

Sammlung Vandenhoeck

**V&R**  
Vandenhoeck  
& Ruprecht

## Abschied von Helmut E. Grässlin

Wie rasch der Tod an uns Menschen herantreten kann, hat der Landesverein Badische Heimat wieder einmal schmerzlich erfahren müssen. Helmut Grässlin weilt nicht mehr unter uns, er erlag am 8. Dezember 1997 plötzlich und für uns unfaßbar, wenige Wochen nach seiner Pensionierung, einem Herzversagen. Damit verlor die Badische Heimat eine Persönlichkeit großen Zuschnitts, die seit dem Jahre 1982 ihr Schriftführer war.

Helmut E. Grässlin wurde am 27. September 1932 in Mannheim geboren und machte dort am Karl-Friedrich-Gymnasium das Abitur. Er studierte an der Universität Heidelberg Jura und legte 1961 das Assessoren-Examen ab. Dann folgten die üblichen Ausbildungsjahre an den Amtsgerichten Heidelberg, Wiesloch, Konstanz, Radolfzell, Bruchsal, anschließend kam der Wechsel zu den Staatsanwaltschaften Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim. Entscheidend für Helmut Grässlins berufliches Leben war sein Übertritt in das badische Notariatswesen. Erstmals war er Notar in Heidelberg, dann in Mannheim und in Schwetzingen, wo er 1986 also Notariatsdirektor das Notariat übernahm und bis zu seiner Pensionierung leitete. Hervorragende Verdienste erwarb sich Helmut Grässlin durch die Leitung des Bad. Notariatsvereins, die er 1977 übernahm und bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst inne hatte.

Helmut Grässlins Engagement für die Belange seiner Heimatstadt ist so breit gefächert, daß es vollständig nicht aufzulisten ist. Es ist einmalig. Sein größtes Interesse gehörte der Kunst und der Umwelt. Er gehörte dem Vorstand des Mannheimer Kunstvereins, dem von ihm mitgegründeten Förderverein für die Kunsthalle, der Schutzgemeinschaft des Deutschen Waldes, dem Freundeskreis der Akade-

mie der Künste, dem Kuratorium des Luisenpark-Freunde, der Deutsch-Polnischen Gesellschaft an. H. Grässlins soziale Haltung, die sich schon während seines Studiums in der engagierten Mitarbeit im ASTA gezeigt hatte, ließ ihn 1972 Mitglied der SPD werden, für die er 1980–1989 und 1994 dem Mannheimer Gemeinderat angehörte. Hier erwarb er sich durch seine Hilfsbereitschaft und Integrität hohes Ansehen quer durch alle Parteien. Für Helmut Grässlins Grundhaltung ist es ebenso bezeichnend, daß er 17 Jahre Kirchenältester an der Mannheimer Johanniskirche war.

Der Landesverein Badische Heimat trauert bei dem Entschlafenen einmal um den bescheidenen Menschen, der viel mehr war als er schien, zum andern um einen Mitarbeiter, dessen Verdienste, die er sich als Leiter der Ortsgruppe Mannheim, als unser Schriftführer und als unser Vertreter im Arbeitskreis Heimatpflege Nordbaden erworben hat bleibend sind. Für den Landesvorstand und Beirat bedeutet dies eine lange, gemeinsam zurückgelegte Wegstrecke, und je länger wir ihn kannten, desto mehr lernten wir ihn schätzen. Diese Verbundenheit hat die Zusammenarbeit mit ihm so erfreulich gemacht. Wir schulden Helmut Grässlin großen Dank: Wir danken ihm für seinen jahrelangen Einsatz für die Belange der Badischen Heimat. Wir danken ihm für seine klugen und durchdachten Ratschläge als unser juristischer Berater. Das gilt besonders für die schwierigen Verhandlungen mit der Stadt Freiburg in den letzten Monaten. Auch unsere Satzung trägt mit seine Handschrift. Wir danken ihm für seine von absoluten Gerechtigkeitsinn geprägten und damit weiterhelfenden Beiträge im Rat des Landesvorstandes und Landesbeirats. Wir danken ihm für seine geleistete Arbeit für unsere Ortsgruppe Mannheim.



Wir danken ihm herzlich für seine Loyalität und Freundschaft.

Helmut E. Grässlin hat sich einen festen Platz in der Geschichte des Landesvereins Badische Heimat erworben. Er wird in der Badi-

schen Heimat und bei allen, die ihn kannten, unvergessen bleiben.

Ludwig Vögely  
Landesvorsitzender

# Jahresrückblick 1997

## ORTSVEREIN BRETTEN



Bretten stand im Jahre 1997 ganz im Zeichen des 500jährigen Geburtsjubiläums von Philipp Melanchthon, der am 16. Februar 1497 als Georg Schwarzerdt in Bretten geboren wurde. Der Ortsverein Bretten der Badischen Heimat war bei der Vorbereitung der Veranstaltungen zu diesem Jubiläum und bei der Durchführung immer beteiligt und stellte aus seinen Reihen auch Führer im Melanchthonhaus und in der Stadt. Unter diesen Umständen war es aber doch wieder möglich, am Tag des Denkmals, am 14. September 98, eine Führung zu den Denkmälern und Inschriften in Bretten, die sehr zahlreich sind, anzubieten, davon wurde reger Gebrauch gemacht von Brettenern und Auswärtigen, über fünfzig Teilnehmer hatten sich zu dieser Führung unter Leitung des Vorsitzenden der Badischen Heimat Bretten, Michael Ertz, und des Leiters des Städtischen Museums Bretten, Dr. Wolf Dieter Albert, eingefunden. Michael Ertz gab Informationen zu den drei Melanchthondenkmälern, die in der Stadt Bretten vorhanden sind, vor allem zu zwei Künstlern, die sie aufgeführt haben, zu Friedrich Drake, dessen Brettener Denkmal eine Kopie des Wittenberger Melanchthon-Denkmal ist, und zu Andreas Friedrich. Auch das Kaiser Wilhelm Denkmal (Kaiser Wilhelm I), das in diesem Jahr das 100. Jubiläum seiner Errichtung begeht, wurde berücksichtigt. Dr. Albert gab kunstgeschichtliche Erläuterungen dazu.

1998 soll am Tag des Denkmals wieder eine Führung in Bretten erfolgen (13. September 98), schon vorher soll in Zusammenarbeit mit

dem Museumsverein eine Führung in der Nordstadt von Bretten stattfinden. Und noch etwas Wichtiges ist zu berichten: im Laufe des Jahres soll ein Wiederdruck der Schlörer'schen Abhandlung über die Revolution 1848/49 in Bretten erscheinen, die Michael Ertz und Dr. Peter Bahn mit einem Vor- und Nachwort versehen werden. Vor Jahren sind sechs „Brettener Jahrbücher“ durch den damaligen Vorsitzenden der Badischen Heimat, Willy Bickel, herausgegeben worden. An diese Tradition soll jetzt wieder im Zusammenwirken von Stadtverwaltung Bretten, Museums- und Geschichtsverein Bretten und Badischen Heimat, Ortsverein Bretten, angeknüpft werden.

Michael Ertz

## BEZIRK SCHWETZINGEN



In Zeiten, in denen das Vereinsleben vielerorts rückläufig ist, kann die Badische Heimat Ortsgruppe Bezirk Schwetzingen ihre Mitgliederzahl halten. Zum Jahresende 1997 meldete der Landesverein 332 Mitglieder der Ortsgruppe. Wir werden weiterhin beharrlich um Mitglieder werben, unsere kulturellen Interessen bekunden und für unsere kommunalen und regionalen Anliegen eintreten. Im Mittelpunkt stehen dabei unser anspruchsvolles Programm von Vorträgen und Ortsbegehungen wie auch der Wunsch nach geselligem Beisammensein.

## Vorträge

Den ersten Vortragsabend des Jahres gestaltete Alexander Rajcsányi. Sein eindrucksvoller Lyrikabend vermochte die Zuhörer zu bewegen. Es war eine besondere Freude, der Lesung des Dichters zu folgen, die von seiner großen Liebe und seinem großen Verständnis für die Schwächen seiner Mitmenschen zeugte. Dieter Burkard resümierte den Lyrikabend als Wagnis, das sich gelohnt hat. Ein zweiter musischer Abend wurde von Dr. Hans-Detlef Mebes im Oktober ausgefüllt. Sein Thema „Mozarts Zauberflöte – freimaurisch gedeutet“ vermochte die Zuhörer in gleicher Weise zu fesseln, konnte er doch eine neue Sicht des bekannten Werkes vermitteln.

Ein weiterer Themenkreis des Jahres war der Stadt Schwetzingen gewidmet. Zunächst führte Susanne Jünger durch die der Öffentlichkeit neu übergebene Dauerausstellung der Schwetzingen Sammlungen. Ein Abriß über die Entwicklungsgeschichte des Hauses folgte eine engagierte und detaillierte Führung durch die Schwetzingen Stadtgeschichte von der Früh- bis zur Zeitgeschichte. Im September stellte Volker Wörn die von ihm erarbeitete und gestaltete „Sonderausstellung Familienchronik Wörn“ der Öffentlichkeit vor. Gewissenhaft wurden die Spuren der Familie, Orte ihrer ersten Erwähnung bis nach Schwetzingen und Übersee verfolgt und Genealogie von ihrer besten Seite gezeigt. Die Einweihung der Südtangente im April war Anlaß, Oberbürgermeister Gerhard Stratthaus die Gelegenheit einzuräumen, diese richtungsweisende Baumaßnahme der Stadt in ein verkehrspolitisches Gesamtbild einzubetten und einer breiteren Öffentlichkeit darzulegen.

Die Brücke von aktuellen Schwetzingen Themen zur Geschichte schlug der Vortrag von Dr. Rosemarie Günther über das Leben der Clementine Bassermann, die in Mannheim im 18. Jahrhundert ein großbürgerliches Haus in vorbildlicher Weise führte. Der früheren Residenzstadt Mannheim war mit Dr. Wolfgang Wiese ein weiterer Abend gewidmet. Der Konservator beim Referat der Staatlichen Schlösser und Gärten der Oberfinanzdirektion beschrieb nicht nur die wechselvolle Geschichte des Mannheimer Schlosses, sondern stellte auch gegenwärtige Planungen zur Nutzung einiger Gebäudeteile vor.

Einem Thema von überregionaler Bedeutung widmete sich der Vortrag von Dekan Werner Schellenberg über einen der Wegbereiter der Reformation, Philipp Melanchthon. Der informative Diavortrag ließ das Leben und Werk des bedeutenden Reformators in eindrucksvoller Weise lebendig werden.

## Ortsbegehungen und Besuche

Bevor die Sommerferien die Schwetzingen in ihren Bann zogen, war Gelegenheit, die Nachbargemeinde Plankstadt erneut zu besuchen. Bürgermeister Wolfgang Huckele begrüßte die Gäste der Badischen Heimat im neu gestalteten Rathaus. Aspekte der historischen und aktuellen Entwicklung der Gemeinde führten zu einer angeregten Unterhaltung. Der anschließende Rundgang durch das Rathaus, Stadtbücherei und die Besichtigung des Heimatmuseums an diesem Tag rundeten das angenehme Bild von Plankstadt ab.

Der Besuch des Lobdengaumuseums in Ladenburg im Spätjahr gab Gelegenheit, sich wieder einmal dieser alten Römerstadt in unserer Nachbarschaft zuzuwenden. Die Ausstellung führte durch die neugestalteten Räume mit dem Schwerpunkt der Geschichte der Römer in Südwestdeutschland.

## Der Tag des Offenen Denkmals

Die guten Erfahrungen, die man im vergangenen Jahr mit der Beteiligung am Tag des Offenen Denkmals machen konnte, führten zu dem Beschluß, auch 1997 an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Der diesjährige Erfolg bestätigte die Erwartungen. Mit dem Ysenburg'schen Palais war die richtige Wahl getroffen worden. Architekt Wilhelm Rinklef von der Interessengemeinschaft Ysenburg'sches Palais konnte an diesem Tag etwa 500 Besuchern Geschichte und Renovierungsplanung des Gebäudekomplexes erläutern.

## Fahrten

Die Mehrtagesfahrt der Gruppe führte in diesem Jahr nach Trier, Luxemburg und Metz. Damit war der thematische Schwerpunkt, die Geschichte der Gallier und Römer in diesem

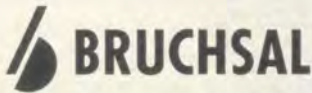
Raum, vorgegeben. Die interessanten Exkursionen durch die Städte sowie die nicht weniger informativen Führungen durch die Museen machten die wenigen Tage zu einem kulturell herausragenden Ereignis. Die kulinarischen Gesichtspunkte, z. B. eine Weinprobe, ließen auch die Gegenwart nicht zu kurz kommen. Die traditionelle Abschlusssitzung im Frankeneck vertiefte noch einmal die gewonnenen Eindrücke.

Die Eintagesfahrt im Herbst des Jahres war dem Kloster Lobenfeld, dem Dilsberg und den Neckarläufen gewidmet. Dr. Wilfried Schweinfurth, der die wissenschaftliche Leitung dieser Fahrt hatte, verstand es, die Schwerpunkte gekonnt zu setzen. Die Wiedereröffnung der Klosterkirche von Lobenfeld war ein Glücksfall an diesem Tag, und die Führung durch die Festung Dilsberg mit dem neuen Kulturzentrum Dilsberger Kommandantenhaus war der historisch-kulturelle Höhepunkt der Fahrt.

Dr. Volker Kronemayer

1. Vorsitzender

## BEZIRK BRUCHSAL



Das Berichtsjahr begann mit einer Feierstunde zum 80. Geburtstag unseres Ehrenvorsitzenden und Ehrenmitglieds des Landesvereins der Badischen Heimat Adolf Eiseler, die in der Würdigung seiner Verdienste um den Verein, die Stadt Bruchsal, der näheren und weiteren Heimat und um Darstellung und Erhalt von Kulturgütern durch den Präsidenten Ludwig Vögely, den Vorsitzenden der Historischen Kommission Bruchsal Robert Megerle und schließlich in der Verleihung der Adolf-Bieringer-Medaille, der nach bereits vorausgegangenen Auszeichnungen höchstmöglichen Verdienstmedaille der Stadt Bruchsal durch Oberbürgermeister Bernd Doll ihren Höhepunkt erfuhr. Die Feierstunde wurde ihrem Anlaß entsprechend umrahmt mit eindrucksvollen Musikdarbietungen zweier Preisträger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“.

Ein Diavortrag Adolf Eiseler führte zu

„Entdeckungen in Mainfranken“ auf einer Sommerreise nach Coburg, Bamberg, Hassfurt, Hofheim, Königsberg, Banz, Vierzehnheiligen und in die herrliche Landschaft der Haßberge. Beeindruckt hat vor allem ein Foto vom Grab Prof. Alfred Wiedemanns in Wertheim, der vielen Mitgliedern als 1. Vorsitzender der Badischen Heimat Bruchsal, als Stadtrat und als beliebter Mathematik- und Biologielehrer in lebhafter Erinnerung ist.

Ein weiterer Diavortrag unseres Vorsitzenden Jörg Teuschl mit dem Thema „Nordwestböhmen“ ergänzte eine frühere Studienfahrt dorthin. Außer den berühmten Badeorten Karlsbad, Marienbad und Franzensbad wurden wir unter anderem bekannt gemacht mit so entlegenen Sehenswürdigkeiten wie Triebtsch, Mednik, Aussig, Teplitz, Burg Bürgstein, Schloß Reichstadt mit der Romanischen Rotunde in St. Georgsberg und der Ruine Schreckenstein.

Im Schloß Bruchsal besuchten wir unter der Führung von Dr. Metzger die Ausstellung „Traumwelten der 50er Jahre – Puppenwelt und Wirklichkeit“.

Unser Mitglied Eberhard Leininger führte wieder eine Wanderung durch mit einem abschließenden geselligen Beisammensein. Wir besichtigten die idyllisch gelegene, unter Denkmalschutz stehende Helmsheimer Mühle, die 1976 stillgelegt wurde. Frau Hedi Nöding, die Tochter der heutigen Besitzerin, vermittelte in ihrer Führung einen interessanten geschichtlichen Überblick über verschiedene Produktionsstufen in ihren Räumen.

Vier Tagesexkursionen geplant und geleitet von Jörg Teuschl ließen zum Teil wenig bekanntes Kulturgut in unserer Nachbarschaft lebendig werden. Auf einer Kraichgaufahrt kamen wir nach Rotenberg, Waibstadt, Neckarbischofsheim und Eppingen. Interessant war, wie viele Spuren die Grafen von Helmstatt und ihre angeheirateten Geschlechter hinterlassen haben. Daneben faszinierte eine Vielzahl von herrlichen Fachwerkbauten. Wer wußte, daß in Ehrstadt noch eine Synagoge erhalten geblieben oder in Kirchhard der Neubau einer großen orthodoxen syrisch-aramäischen Kirche zu sehen ist?

Die zweite Tagesfahrt ging nach Lothringen in die Region um Sarrebourg. Wir besich-

tigten das Städtchen Fénétrange mit Schloß und gotischer Basilika, das berühmte Buntglasfenster Marc Chagalls „La Paix“ im Musée Chapelle des Cordeliers in Sarrebourg, die Wallfahrtskirche St. Quirin, wo uns eine Kostprobe auf der Silbermannorgel geboten wurde und in Vasperviller eine moderne Kirche, die in ihrer Raumgestaltung mit biblischen Inhalten aktualisierenden Buntglasfenstern eindrucksvoll dem Thema „Mystère et Lumière“ gewidmet ist. Den Abschluß bildete die aus dem 10. bis 12. Jahrhundert stammende Abteikirche in Hesse und der aus dieser Zeit noch erhaltene schöne Torbogen.

Eine weitere Tagesfahrt führte ins Bauland zum Römermuseum in Osterburken, zum Schloß Merchingen auf das Rittergut derer von Berlichingen, das durch einen rührigen Förderverein restauriert wird, zum imposanten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden „Dom des Frankenlandes“ in Boxberg-Wölchingen, in die heimelige Kirche in Sindolsheim aus dem 11. Jahrhundert und schließlich in das Kinder- und Jugenddorf Klinge bei Seckach, dessen Idee einer sozial- und familienbezogenen Kinderdorfpädagogik ihren künstlerischen Ausdruck findet im Relief der bronzenen Kirchentür zum Thema „Flucht und Bergung“ von Klaus Ringswald. Den Abschluß bildete die Besichtigung der Jakobskirche in Adelsheim.

Höhepunkte der letzten Tagesfahrt ins Hanner Land waren Meißenheim, wo wir dem Spiel des Organisten auf der Silbermann Orgel lauschten, der Besuch des Grabes von Friederike Brion, die Barockkirche in Willstätt mit ihrer neuzeitlichen Ausgestaltung durch den Künstler Goertz, die Kirche St. Michael in Honau, berühmt wegen ihrer 500 Jahre alten holzgeschnitzten Marienkrönung, die St. Nikolaus-Kapelle in Hausgareut und das Heidenkirche in Freistett.

Unterfranken und Südthüringen waren das Ziel der viereinhalb-tägigen Jahresexkursion mit einer Fülle von kleinen und großen Kostbarkeiten, an Bauwerken wie Schloß Werneck, den Wehrkirchen in Osthelm und Herpf und mit Kirchen wie Maria Limbach bei Zeil am Main, der Kilian-Kirche in Bedheim, der Wallfahrtskirche in Ipthausen und der Magdalenenkirche in Münnerstadt mit all ihren Sehenswürdigkeiten vom bäuerlichen Barock bis

hin zum Riemenschneider-Altar. Nicht zu vergessen so eindrucksvolle Städte wie Königseck, Schmalkalden und Meiningen. Noch erhaltene Grenzbefestigungen erinnerten an unsere jüngste Vergangenheit ebenso wie manche Orte, die wegen ihrer frühen Grenznähe erst jetzt wieder zugänglich sind, wie zum Beispiel das kleine Dorf Bauerbach mit seinem intimen Schillermuseum. Eine Fahrt durch den Thüringer Wald führte bis zum Wintersportzentrum Oberhof.

Wie immer im Dezember gab unser Mitglied Josef Schneider mittels Dias einen Rückblick auf die Aktivitäten des vergangenen Jahres. Mit Spannung und Vorfreude darf den von Jörg Teuschl in Aussicht gestellten Tages- und mehrtägigen Studienfahrten im kommenden Jahr entgegengesehen werden.

Elisabeth Burkard

## ORTSGRUPPE LAHR-SCHWARZW.



Nach den Regularien der Mitgliederversammlung am 29. Jan. 1957 hielt Mitglied Erwin Mayer einen Dia-Vortrag mit dem Thema „Reise durch Schottland“ und gab einen Rückblick auf die Fahrten des Vorjahres.

Studiendirektor Bernhard Uttenweiler, Vorsitzender des Historischen Vereins Mittelbaden Ortsgruppe Ettenheim, führte am 19. Febr. 1997 durch die historische Altstadt von Ettenheim und erklärte die barocke Ausschmückung der Wallfahrtskirche in Ettenheimmünster mit ihrer herrlichen Silbermannorgel.

Am 19. März 1997 wurde die Trinkwassersperrung „Kleine Kinzig“ bei Alpirsbach-Reinerzau besucht, wobei auf der Einfahrt Dr. Elmar Schwing, Seelbach, Informationen zur Energiegewinnung und Frau Hedwig Schwing zur Flößerei auf der Kinzig gab. Auf der Rück-



fahrt besichtigte die Reisegruppe die Klosterkirche Wittichen.

Eine Tagesfahrt zur Badischen Staatsbrauerei Rothaus am 9. April 1997 mit fachkundiger Führung durch die Brauerei und die Besichtigung der Narrenstuben im Schloß Bonndorf brachte angenehme und fröhliche Stunden im Hochschwarzwald.

Zum 43. Hebelschoppen auf dem Langenhard bei Lahr trafen sich am 10. Mai 1997 (Hebels Geburtstag) die Hebefreunde aus Lahr. Professor Dr. Walter Schäfer aus Baden-Baden sprach zum Thema „Hebel, der Glücksspieler“. Das musikalisch und mit Hebel-Gedichten umrahmte Gedenken an Johann Peter Hebel gilt als Höhepunkt im Jahresprogramm der Ortsgruppe Lahr der Badischen Heimat.

Die Halbtagesfahrt zum Freilicht-Museum „Vogtsbauernhof“ in Gutach am 28. Mai 1997 mit Museumsdirektor Dr. Dieter Kauß aus Ofenbürg zeigte erneut, daß die alten Bauernhäuser aus dem Schwarzwald eine beliebte Ausflugsadresse sind.

In einer Fünftagesfahrt Anfang Juni 1997 in das Naturpark-Gebiet Altmühltal mit Besuch von Nürnberg, Neresheim, Eichstätt, Ansbach, Dinkelsbühl, Ellwangen, Aalen und Schwäbisch Gmünd zeigte das 85jährige Beiratsmitglied der Ortsgruppe Lahr, Frau Studien-Dir. Ingeborg Jacobs, die Sehenswürdigkeiten dieses Gebiets und der genannten Städte auf.

Schloß und Altstadt Heidelberg stand am 9. Juli 1997 auf dem Programm, das der Vorsitzende der Ortsgruppe Heidelberg, Dr. Christoph Bühler, ein gebürtiger Lahrer, mit seinen ausgezeichneten Erklärungen bei der Schloßführung bereicherte.

Eine weitere Fünftagesfahrt vom 15. bis 19. Sept. 1997 ging nach Trier und Aachen. Der Reiseleiter Alois Obert brachte die Reisegruppe auf der Rückfahrt nach Veldenz bei Bernkastel-Kues, wo im Jahre 1271 die Herren von Geroldseck aus Lahr die Herrschaft übernahmen. Heinrich, der Sohn des Stadtgründers Walter von Geroldseck, vermählte sich mit der Erbtöchter Anna v. Veldenz und nannte sich von da an Graf v. Veldenz. Über Losheim am See (Saarland) und Sarrebourg an der Mosel, wo Marc Chagalls berühmtes Kirchenfenster „La Paix“ besichtigt wurde, kam die Reisegruppe bei Straßburg wieder ins heimatische badische Land.

„Die Rolle des Goldes in der Kunst des Mittelalters“ war das Thema des Dia-Vortrags von Pfarrer Jos. Herm. Maier aus Erlenbad am 8. Okt. 1997. Mit herzlichem Dank verabschiedete der Vorsitzende der Lahrer Ortsgruppe Herrn Pfarrer Maier, der alters- und krankheits halber seine bei den Zuhörern stets beliebten Vorträge beenden mußte.

Am 12. Nov. 1997 startete die Ortsgruppe Lahr zur letzten Ausfahrt des Jahres nach Straßburg. Mitglied Winfried Schärer vom Reiseunternehmen Schärer in Lahr erklärte in hervorragender Weise die Sehenswürdigkeiten der elsässischen Metropole. Einen ganz besonderen Schatz besitzt das Straßburger Münster mit seinen 14 Bildteppichen, die nach der vor kurzem abgeschlossenen Restaurierung erstmals wieder komplett zusammen bewundert werden konnten.

Das Mitglied der Ortsgruppe Lahr, Rektor J. H. Schmitt, beendete mit seinem Lichtbildervortrag am 3. Dez. 1997 „Großherzogin Stephanie, Napoleon und Baden“ das Jahresprogramm 1997. Auch er ist ein vielbeachteter Referent, der 1998 mit einem neuen Vortrag über Maria-Theresia (Baden unter österreichischer Herrschaft) die Zuhörer erfreuen wird.

Alois Obert

## ORTSGRUPPE PFORZHEIM



Auch in diesem Jahr begannen die zahlreichen Aktivitäten der Pforzheimer Gruppe mit einem theoretischen Teil. Die Kunsthistorikerin Claudia Baumbusch setzte an vier Abenden ihren beliebten und erfolgreichen Spaziergang durch die europäische Kunstgeschichte fort. Zahlreiche Dias begleiteten ihre Erläuterungen zu den stilgeschichtlichen Entwicklungen in der Zeit der Renaissance, des Barock und des Rokoko.

Die erste Kunstfahrt im März führte in die Fächerstadt Karlsruhe, die mit ihrem kunstvollen Grundriß zu den typischen Planstädten im deutschen Südwesten zählt. Zu Fuß wurde die Innenstadt erkundet und Claudia Baumbusch führte vom barocken Schloß aus zu den wichtigsten Bauwerken Friedrich Weinbrenners, der im frühen 19. Jahrhundert eine eigenständige urbanistische Planung für die inzwischen großherzoglich-badische Residenzstadt entwickelte. Das planvolle Bauen wurde in unserem Jahrhundert zunächst in der „Gartenstadt“ Ruppurr und in den zwanziger Jahren im Zeichen von Bauhaus und Konstruktivismus in der avantgardistischen Dammerstocksiedlung fortgesetzt. Ein Rundgang durch diese beiden Stadtteile stand auf dem Programm des Nachmittags.

Ganz im Zeichen des Jugendstils stand die Frühlingsfahrt nach Darmstadt. Claudia Baumbusch führte schon unterwegs in die Theorie dieser gerade für die Pforzheimer Schmuckindustrie äußerst fruchtbare Kunstrichtung ein, die in der Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe in Darmstadt große internationale Ausstrahlung erlangte. Wenn auch die ehemaligen Künstlerhäuser durch Kriegsschäden und nachträgliche Umbauten mittlerweile starke Veränderungen erfuhren, ließ die Anlage doch noch den Geist der damaligen Zeit erahnen. Die Ausstellungen im ehemaligen Ateliergebäude und im Hessischen Landesmuseum zeigten die ganze Bandbreite des um die ästhetische Gestaltung auch industriell gefertigter Waren bemühten Jugendstilgedankens. Unter den reichen Schmuckbeständen begegnete man zahlreichen Erzeugnissen aus Pforzheimer Produktion.

Im Mai ging die Reise nach Ulm, wo neben dem Münster die wiederaufgebaute Altstadt auf dem Besichtigungsprogramm stand und selbstverständlich Wiblingen mit der berühmten Klosterkirche und der prächtigen Bibliothek. Donauaufwärts ging es am Nachmittag nach Oberdischingen mit seiner klassizistischen Kirche und in die ehemals vorderösterreichische Stadt Ehingen.

Zeugnisse der romanischen Baukunst standen im Mittelpunkt der Sommerfahrt ins Elsaß, bei der der Kunsthistoriker Johannes Korthaus vom Freiburger Augustinermuseum als Gast

die kunstgeschichtlichen Betrachtung mit der elsässischen Landesgeschichte verflocht. In Schlettstadt, das mit seiner bekannten Lateinschule zu Ende des 15. Jahrhunderts ein Konkurrent von Pforzheim war, interessierten neben den beiden stadtbeherrschenden Kirchen St. Fides und St. Georg das Stadtmuseum Kornhaus mit der berühmten Humanistenbibliothek. Andlau mit dem größte romanischen Kirchenbau des Elsaß nach dem Straßburger Münster, die Pfarrkirche St. Peter und Paul in der alten staufischen Stadt Rosheim und das älteste elsässische Kirchlein, der „Dompetter“ beim Friedhof in Avolsheim waren weitere Stationen der dritten Elsaßfahrt, die stilgerecht ihren Abschluß bei Flammkuchen und Riesling in Röschwoog fand.

Im Herbst schließlich fanden sich die „Badische Heimat“ und Pforzheims traditionsreiche „Löblichen Singer“ zu einer gemeinsamen mehrtägigen Reise in die Lombardei zusammen. Claudia Baumbusch hatte ein sorgfältiges Programm ausgearbeitet, das nicht nur zu den berühmten Kunststätten in Mailand, Pavia und Bergamo führte, sondern auch zu weniger bekannten Kleinodien der italienischen Kunstgeschichte. Dazu zählten das nahe des Lago Maggiore gelegene Bergstädtchen Castiglione Olona mit seinem toskanischen Charme, die Schuhstadt Vigevano mit ihrem entzückenden intimen Marktplatz stilreiner Frührenaissance, Lodi mit dem kostbar ausgemalten Rundbau von S. Maria Incoronata und Monza, wo die eiserne Krone der Langobarden aufbewahrt wird. Auf der Heimfahrt gab es in Aosta noch ein besonderes kunstgeschichtliches Schmankele zu entdecken, denn auf dem Dachboden von SS Petro ed Orso verstecken sich, nur in mühsamer Kletterei zu erreichen, die Reste der spätgotischen Ausmalung des Kirchenschiffs, die unter der späteren gotischen Einwölbung verschwanden und in stiller Vergessenheit die Zeiten überdauerten.

Nach so viel Versenkung in die Vergangenheit gab es zum Abschluß des Jahresprogrammes noch eine Begegnung mit der aktuellen Gegenwart. Claudia Baumbusch führte Ende November durch das eben neu eröffnete Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe. Die beiden Vorsitzenden der „Badischen Heimat“ Dieter Essig und Dr. Herbert

Räuber dankten bei dieser Gelegenheit Frau Baumbusch für ihre engagierten mitreisenden Führungen, denen die Badische Heimat Pforzheim einen großen Teil ihrer sehr erfolgreichen Arbeit zuschreiben kann. Essig

## BEZIRKSGRUPPE BERGSTRASSE-NECKARTAL (HEIDELBERG)



Die Bezirksgruppe Bergstraße-Neckartal (Heidelberg) setzte auch im vergangenen Jahr die Tradition ihres Sommerprogramms fort, bei dem in den Monaten Juli bis September während der Veranstaltungspause anderer Anbieter Exkursionen und Führungen im engeren Umkreis angeboten werden.

Großen Anklang fand im vergangenen Jahr das Schwerpunktprogramm zur nördlichen Bergstraße, das mit einer Führung durch die Burg Windeck bei Weinheim mit über 60 Personen begann. Hier war besonders das Engagement der Lokalpresse mit für den großen Erfolg ausschlaggebend. Weitere Besichtigungstouren, wie üblich an verschiedenen Wochentags-Abenden, führten zur Römervilla bei Hirschberg-Großsachsen, zu den Burgruinen Hirschburg und Schanzenköpfe und über den Keltenwall auf dem Heiligenberg. Eine Stadtführung zum barocken Wiederaufbau der Stadt Heidelberg nach den Zerstörungen des Pfälzischen Erbfolgekriegs rundete das Programm ab.

Wie auch im vergangenen Jahr beschränkte sich das eigene Angebot des Vereins auf gelegentliche landeskundliche Vorträge bei verschiedenen Veranstaltern in der Region, wobei die Bezirksgruppe durch die Auslage ihres „Landeskundlichen Exkursionsführers“ zu den

Vortragsthemen in Erscheinung trat. Für das laufende Jahr liegen allerdings Anfragen mehrerer Volkshochschulen der Region zu einer kontinuierlichen Zusammenarbeit im Bereich der Landeskunde und Landesgeschichte vor.

Das Mitteilungsblatt „Nachrichten & Notizen“ erscheint nunmehr im vierten Jahr und hat eine Abonnentenzahl von 140 festen Beziehern erreicht. Es bringt wie gewohnt Notizen zur Landeskunde in der Region, zur Denkmalpflege, dann Buchbesprechungen und vor allem den landeskundlichen Terminkalender mit Vorträgen und anderen Veranstaltungen. Die Qualität der erreichten Informationen hat das Blatt inzwischen auch bei öffentlichen Stellen und der Presse zu einer festen Informationsquelle werden lassen.

Nach der 1996 begonnenen Internet-Präsenz der Bezirksgruppe, die sich im wesentlichen am Material von „Nachrichten & Notizen“ ausrichtet und dadurch die kurpfälzische Region auch kulturell im weltumspannenden Internet zur Geltung bringt (<http://come.to/badische.heimat>), führte die Zusammenarbeit der Bezirksgruppe mit dem Landesinstitut für Erziehung und Unterricht in Stuttgart zur Erstellung eines Hypertext-Programms „Landeskunde am Oberrhein“. Dieses stellt in der Internet-Sprache detaillierte Informationen zu Objekten der Landesgeschichte und Landeskunde zusammen und macht sie für den Einsatz am heimischen Computer verfügbar. Obwohl die Zusammenarbeit bislang nicht über das Planungsstadium hinausgewachsen ist, konnte das Programm „Landeskunde am Oberrhein“ in eigener Regie in Zusammenarbeit mit Museen und Behörden der Region inzwischen auf über 800 Seiten ausgebaut werden. Das Entgegenkommen der Zentrale für Unterrichtsmedien e. V. (ZUM) ermöglicht es, das gesamte Programm im Internet abzulegen und unter der Adresse <http://www.zum.de/Faecher/G/VW/Landeskunde/> als eine Art „zweites Programm“ der Badischen Heimat ebenfalls weltweit zugänglich zu machen. Für diese Bemühungen, die in Zusammenarbeit mit Gymnasialklassen der integrierten Gesamtschule Mannheim-Herzogenried (IGMH) laufen, wurden vom Verein „Schulen ans Netz e. V.“ insgesamt 20 000 DM an Fördermitteln zur Verfügung gestellt.

## DAS PROGRAMM DER REGIONALGRUPPE KARLSRUHE 1997



Zu Beginn des Jahres zeigte das Karlsruher Landesmuseum eine hervorragende Christbaumausstellung, die mit den zahlreichen Exponaten die größte ihrer Art war. Die historische Entwicklung des Christbaumschmucks war unter sachkundiger Führung von Dr. Wolfram Metzger zu bewundern.

Im Februar besuchten wir im Prinz Max Palais die Ausstellung über die Archäologie in der Region Karlsruhe Faustkeil – Urne – Schwert.

Der Türkenlouis und Markgräfin Sibylla-Augusta, Badens Herrscherpaar in schweren Zeiten, waren Thema eines Vortrags von Rektor Jürgen Schmitt im Ständehaus Mitte März. Er präsentierte interessante Dokumente und Bildmaterial.

Im Anschluß an die jährliche Mitgliederversammlung im April referierte Frau Gisela Nehring-Knab an Hand von Lichtbildern über das Leben der Blumenmalerin Margarethe Hornmuth-Kallmorgen aus der Zeit der Grötzingener Malerkolonie.

In der traditionellen Hebeljahresfeier Anfang Mai im Oberrheinischen Dichtermuseum hielt der Präsident des Landesvereins und Hebelexperte Ludwig Vögely einen Festvortrag über Hebel und die Landschaft. Junge Musiker umrahmten den Abend.

Die diesjährige, sehr gefragte Studienreise vom 20.–23. Mai führte uns über Regensburg (Besichtigung des Doms und Reichstagsgebäudes) nach Passau, wo wir eine ausgezeichnete Stadtführung erlebten. Im benachbarten, einzigen Trapistenkloster Österreichs Engelhartzell berichtete ein Mönch in eindrucksvoller Weise über die Geschichte und das Leben in seinem Orden. Eine herrliche Donauschiffahrt zeigte uns die landschaftliche Schönheit. Bei

der Fahrt durch den Bayerischen Wald besuchten wir in Frauenau das schöne Glasmuseum und die Glasherstellung in der berühmten Eisch-Hütte. Entlang des Nationalparks ging es hinauf zum Gipfel des Dreisessels, und wir erinnerten uns an Adalbert Stifters „Hochwald“. Auf der Rückreise besichtigten wir das bekannte Benediktinerkloster Metten mit seiner herrlichen Bibliothek. Ein abschließender Bummel durch die schmucke Stadt Straubing rundete unsere Fahrt ab.

Als weiterer Programmpunkt in der Reihe Stadtteilbegehung war im Juni Bulach. Ein besonderer architektonischer Höhepunkt stellte die St. Cyriakuskirche dar. Das alte Rathaus, ein Jugendstilhaus von H. Billing, verdiente es ebenso erwähnt zu werden.

Ziele einer Tagesfahrt im Sommer waren die alten Reichsstädte Rottweil und Villingen. Der historische Kern beider Städte ist vorbildlich restauriert und bot zahlreiche Sehenswürdigkeiten.

Zu Beginn der zweiten Programmhälfte wurde uns unter anschaulicher Führung von Herrn Hirsch der Lebensraum der typischen Kraichgauer Hohlwege in Zentren vorgestellt. In Bretten besuchten wir die große Ausstellung zum 500. Geburtstag des Reformators Philipp Melancthon. In beeindruckender Weise wurde jene Zeit und sein Leben anschaulich präsentiert. Interessant und lohnend war die Besichtigung des ältesten Brettener Hauses, des Gerberhauses.

Ende September benutzte eine überaus große Zahl von Mitgliedern die seltene Gelegenheit, den unterirdischen Karlsruher Landgraben, den zweitgrößten Abwasserkanal Europas, zu sehen.

Im Oktober hielt Prof. Dr. Schupp – Universität Freiburg – in der Landesbibliothek einen Lichtbildervortrag über Iwein Hartmann von der Aue. Neu entdeckte mittelalterliche Fresken auf Burg Rodenegg in Südtirol erzählen Geschichten aus seinem Leben.

Ein besonderer Anziehungspunkt war der Besuch des Bundesverfassungsgerichts von Karlsruhe im November. Wir wurden über Organisation, Stellung und Aufgabe des Verfassungsgerichtes eingehend informiert. Auf dem Rundgang ging es auch durch den Sitzungssaal und die Bibliothek.

In der letzten Veranstaltung des Jahres referierte Dr. Heinz Schmitt, Leiter der Stadtbibliothek, im Karlsruher Ständehaus über die politische Nutzung badischer Trachten. Folklore und Politik bildeten den Schwerpunkt des Lichtbildervortrags.

Esther u. Ilse Vögely

## MITGLIEDERGRUPPE RASTATT DER „BADISCHEN HEIMAT“



Unsere durchschnittliche Besucherzahl lag 1997 bei über 40 Personen (1996 bei 30) pro Veranstaltung. Das lag freilich daran, daß wir gleich drei außergewöhnlich gut besuchte Veranstaltungen hatten. Wie wir erwarteten, zog Pf. Josef Hermann Maier (Obersasbach) wieder eine beachtliche Besucherzahl an. Sein Märzvortrag über *Glasfensterkunst* brachte über 50 Zuschauer ins Rossihaus. Daß der Vortrag über *Philipp Melancthon* (Pf. Dieter Schneider, Baden-Baden) im Februar über 70 Zuhörer anlocken würde, hatten wir kaum erwartet. Völlig überfordert waren wir, als der Vortrag mit Führung von Dr. Ulrike Grimm (Karlsruhe) zur barocken Ausstattung der *Prunkgemächer in der Rastatter Residenz* einen kaum zu verkraftenden Besucheransturm (über 120 Personen) in unsere Veranstaltung lockte. Nur zwei bis drei Vorträge hatten weniger als 30 oder knapp 30 Besucher.

Doch hatten wir im Jahr 1997 nicht nur Glück sondern auch ungewöhnliches Pech. Schon sehr früh erfuhren wir, daß Herr Prof. Lacoste seinen Vortrag im November 97 über *Die rechtsrheinischen Befestigungen um Kehl als ein Teil der Festung Straßburg* nicht halten kann. Ganz kurzfristig aber erfuhren wir am 24. September vom Ausfall des Vortrags über *Ernst Elsenhans* an diesem Abend wegen Erkrankung unseres Referenten, Dr. Holeczek aus Freiburg. Es blieb nichts anderes übrig, als die erschienenen Besucher nach Hause zu

schicken. Wir versuchten dann, diesen Vortrag als Ersatz für den ausfallenden Referenten im November einzusetzen. Doch am 12. November saßen die Besucher im Rossihaus, ohne daß ein Referent erschien. Erst am nächsten Tag erfuhren wir von einer erneuten Erkrankung Dr. Holeczeks. So etwas war uns noch nicht widerfahren, seit wir diese Aufgabe 1982 von Herrn Prof. Weber übernommen haben. Leicht scheint es auch nicht, im Falle von Programmänderungen, in der Presse erfolgreich die Änderung bzw. Richtigstellung korrekt unterzubringen. Manchmal läuft da irgend etwas schief.

Wir hoffen nun, daß wir im kommenden Jahr von solchen Pannen verschont bleiben.

Die übrigen Veranstaltungen des Jahres verliefen Gott sei Dank normal (sie hatten zwischen 25 und 37 Besucher). So berichtete Dr. Rainer Haehling von Lanzenauer (Baden-Baden) spannend über *Das Baden-Badener Attentat auf Wilhelm I* (im Januar), Dr. Johannes Werner (Elchesheim-Illingen) kenntnisreich über *Wilhelm Hausenstein – eine badische Biographie* (im Mai), Andrea Steinert (Dortmund/Rastatt) eingehend über *Das Brunnenhaus – zur Geschichte eines historischen Gebäudes* (im Juni), Claus Haberecht (Rastatt) über *Die PAMINA-Museumsstraße und ihre Stationen* (im Juli), Karl-Heinz Japcke (Rastatt) interessant über *Die Garnison Rastatt und ihre Militärmusik* (im Oktober) und Ludwig Uibel (Freiburg) ausführlich über *Die Stadt Lichtenau und ihre Geschichte* (im Dezember). Unsere Veranstaltungen waren wie immer in Zusammenarbeit mit der „VHS Rastatt“, z. T. auch mit dem „Historischen Verein für Mittelbaden“ angeboten worden.

Herzlich bedanken wir uns wieder bei all jenen, die uns in unserer Arbeit wohlwollend direkt oder indirekt unterstützen, der Stadt Rastatt, dem Landkreis und seiner Volkshochschule, allen Referenten und nicht zuletzt unseren Besuchern.

Gerhard Hoffmann

# Worte des Präsidenten des Deutschen Heimatbundes zum Jahreswechsel 1997/98

Naturschutz rund ums Haus – so lautete das Motto des Wettbewerbs, den der Deutsche Heimatbund 1996/97 bundesweit zum zweiten Mal ausgeschrieben hat. Ziel des Wettbewerbs war es, zum einen Bürger, Gruppen, Vereine und Schulklassen, die bereits ihre Gärten naturnah bewirtschaften, in ihrem Engagement zu fördern, und zum anderen einem möglichst großen Kreis von Interessierten Anregungen für Naturschutzaktivitäten im Umfeld zu geben. Auf einem eigens vom DHB entwickelten Fragebogen wurde in zehn Kapiteln detailliert abgefragt, in welcher Form die Wettbewerbs-Teilnehmerinnen und -teilnehmer ihren Garten bewirtschaften. Den zahlreichen Fragen haben sich rund 900 Teilnehmer gestellt.

Nach einem bestimmten Punktesystem wurden 24 Bundessieger ermittelt und am 25. Februar 1997 in Bonn im Rahmen einer Festveranstaltung in den Räumen der baden-württembergischen Landesvertretung ausgezeichnet. Die Geldpreise (zwischen DM 500,- und DM 3000,-) überreichten Präsident Dr. Tiedeken sowie Frau Dr. Gundelach vom Bundesumweltministerium. Eine Fotoausstellung informierte die Gäste über die Sienergärten. Zu diesem Wettbewerb ist ein Info mit dem thematischen Schwerpunkt „Naturschutz rund ums Haus“ erschienen. Darüber hinaus ist die Broschüre „Naturschutz ums Haus“ beim DHB zu beziehen.

In Zusammenarbeit mit dem Bundesgremium für Schulphotographie, dem Umweltbun-

desamt, dem Sparkassen- und Giroverband, den kommunalen Spitzenverbänden, dem Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht sowie den Landes-, Stadt- und Kreisbildstellen wurde bisher regelmäßig der bundesweite Film- und Fotowettbewerb durchgeführt. Das Motto des Wettbewerbs 1997 lautete „Regenerative Energien“. Die Preisverleihung zu diesem neunten Wettbewerb fand am 2. Oktober 1997 im Energieforum in Dortmund unter Mitwirkung der VEW statt.

Unter dem Motto „Das Haus und seine Nachbarn – Alt und Neu im städtischen und ländlichen Raum“ wurde 1997 der bundesweite Fassadenwettbewerb durchgeführt. Das Bundesinnenministerium, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz sowie die Wilhelm-Münker-Stiftung unterstützten diesen Wettbewerb. Die 30 preisgekrönten Fassaden wurden mit einer repräsentativen Plakette und einer Urkunde ausgezeichnet. Folgende Wettbewerbskriterien wurden berücksichtigt: Architektonische Durchbildung, Fassadenerneuerung, Eingliederung, Bezug zur Nachbarschaft und handwerkliche Ausführung. Eine Dokumentation mit den preisgekrönten Fassaden wurde erstellt.

Jahresübergreifend 1997 und 1998 wird das Projekt Öko-fit durchgeführt. Ziel des „Checkprogramms“ ist es, möglichst viele öffentliche und private Haushalte für eine energiesparende und umweltbewusste Haushaltsführung zu gewinnen und „fit zu machen“. Eine Grundlage

des Projektes stellt das Ökofit-Programm dar, das von zwei Physikern 1996 entwickelt und in der Gemeinde Steinbronn/Landkreis Böblingen erprobt wurde. Hinzu kommt das vom Umweltbundesamt herausgegebene Handbuch „Umweltbewußt Leben“. Außer dem direkten Nutzen, der sich aus der Ermittlung und späteren Realisierung des sogenannten Öko-Profits ergibt, soll für die Teilnehmer ein zusätzliches Anreizsystem zum „Mitmachen“ in Form von Preisen bereitgehalten werden. 1998 sollen diese Checklisten und Handbücher an die Haushalte verteilt werden.

Das gemeinsam mit dem Umweltbundesamt entwickelte Spiel „Höchste Zeit für Umweltschutz“ erfährt weiterhin eine sehr positive Resonanz. Erdacht wurde es für zwei bis sechs Spieler ab acht Jahren. In Frage- und Antwortkarten werden Tips und Tricks gegeben, was für die Umwelt getan werden kann bzw. was der Umweltschützer besser unterlassen sollte. Die Gesamtauflage von 33 500 Exemplaren (zwei Nachdrucke sind bereits erfolgt) ist inzwischen fast vergriffen.

Im Zusammenhang mit diesem Umweltspiel, aber auch mit den anderen Wettbewerben gehen verstärkt Anfragen nach Materialien des DHB in der Geschäftsstelle ein. Hierbei handelt es sich um Bestellungen von Schulen, Vereinen, Umweltämtern, Behörden und zahlreichen Einzelpersonen. Soweit es möglich ist, versucht die Geschäftsstelle, auf die Materialien der Landesverbände in diesem Zusammenhang hinzuweisen.

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit werden regelmäßig Pressemitteilungen und Ausgaben des Info-Dienstes herausgegeben. Schwerpunktthemen des Infos waren zum einen das „Memorandum zur Verwahrlosung von historischen Parks und Gärten“, zum anderen der Themenbereich „Naturschutz rund ums Haus“. Da auch für den Info-Dienst die Mittel knapper werden, die Kosten aber gleichzeitig steigen, wird versucht, die einzelnen Ausgaben an Projekte anzubinden.

Zum Bezieherkreis des kostenlos erscheinenden Info-Dienstes gehören Vertreter von Verbänden und Vereinen, der Politik, der Verwaltung auf den verschiedenen Ebenen, des Bildungswesens, der Medien, alle Kreise und kreisfreien Städte sowie zahlreiche Persönlich-

keiten im öffentlichen und privaten Leben.

Besonders erfreulich ist es, daß Auszüge aus dem Info-Dienst nachgedruckt werden. Gerade im Fall des „Memorandums zur Verwahrlosung der historischen Parks und Gärten“ wurde von der Deutschen Burgenvereinigung ein Komplettabdruck vorgenommen. Andere Organisationen wie das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz oder die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege haben ausführlich auf das Memorandum aufmerksam gemacht.

Neben den „historischen Parks und Gärten“ befaßt sich der DHB seit einigen Jahren mit der „Erfassung der historischen Friedhöfe“, Mehr als 14 000 Fragebögen sind von Mitarbeitern des Heimatbundes Thüringen sowie vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz ausgewertet und erfaßt worden. Die Erfassung ist abgeschlossen. Dank der finanziellen Unterstützung des Vereins Aeternitas ist eine Veröffentlichung auf CD-ROM möglich geworden. Sie wird Anfang 1998 erscheinen.

Die Präsidenten der Natur- und Umweltschutzverbände treffen sich regelmäßig zu Gesprächsrunden mit der Bundesumweltministerin, Frau Dr. Merkel, die gerade auch für die Anliegen des DHB sehr aufgeschlossen ist. Eine Reihe von Sitzungen wurde vom Deutschen Nationalen Komitee für nachhaltige Entwicklung zur Vorbereitung der Konferenzen der Vereinten Nationen im Juni dieses Jahres in New York sowie im Dezember in Kyoto durchgeführt. Die in diesem Komitee vertretenen einzelnen Verbände waren aufgerufen, ihren jeweiligen Beitrag zu leisten.

Darüber hinaus treffen sich die Geschäftsführer der Naturschutzverbände regelmäßig mit den Abteilungen Naturschutz sowie zentrale Dienste des Bundesumweltministeriums. Der DHB ist in den eingesetzten Fachgremien des BMU sowie sonstigen Institutionen vertreten.

Im Rahmen der Informationsarbeit versendet die Geschäftsstelle regelmäßig Mitteilungen zu aktuellen Gesetzes- und Verordnungsvorhaben an die Landesverbände. Auch werden die Landesverbände in die Meldungen für den Deutschen Preis für Denkmalschutz des Bundesinnenministeriums, den Deutschen Umweltpreis der Deutschen Bundesstiftung Um-

welt sowie den Denkmalpflegepreis von Europa Nostra mit einbezogen.

Die Gremien des DHB tagen regelmäßig. Die Mitglieder der Fachgruppen greifen mit ihrem Sachverstand Themen auf und bearbeiten sie.

Allen, die den Deutschen Heimatbund unterstützen, sei es ideell, materiell oder in sonsti-

ger Form danke ich recht herzlich. Ich wünsche uns auch für die Zukunft Erfolg in der Heimatpflege.

Dr. Hans Tiedeken



# Buchbesprechungen

**Thomas Kaiser, Hans-Peter Schaub:** Der Kaiserstuhl – Naturvielfalt in einer alten Kulturlandschaft. 120 S., über 100 Farb-Abb., DM 48,-, G. Braun Buchverlag, Karlsruhe, 1997

Der Name Kaiserstuhl allein genügt dem Naturfreund, um Assoziationen vielfältigster Art hervorzurufen, die von kulinarischen Genüssen, aber mehr noch von der Einmaligkeit dieser Landschaft bestimmt werden. Diese Einmaligkeit des Kaiserstuhls liegt in seiner Naturvielfalt, in den geradezu verschwenderischen Gaben der Schöpfung, hineingesetzt in ein Gebiet, das trotz der Wunden, die ihm der Mensch geschlagen hat, eben der „Kaiser“ unserer gesegneten Landschaften bleibt. Der Kaiserstuhl, er läßt alle, die ihn durchwandert haben, nicht mehr los, so wie ihm die beiden Autoren mit Haut und Haaren verfallen sind. Wären sie das nicht, dann hätten sie den Kaiserstuhl nicht jahrelang durchstreift und die geradezu faszinierenden Aufnahmen geschaffen. Dadurch gewinnt dieser Band ein hervorragendes Profil, die Vielfalt der Fauna und Flora wird eindrucksvoll dokumentiert, zumal Norbert Dreikluft Text und Bild in gewohnter Könnerschaft zusammengefügt hat.

Nach einem einführenden Vorwort folgen die Kapitel Entstehung des Kaiserstuhls und sein Klima, das Werden des Kaiserstuhls zur Kulturlandschaft, die Vielfalt der Lebensräume, Trocken- und Halbtrockenrasen, die Rebterrassen und Böschungen, die Lößhohlwege und die Wälder. Ein hilfreiches Register beschließt diesen über dem Durchschnitt ähnlicher Veröffentlichungen stehenden schönen und allen Naturfreunden zu empfehlenden Band.

L. Vögely

**Ottmar Engelhardt, Ernst Waldemar Bauer:** Naturerlebnis Baden-Württemberg. Landschaft – Pflanzen – Tiere. 160 S., 265 farb. Abb., DM 98,-, Einführungspreis bis 31. 3. 1998 DM 89,-, Thiß-Verlag, Stuttgart, 1997

Die beiden Herausgeber dieses schönen Bandes sind erfahrene Autoren und exzellente Fotografen. Prof. Dr. Bauer gestaltet seit zehn Jahren die Fernsehreihe „Wunder der Erde“, durch die er über die Bundesrepublik hinaus bekannt wurde. Sein Name steht für Qualität, Erfahrung und außergewöhnliches Wissen über die Naturvielfalt dieser Erde. O. Engelhardt, pensionierter Rektor, arbeitet seit Jahren über Botanik, Heimatgeschichte und Volkskunde. Er besitzt ein Archiv von 20 000 von ihm selbst aufgenommenen Pflanzenbildern. Beide Autoren ergänzen sich aufs beste.

Um nun der großen Vielfalt der Landschaftsformen Baden-Württembergs gerecht werden zu können, sicherten sie sich die Mitarbeit kompetenter Autoren. Beiträge lieferten Joachim Genser, Werner Gotthard, Birgit und Gerhard Hüttl, Herbert Lange, Rainer Oppelmann, Juliane Prinz und Reinhard Wolf. Mit diesen Wissenschaftlern sind Naturschutz und Landschaftspflege, die Biologie, Geologie, Ökologie, Forstwirtschaft u. a. in dem Band gut vertreten, was die Beiträge beweisen, die verständlich, eingängig und informierend geschrieben sind. Sie nehmen sich der Besonderheiten der Landschaften unseres Landes an, zeigen die Schönheit ihrer Tier- und Pflanzenwelt, aber auch ihre Gefährdung. Überzeugend daher der einführende Aufsatz von Prof. Bauer „Seit 50 Jahren fünf vor zwölf“.

Das Buch gliedert sich entsprechend seinem Titel in folgende Abschnitte: Schwarzwald/Oberrhein, Bodensee/Oberschwaben, Schwäbische Alb, Odenwald, Hohenlohe/Tauber, Neckarland. Als Beispiel für die Untergliederung dieser Landschaften möge das Kapitel Schwarzwald/Oberrhein dienen. Da heißt es: eine „subalpine Insel“ (das Feldberggebiet), Zeugnisse der letzten Eiszeit (der Gletscherkesel Präg), mit grandiosem Alpenblick (am Belchen), von Eis und Wasser geschaffen (die Wutachschlucht), Hochfläche und Talschluchten (im Albtal), Raritäten am Kalkfels (der Isteiner Klotz), der Sonnenbalkon des Nordschwarzwaldes (der Schlißkopf), Stille Mooreseen (der Hohlohsee und das Wildseemoor bei Kaltenbronn), fruchtbare Vulkaninsel (der Kaiserstuhl), von der Kiesgrube zum Tierparadies (das Gebiet Kohlplattenschlag), Reste einer einzigartigen Auenlandschaft (das Gebiet Taubergießen). Auch alle anderen Landschaften sind auf diese zupackende und treffende Art gegliedert. Texte und die ausgezeichneten Fotos ergänzen sich aufs Schönste. Das Ergebnis ist ein Band, der jeden Freund unserer heimatlichen Landschaften mit ihren charakteristischen Schönheiten anspricht, und der unserem Land neue Freunde gewinnen wird. Gleichzeitig aber zieht sich wie ein roter Faden durch alle Schönheiten hindurch, leise aber unüberhörbar, die Aufforderung, alles zu tun, um der Gefährdung unserer Landschaften durch Industrie, Straßenbau und die bedenkenlose Freizeitgesellschaft entgegen zu wirken.

L. Vögely

**Dorothea Wenninger:** Flurnamen im Kaiserstuhl. **Peter Lang:** Europäischer Verlag der Wissenschaften. Europäische Hochschulschriften. Reihe I Deutsche Sprache und Literatur. Band I/1607. Frankfurt am Main 1997, 434 Seiten, 4 Abbildungen und 3 Faltblätter. ISBN: 3-631-31135-4. DM \*98,00

Auf den ersten Blick mögen Flurnamen für den an Geschichte interessierten Laien Bücher mit sieben Siegeln sein. Man ist versucht, ein solches Buch schnell wieder aus der Hand zu legen und sich leichter Kost zuzuwenden.

Bei der von Dorothea Wenninger verfaßten Arbeit handelt es sich um ihre Dissertation im Fach Germanistische Philologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, betreut von den Professoren Eugen Gabriel und Konrad Kunze. Für die Drucklegung wurde der Text nochmals überarbeitet.

Das ausgewählte und bearbeitete Gebiet umfaßt die namenkundliche und sprachgeschichtliche Untersuchung der Vogtsburger Ortsteile Achkarren, Bickensohl, Bischoffingen, Burkheim, Oberbergen, Oberrotweil und Schelingen.

Für die vorliegende Arbeit wurde das komplette Flurnamenmaterial des inneren Kaiserstuhls gesammelt und erklärt. Die Namen wurden in den Quellen bis zum Beginn der schriftlichen Überlieferung zurückverfolgt, wobei einige unerklärbare Flurnamen ihre ursprüngliche Form offenbarten. Viele der aufgeführten Flurnamen sind heute vergessen und werden zum Teil nur noch von der älteren Generation in Erinnerung gerufen. Die ausführliche Darstellungsweise erlaubt eine individuelle Deutung. Darüber hinaus erfolgt eine Einordnung des Forschungsgebietes in ausgewählte sprachgeschichtliche Vorgänge.

Vor dem Studium der eigentlichen Flurnamen empfiehlt es sich, die Einleitung mit Hinweisen zur Benutzung und Informationen zum erforschten Arbeitsgebiet zu lesen, die deutlich macht, welche Bedeutung die Flurnamen für die jeweilige lokale Geschichte und andere Zweige der Wissenschaft haben, denn sie können Antworten geben auf Fragen, die in den letzten Jahrzehnten zu Recht an Bedeutung gewonnen haben. So wird mit dieser Arbeit von Dorothea Wenninger die Sozialgeschichte, die Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte der sieben Vogtsburger Ortsteile beleuchtet, aber auch Auskunft gegeben über Flora und Fauna, Berufe und abgegangene Orte.

Dorothea Wenninger ist schon allein des enormen Aufwandes wegen, der ihren Forschungsergebnissen zugrunde gelegen hat, große Anerkennung zu zollen.

Besonders hervorzuheben ist auch die aus den Quellen schöpfende Darstellung der Verfasserin, auf die künftige Arbeiten zur lokalen Geschichte der behandelten Gemeinden am Kaiserstuhl aufbauen können. Durch ihre Forschungen hat die Autorin vieles bisher Unbekannte an den Tag gebracht. Das anschauliche und qualitätsvolle Werk wird man wegen seines hohen Informationswertes immer wieder gerne zur Hand nehmen.

Dorothea Wenninger darf man zu ihrer gelungenen Arbeit gratulieren und dem Verlag für die Aufnahme in die Reihe „Europäische Hochschulschriften“ danken. Elmar Vogt

Emma Guntz, in Bruchsal geboren und dort aufgewachsen, und André Weckmann legen uns hier eine „elsässische Saga“ für die Zeit von 1870–1919 vor, die besser als alle gelehrten Abhandlungen in Form von Szenenbildern eine Analyse im Verhalten der Elsässer in dieser Epoche gibt. Diese Szenenbilder, die vor allem in deutscher Hochsprache, aber auch in elsässischer Mundart und französisch geschrieben sind, waren ursprünglich für eine zweiteilige Szenenfolge im Südwestfunk gedacht. Man könnte sagen: diese Szenenfolge war zuallererst für eine deutsche Hörerschaft gedacht, kann aber genauso gut für das Land zwischen Rhein und Vogesen verwendet werden, zumal beiderseits des Rheins ein „Mangel an objektiven Informationen“ über das „Land dazwischen“ herrscht, ein Mangel, der mit der Zeit immer umfassender wird. Diese Szenenfolge, wie immer bei Weckmann in sehr direkter Sprache und präziser Ausdrucksweise geschrieben, was mit hintergründigem Humor, mehr noch mit Ironie vermischt ist, beruht auf autobiographischen Erzählungen der Schriftstellerin Marie Hartmann, die sich Marie Hart nannte, die 1856 in Buchsweiler im Unterelsaß das Licht der Welt erblickte und 1924 in Bad Liebenzell gestorben und dort beerdigt ist. Marie Hart ist so etwas wie die Pionierin der elsässischen Mundartprosa, zu ihrer Zeit hatte sie eine große Ausstrahlung auch ins Badische. Sie war Apothekerstochter, heiratete einen deutschen Offizier und mußte 1919 ihre Heimat verlassen. Ihre Geschichten, die vor allem durch die Dichte des Ambiente bestechen, sind so etwas wie die Kondensierung der Geschehnisse im Elsaß von vor 1870 und nachher, ihre Gedichte sind von einer großen Sehnsucht nach der verlorenen Heimat nach 1919 geprägt. In die Abfolge der Geschichte der „Familie Herrmann“ (für Hartmann gesetzt) haben nun Emma Guntz und André Weckmann Elemente der „Zauberer Affäre“ von 1913 und Notizen der Tageszeitungen aus der Zeit von 1870–1919 hineinverwoben, was dann der Geschichte der Familie Herrmann noch mehr Sprengkraft und Spannung vermittelt. Die Personen die auftreten, verkörpern so etwas wie das elsässische Milieu jener Kleinstadt im Hanauerland.

Diese Publikation kann allen, die sich für das Elsaß diesseits des Rheins – selbstverständlich auch den Elsässern – wärmstens empfohlen werden, er wird darin dem „Geheimnis“ und dem „Rätsel Elsaß“ bestimmt ein wenig näher kommen. Michael Ertz

**Hartmut Riehl: Burgen und Schlösser im Kraichgau; verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher, 1997**

Bis jetzt lag eine umfassende Darstellung über eine der burgenreichsten Gegenden Süddeutschlands, dem Kraichgau, nicht vor, zu einzelnen Burgen und Schlössern hingegen sind ausführliche Monographien erschienen. Hartmut Riehl, als Kenner und Experte in dieser Region ausgewiesen, hat nun diese Lücke auf eindrucksvolle Weise geschlossen: er legt mit dieser Veröffentlichung, die allen Wünschen in historischer und kunsthistorischer sowie

**Emma Guntz, André Weckmann: Das Land dazwischen; Verlag Salde, Straßburg, 1997**

bautechnischer Hinsicht nach Text- und Bildmaterial gerecht wird, ein wahres Kompendium der Burgen und Schlösser des ganzen Kraichgaus, wobei er an der einen oder anderen Stelle den eigentlichen Kraichgau noch überschreitet, vor, das allen Kennern und Freunden dieser Region das Herz höher schlagen läßt. Was Druck und Gestaltung dieses Buches anbelangt, so ist es hervorragend aufgemacht, es bietet Material die Fülle. Und zudem ist es so geschrieben, daß jedermann, der wissenschaftlich Anspruchsvolle und auch der, der sich informieren will, dran Gefallen findet. Daß das Buch überall Freude erweckt, braucht nicht einmal besonders betont zu werden. Alles zusammengenommen gibt Zeugnis für die minutiöse Vorgehensweise des Autors bei seinen Erkundungen und Untersuchungen der Objekte, aber auch über die Qualität des Werkes. Als an der Sache Interessierter kann man sich die vielen Mühen, die der Autor dazu aufwenden mußte, nur annähernd vorstellen. Daß Hartmut Riehl sich dieser Mühe unterzogen hat, dafür muß man ihm von Herzen dankbar sein.

Wer die Gegend des Kraichgaus einigermaßen kennt, der muß zuallererst die Vollständigkeit in der Aufgabenstellung hervorheben: Hartmut Riehl ist allen Spuren nachgegangen, er hat dabei sogar Vergessenes entdeckt. Und wie er das getan hat, das auch wieder verdient Anerkennung. Nehmen wir die Bauten, um die es geht: diese hat er nach Baustil je nach der Epoche und nach Aufbau beschrieben, dabei fehlt auch nicht das besondere Detail architektonischer Art; auch das Innere vor allem der Schlösser wird genau dargestellt. Hartmut Riehl geht dabei auch auf die Veränderungen ein, die die Burgen und Schlösser im Laufe der Zeit erfahren haben, er steuert ursprünglich Pläne und Ansichten bei, die einem erlauben, den Wandel zu erkennen. Mit den Mutmaßungen über frühere Gestaltungen der Burgen und Schlösser ist der Autor äußerst behutsam vorgegangen, wo alte Ansichten vorlagen, hat er die Veränderungen aufgezeigt, was sehr hilfreich ist. In der Deutung der Inschriften auch dort, wo diese schwierig ist, ist Hartmut Riehl überzeugend und das auch in ihrer Schreibweise.

Als sehr wichtig muß man es ansehen, daß der Autor auch die geschichtlichen Bezüge dieser Burgen und Schlösser in gekonnter Weise liefert und dabei eine Meisterleistung in der Prägnanz bringt, dieser Teil der Arbeit scheint besonders gelungen zu sein. Auch die Besitzer – und das bis in unsere heutige Zeit hinein – werden vorgestellt und nach ihrer Bedeutung erklärt. Die an die Schlösser sich anschließenden Parkanlagen werden nicht vergessen, sie geben sogar einen besonderen Farbtupfer ab. Dazu geht der Autor auch auf besondere historische Stätte und Denkmäler in der Nähe der Burgen und Schlösser ein. Die allgemeine Einleitung ist didaktisch überzeugend und kenntnisreich, Hartmut Riehl weiß um die genaue Situierung der beschriebenen Objekte. Überzeugend ist auch die geographische Unterteilung, wobei die Skizzen sehr hilfreich sind. Sehr schön ist es, wenn der Autor die Gemming'schen Schlösser für sich gruppiert und ihnen so eine besondere Aufmerksamkeit widmet. Daß auch einige Burgenabgänge erwähnt werden, erhöht

noch die Vollständigkeit dieser verdienstvollen Arbeit.

Darf der Rezensent zuletzt noch eine persönliche Anfrage anbringen? Warum hat der Autor nicht die Schloßanlage von Neuhaus in Farbe gebracht, diese Schloßanlage hat doch etwas Charakteristisches gerade in ihrer Zusammensetzung! Untereinander im Kraichgau sollte man sich dieses Buch zum Geschenk machen, für Auswärtige eignet es sich, um diese, unsere Gegend bekannt zu machen und sie auch lieb gewinnen zu lassen.

Michael Ertz

**Gerhard Kiesow: Von Rittersn und Predigern. Die Herren von Gemmingen und die Reformation im Kraichgau; verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher, 1997**

Was Klaus Gaßner mit seiner Abhandlung „So ist das creutz das recht panier – Die Anfänge der Reformation im Kraichgau“ vor einiger Zeit im gleichen Verlag vorgelegt hat, wird von Gerhard Kiesow für das Geschlecht derer „von Gemmingen“ spezifiziert, was deren geschichtlicher Bedeutung für die Reformation genau entspricht. Auch in dieser Veröffentlichung können die gebrachten Skizzen der Sitze, der Stammtafeln und die hervorragenden Bilder – auch von Urkunden und Buchtiteln – nur lobend erwähnt werden, das gibt dem Test erst die rechte Anschaulichkeit. Die Literaturausgaben für die Region Kraichgau sind zahlreich und verdienstvoll, aber auch die vielen Anmerkungen, mit denen der Autor seinen Text dokumentiert, sind beachtenswert. Damit sind frühere Veröffentlichungen zu dem Geschlecht der Gemmingen nicht nur ausgewertet, sondern übertroffen und präzisiert. Man kann bei dieser Arbeit von einer vorbildlichen historischen Leistung sprechen. Das Geschehen um den reformatorischen Impetus der damaligen Zeit wird in den Gesamtverlauf der geschichtlichen Ereignisse gestellt, was uns auch wieder einen Einblick in die Verhältnisse von damals gibt.

Deutlich wird in dieser Studie vor allem, daß die Hinwendung des einen Zweiges derer von „Gemmingen“ zur reformatorischen Bewegung aus religiösen Motiven erfolgte, was auch wieder dadurch erhellt wird, daß der Zweig der Gemmingen von „Hagenschieß“ beim alten Glauben blieb. Das wird auch noch dadurch unterstrichen, daß sich die Gemmingen aus dem Kraichgau um das Gespräch und den theologischen Ausgleich im reformatorischen Lager bemühten, wenn der Erfolg auch ausblieb.

Michael Ertz

**Hubert Held: Der Aussteiger. Ein Heimatbuch, das soeben erschienen ist. Zu beziehen über den Autor: Hubert Held, Im Obersdorf 45, 77948 Friesenheim.**

Dieses Buch verdankt seine Entstehung eigentlich einem Gespräch in einer Gaststätte im Ried zwischen einem Gast und der Wirtin. Dabei handelt es sich um einen jungen Mann, der der Gesellschaft

und der Arbeitswelt überdrüssig, ausgestiegen ist und in der Natur Zuflucht sucht. Als Hintergrund dieses Buches werden die Rheinauen um den Taubergießen beschrieben, mit ihrem unerschöpflichen Reichtum an Schönheit.

Der tiefere Grund des Aussteigens war für den jungen Mann die Furcht vor der Zerstörung der Natur durch die moderne Technik. Er selbst fühlte sich mitschuldig, weil er als Kfz-Mechaniker mit Bezug zum Autor sich mitverantwortlich fühlte für die Verschmutzung der Umwelt.

Er wollte aber kein gewöhnlicher Aussteiger sein, sondern er wollte mithelfen, die Natur zu retten, indem er auf dem Marktplatz der Stadt das Gewissen der Menschen aufrütteln wollte, daß auch sie ihren Beitrag leisten zur Erhaltung und Rettung der Natur.

Ein sehr spannendes Buch, das so richtig in die heutige Zeit paßt.

**Hubert Held:** Um den Taubergießen. Ein Gedichtsbuch. Verlag freier Autoren, Fulda. Zu beziehen über den Autor: Hubert Held, Im Obersdorf 45, 77948 Friesenheim

„Um den Taubergießen“ ist ein lyrisches Buch der Heimat und zwar der näheren Heimat um den Taubergießen. Mit vielfältigen bunten Farben beschreibt der Autor in Gedichten die Schönheit dieser Landschaft, die inmitten eines zarten Erlebens ihren besonderen Ausdruck findet.

Der Taubergießen wird ebenso besungen wie die Dörfer und Städte in seiner Nähe. Dabei zeigt der Autor nicht nur Gefühl und Stimmung von heute auf, sondern ebenso kommt auch die vergangene Zeit zur Wirkung.

Ein Buch, das viel Besinnlichkeit und Stille vermitteln will.

**Hubert Held:** Matrosen, wenn sie sterben. Ein Briefroman um 1945. Erschienen im Waldkircher Verlag, Waldkirch

Ein Briefroman, den man fast als Tagebuch bezeichnen könnte. Ein junger Kadett, der mit seinen Freunden und Kameraden darauf wartet, an die Seefront zu kommen, berichtet in seinen Briefen dem besten Freund, der infolge einer schwerwiegenden Krankheit nicht zum Wehrdienst herangezogen werden konnte, von Tagesabläufen, seinen Beobachtungen und seinen Gedanken. Im nationalsozialistischen Geist aufgewachsen, glaubt er bis kurz vor Kriegsende an einen Sieg Deutschlands durch V-Waffen.

Anlässlich eines Kurzurlaubes lernt er die Schwester seines Freundes in Danzig kennen und verliebt sich in sie. Diese Liebe, von der er nicht weiß, ob sie nur einseitig ist, gibt ihm Kraft bei seinen späteren Einsätzen, in der Kriegsgefangenschaft und während einer Typhuserkrankung.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat kommt es zu einem Wiedersehen, das er sich so sehr wünschte,

und dieser Wunsch beruht sogar auf Gegenseitigkeit. Es wurden Zukunftspläne geschmiedet. Die Zukunft erscheint in den rosigen Farben. Doch plötzlich und unvorhersehbar wendet sich das Blatt – erschütternd und ergreifend.

Der 3. Teil des Buches ereignet sich ausschließlich in der oberrheinischen Heimat des Autors. Der Autor versteht es hier besonders, die Schönheiten der Natur in herrlichen Farben zu schildern.

**Scheible, Heinz, Melanchthon.** Eine Biographie; Verlag C. H. Beck, München, 1997; 295 S.

Was man sehnlichst in der Melanchthon-Literatur erwartete, liegt nun seit der Mitte des Jubiläumsjahres für den zweiten Reformator, den Humanisten und Universalgelehrten des 16. Jahrhunderts, 1997, vor: Es ist eine Biographie Melanchthons, die wissenschaftlich allen Ansprüchen genügt und doch wieder für alle zugänglich ist. Geschrieben hat sie ein Mann, Mitglied auch bei der „Badischen Heimat“, der wie kein anderer dazu prädestiniert war, da er sich als Leiter der Melanchthon-Forschungsstelle innerhalb der Akademie der Wissenschaften, Heidelberg, bei der er bis 1997 gewesen ist, in seiner Tätigkeit eine umfassende Kenntnis des Lebens und des Werkes Melanchthons angeeignet hat. Der Vorzug bei Heinz Scheible liegt auch darin, daß er sich neben den literarischen Texten Melanchthons, die vorliegen, und neben den Texten seiner Vorlesungen und Reden, die veröffentlicht worden sind, auch den Inhalt der Briefe des eminent fleißigen Briefschreibers Melanchthon, von denen er schon einen Teil herausgegeben und von denen er eine Gesamtübersicht hat, er somit bis in die Einzelheiten dieses großen Gelehrten hinein Genaueres weiß und das auch einordnen kann, kennt. Das kann man auf Schritt und Tritt im Laufe dieser Veröffentlichung feststellen: wo bei anderen eine Lücke ist im Blick auf Melanchthon: Heinz Scheible kann sie schließen. Das allein ist schon ein Vorzug dieser Veröffentlichung, die auch sehr schön aufgemacht ist – auch wenn Bilder fehlen, die den Text unterstreichen könnten.

Seit 1902, als Georg Ellinger ein psychologisches Lebensbild Philipp Melanchthons herausgegeben hat, was dem Zug der damaligen Zeit entsprach, ist keine zusammenhängende Biographie mehr über unseren Jubilar erschienen. So hilft nun die Biographie des ausgewiesenen Fachmanns die Kenntnis des Mannes zu erweitern, der zu allen Zeiten und das bis heute im Schatten Martin Luthers stand und der auch nie die Popularität von ihm erreichen konnte, die Luther über den Raum der Kirchen hinaus hat. Diese Biographie Scheibles ist in einer klaren und gut lesbaren Diktion niedergeschrieben, die auch noch dort zur Geltung kommt, wo es gilt, schwierige Phasen im Leben und im Werk Melanchthons deutlich zu machen. Hervorheben muß man vor allen Dingen, daß unser Autor sehr ausgeprägt die theologische Komponente bei Melanchthon aufnimmt und sie auch erläutert. So kommt auch der Nichtfachmann in dieser Materie auf seine Kosten.

Was an diesem Buch auch noch besticht ist: Scheible

kommt ohne einen wissenschaftlichen Apparat aus und trotzdem genügt das Buch allerhöchsten wissenschaftlichen Ansprüchen. Mit einem biographischen Index, den man als eine Meisterleistung mit seiner überaus präzisen Art bezeichnen kann, rundet der Autor seine Biographie ab, die darum ein unentbehrliches Werkzeug für den wird, der sich mit der Person und dem literarischen Werk Melanchthons beschäftigt oder beschäftigen wird. Dabei ahnen wir etwas von den Schwierigkeiten, die Scheible begleitet, wie er es in der Einleitung andeutet, um diesen ganzen umfangreichen Stoff sachgemäß aufzubereiten und ihn auf eine gut lesbare Weise dem Leser, der sich bei Melanchthon orientieren und aus seinem literarischen Werk seine Gedanken kennenlernen möchte, darzubieten. Dafür muß man dem Autor dankbar sein und ohne Einschränkung bekennen, daß es ihm gelungen ist und er damit ein Maß gesetzt hat.

Sehr deutlich hat Scheible, um auf das Inhaltliche seines Werkes einzugehen und womit er den tiefsten Grund in Melanchthons Bemühungen erfaßt hat, herausgestellt, daß bei diesem Mitreformator und Humanisten der Sinn des menschlichen Daseins die Erkenntnis Gottes ist und es im Leben darauf ankomme, die menschliche Gemeinschaft zu fördern, womit dem Ethiker Melanchthon die ihm gebührende Gerechtigkeit zuteil wird und seine pädagogisch-didaktische Intention wiedergegeben und auf den Nenner gebracht ist. Man kann es auch als eine Hilfe für den Leser bezeichnen, daß das Buch thematisch gegliedert ist; bei der Fülle der behandelten Personen hätte vielleicht eine chronologische Darstellung das besser erkennen lassen können, was im Geschehen gleichzeitig abläuft. Das ist nur eine kleine Einschränkung, die man gegenüber dem an sich meisterlichen literarischen Werk äußern kann. Um des roten Fadens willen kann man gerechterweise nicht beides nebeneinander anwenden. So ist die sachlich formale Entscheidung, die Scheible in die Tat umsetzt, berechtigt.

Sehr treffend zeigt Scheible in seinem Opus, wie die „litterae“ – man könnte dazu auch die Bemühungen Melanchthon um die Spracherneuerung zählen – die dienende Funktion für die Theologie der Reformation erhalten haben. Daß auch der Stellenwert der Poesie und vor allem der Wert der Geschichtskennntnis, worin Melanchthon so etwas wie eine Pionierfunktion für das Leben insgesamt und für die Theologie insbesondere ausübt – als integrierende Faktoren der Wissenschaft und der Theologie im Werk Melanchthons betont werden, ist ein nicht minderes Verdienst des Autors dieser Biographie. Scheible ist es gelungen, die Persönlichkeit und das Werk Melanchthons als ein Ganzes darzustellen, bei dem sich aber die verschiedenen Sparten wieder gegenseitig bedingen und auch ergänzen: er sieht Melanchthon als Mann der Kirche und als Vater der protestantischen Landeskirchen, als humanistischen Gelehrten, als Reformator des deutschen Bildungswesens, als Teilnehmer an Religionsgesprächen und Reichstagen, somit als Diplomat und indirekt dann auch als Politiker – wir haben dabei nicht alles genannt, womit Scheible den Universalgelehrten Melanchthon charakterisiert, wir haben das nur angedeu-

tet. Nicht zuletzt liegt es Scheible auch am Herzen, Melanchthon als einen der Hauptvertreter des deutschen und europäischen Protestantismus zu kennzeichnen. Wenn fast alle Besprechungen des Lobes voll sind über diese Biographie Melanchthons, so können wir uns diesem Urteil mit gutem Recht nur anschließen. Zuletzt wäre noch zu bemerken, daß in diesem Werk von Scheible all das zusammengefaßt ist, was in den letzten Jahren und Jahrzehnten betreffs der Persönlichkeit und des literarischen Werkes Melanchthons erarbeitet worden ist: In diesem Sinne gibt es Orientierung. Michael Ertz

Das Melanchthon-Jubiläum gab den Anlaß zu Veröffentlichungen zur Person und zum literarischen Werk Melanchthons, auch zu seiner Bedeutung als Theologe und Kirchenpolitiker, aber auch als Humanisten und damit zusammenhängend als Mann der Bildung und der Pädagogik. Wir wollen hier aber nur die Veröffentlichungen anführen, die unmittelbar kultureller Art sind und unseren Raum angehen. Und das in aller Kürze!

Eugen Holdermann (Fotos)/Kurt Ückerte (Text). Der Eichener See. Mit einem Prolog von Ingeborg Fritze und einem Vorwort von Elmar Vogt. Uehlin Druck- und Papierhaus GmbH, Schopfheim 1997, 45 Seiten, 30 Farbaufnahmen, farbig illustrierter Glanzkarton, ISBN: 3-932738-01-2

Dieser querformatige Bildband ist ein bißchen so erstaunlich wie der kleine „Eichener See“ selbst. Dieser liegt – wenn er denn gerade liegt – zwischen Schopfheim und Wehr in der Karstlandschaft des östlichen Dinkelbergs und ist eines der schönsten Naturschauspiele Badens. Man findet ihn in einem Landschaftsschutzgebiet zwei Kilometer von Schopfheim rechts der Landstraße nach Wehr. Es heißt der See fülle und entleere sich – ohne oberirdische Zu- und Abflüsse – durch das Grundwasser. Auf nur wenigen Textseiten erfahren wir die nötigen Theorien, Geschichtsdaten, aber auch sagenhaften Geschichten rund um den See, der in seiner größten Ausdehnung im größten Durchmesser kaum 200 Meter beträgt. Was aber Eugen Holdermann in 30 Farbaufnahmen des Sees und der Landschaft rund um den See (in der Zeit zwischen Januar bis April) vor Augen führt, ist allerbeste Landschaftsfotografie. Hier ist jedes Bild wert, so lange betrachtet zu werden, wie man braucht, um zwei Seiten Text zu lesen. Wolfgang Kuhlmann

Mannheim in der Revolution 1948/49 – Neuausgabe des Stadtarchivs Mannheim

Im Jubiläumsjahr des Stadtarchivs Mannheim erschien im Oktober der 10. Band seiner Reihe „Kleine Schriften“, in der das Stadtarchiv seit März vorigen Jahres Quellen und Dokumente zur Stadtgeschichte in allgemein verständlicher aber wissenschaftlich fundierter und graphisch anspruchsvoller Form vorstellt.

Diese jüngste im Mannheimer Verlagsbüro von Brandt erschienene Publikation „Mannheim in der Revolution 1948/49“ hat die lokalspezifischen Ereignisse dieser Jahre im Blick. „Diese Revolution war für die demokratische Tradition unserer Stadt von großer Bedeutung,“ betonte Bürgermeister Eckhard Südmersen in seiner Begrüßungsrede zur Buchpräsentation im Friedrich-Walter-Saal des Stadtarchivs. Weder zuvor noch danach hätten sich die Bürger so intensiv am politischen Geschehen beteiligt wie während der badischen Revolution.

Wie wichtig die umfassende Darstellung der revolutionären Ereignisse auch aus provinzieller Sicht ist, erläuterte der Autor des Buches, Privatdozent Dr. Peter Blastenbrei, der an der Universität Mannheim Neuere Geschichte lehrt. Er stellt fest, daß in aktuellen Schulbüchern – eine wesentliche Quelle für das Wissen der Bevölkerung – die 48er Revolution stets nur als Episode im 19. Jahrhundert dargestellt werde und daß die politische Geschichte gegenüber den sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen zurücktritt. „Die Kenntnis der zahlreichen regionalen Facetten ist wesentlich für das Verständnis der komplizierten Verwerfungen der Revolution“, so Autor Blastenbrei. Dies gelte auch für die Frage, warum die Revolutionäre so oft aneinander vorbeiredeten. Da die Stadt Mannheim nur noch spärliche bauliche Überreste ihrer Vergangenheit zu bieten hat – zuviel wurde zerstört und überbaut – füllt dieses Buch eine Wissenslücke. Es stellt sich die Frage, warum Mannheim als Hochburg der Radikalen – Männer wie Friedrich Hecker, Gustav Struve, Karl Mathy, Friedrich Bassermann und Alexander von Soiron lebten und wirkten hier – nicht zum Zentrum der Revolution wurde.

Leitender Stadtarchivdirektor Dr. Jörg Schadt verwies auf den breiten Fundus an Quellen, in denen sich die Geschichte des Vormärz und der Revolution in Mannheim widerspiegelt. Bereits in monarchischer Zeit setzte sein Amtsvorgänger, Prof. Dr. Friedrich Walter, hier einen Sammlungsschwerpunkt. Eine Reihe von Dokumenten, Briefen, Karten und Graphiken sind glücklicherweise über den Zweiten Weltkrieg hinaus erhalten geblieben. Hinzu kam in jüngster Zeit weiteres nichtstädtisches Schriftgut wie die Archivalien der Freireligiösen Gemeinde Mannheim und der Nachlaß von Johannes Ronge; aus den USA erhielt das Stadtarchiv einen Mikrofilm des schriftlichen Nachlasses von Friedrich Hecker. „Wir haben ein beachtliches Quellenangebot zur Revolution zu machen,“ betonte der Leiter des Stadtarchivs. Neben den Ratsprotokollen und den Familienbögen erwiesen sich auch Schularchive als aufschlußreich. Im Bestand des früheren Mannheimer Lyceums – heute Karl-Friedrich-Gymnasium – zu deren Zöglingen auch Mannheimer Revolutionäre gehört hatten, fand sich eine Schülerliste, nach der bereits jugendliche Hecker seinem Lehrer als „unruhig“ und „störend“ auffiel. In seinem Tagebuch beschreibt der Begründer der deutschkatholischen Bewegung, Johannes Ronge, seine letzte Begegnung mit Friedrich Hecker in Le Havre, als dieser im Oktober 1849 endgültig ins Exil ging. All diese themenspezifisch vielfältigen Quellen werden in dem reichbebilderten Band ausführlich vorgestellt.

Vom freiheitlichen Geist der Revolution zu den Wünschen eines Kleinverlegers schlug Verleger Karl Friedrich von Brandt einen kühnen Bogen: „Da ein Buch nicht existiert, solange es nicht in den Medien erscheint“, bat er die anwesenden Pressevertreter, sich den Opfern der Revolution und ihrem Einsatz für die „Pressefreiheit“ als würdig zu erweisen und etwas für die Verbreitung der Publikation zu tun. Mit „Heckerwecken“ und „Hambacher Schloßberg“ ließen sich die zahlreich erschienenen Gäste auf das kommende Revolutionsjubiläum einstimmen.

Sabine Pich

Matzen, Raymond. „Liebespein... Mondenschein“ und „Ferienä.üsspane umspanne entspanne“; beides im Verlag Moritz Schauenburg, Lahr; 1997

Aus dem Elsaß kommt auch heute noch immer wieder „Dichterisches“, dafür sorgt Freund Raymond Matzen, der neben seinem dichterischen Impetus auch ein gewiefter Sprach- und Mundartforscher ist, der immer wieder davon Zeugnis in volkskundlichen und wissenschaftlichen Publikationen ablegt. Wir wollen aber bei dem Dichter bleiben, der in der deutschen Hochsprache und in der Straßburger Mundart uns Freude bereiten und das Herz auch des einfachen Mannes anrühren will, dem das auch ungekonnte Weise gelingt. Raymond Matzen spricht die Liebe an, die im Menschen Pein schaffen, die aber auch bei Mondenschein sich zum wunderbaren Erlebnis verklären kann. Die Ferienzeit, ob daheim, am Meer oder im Gebirge, hat es dem Autor angetan: es ist die Zeit, wo der als Mensch zu sich selbst kommen kann, was ja in den Ausdrücken „ausspannen, umspannen und entspannen“ prägnant zum Ausdruck kommt.

Der Verleger, Jörg Schauenburg steuert ein Nachwort bei, das etwas aussagt aus der Vita des Dichters und Sprachwissenschaftlers, was auch im Badischen von Bedeutung ist, aber noch mehr macht er auf den aufmerksam, der die Liebesidylle von Sensenheim immer wieder aufs Neue angeht und weitertradiert. Das steht auch im Zusammenhang mit der Absicht Raymond Matzens, für seine Heimat Zeugnis abzulegen. Ein elsässisches Glossar, das auch dem Nichtelsässer einen Blick in die Werkstatt unseres Mannes werfen läßt, ist sehr hilfreich. Die beiden, sehr schön aufgemachten Bändchen, die von E. H. Cordier mit Federzeichnungen illustriert sind, können bei vielen Gelegenheiten als Geschenke dienen.

Michael Ertz

Aus den Nachlässen Fecht/Günttert/Kissling (Mitte des 19. Jahrhunderts) gibt es zweifelsfrei Bilder (Porträts), die sich im Laufe von 4 Generationen auf zahlreiche Erben verteilt haben und so wertvoll sind, daß nur Kriegszerstörung für den Untergang einzelner Bilder denkbar ist.

Ich suche zur Illustration eines Lebensbildes von Gustave Fecht, der lebenslangen Freundin von Johann Peter Hebels, Porträts von

Tobias Günttert (1751–1821) 1790–1821 Pfarrer in Weil, enger Freund Hebels Karoline Auguste Günttert geb. Fecht (1762–1836), Ehefrau des Pfarrers Tobias Günttert.

Die Existenz dieser Porträts darf als sicher gelten, doch wo, in welchen guten Stuben hängen sie?

Ich wünsche mir die geeigneten Porträts in Absprache mit den Besitzern fotografieren lassen zu dürfen, um diese in dem geplanten Buch zu veröffentlichen.

Absolute Diskretion ist selbstverständlich. Wer weiß, wo diese Porträts zu finden sind?

Für einen Hinweis wäre Ihnen dankbar.  
Friedrich Resin, Unterer Schlipfweg 19,  
79576 Weil am Rhein

# Autoren dieses Heftes

*Dr. Susanne Asche, Karlsruhe*

*Dr. Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe*

*Stefan J. Dietrich, Stuttgart*

*Dr. Wolfgang M. Gall, Offenburg*

*Dr. Ute Grau, Karlsruhe*

*Heinrich Hauß, Karlsruhe*

*Gerhard Hoffmann, Rastatt*

*Franz Hilger, Pfaffenweiler*

*Martina Schilling, Rastatt*

*Sylvia Schraut, Mannheim*

*Dr. Hans Ludwig Thiel, Frankfurt*

*Ludwig Vögely, Karlsruhe*

*Dr. Johannes Werner, Elchesheim*